

tischer ausgedrückt: wir erleben eine Wirklichkeit, an die die Phantasie unseres größten Dichters nicht heranreicht.

Man kann sagen: sie reicht in den verschiedensten Beziehungen an sie nicht heran. Auf dem Tempelhofer Feld erleben wir die Anfänge der Fliegererei. Armand Zipfel, Orville und Wilbur Wright, Blériot, Latham, es waren Franzosen und Amerikaner, die uns ihre Kunst zeigten. Mit welcher Spannung verfolgten wir ihre Verdienste, wie bangten wir um ihr Leben! Es war an einem jener unergieblichen Abende, als Blériot seine Kurven durch die Luft zog, da kam die Nachricht, daß ein französisches Luftschiff mit seiner Bemannung abgestürzt und verbrannt sei. Tiefe, echte Trauer in den Massen, Männer sah man weinen.

Ein paar Jahre später: „Hurra! Drei feindliche Flugzeuge abgeschossen!“ — „Drei?“ — „Rein, zwölfw!“ — „Hurra, Hurra!“

Und jetzt? „Good-bye Broadway — hallo Berlin!“ Wir haben die armen Rungesser und Coli jüchtig betrauert und schnell vergessen, mit etwas Neid den Lärm aus Paris und London um Lindbergh von der Ferne mit angehört und rüsten uns, Chamberlin und Levine festlich zu empfangen.

Es gibt nichts Phantastischeres als die Geschichte der letzten fünfzehn Jahre. Keine Phantasie reicht an sie heran.

Ja, daß jetzt zwei Amerikaner auch zu uns kommen wollen, das empfindet man politisch — wer kann heute los von der Politik — als eine Erleichterung. Was um Lindbergh vorging, hat sich allzusehr im Kreise der „Alkieren und Assoziierten Mächte“ abgespielt. Man hatte in Deutschland wieder einmal das Gefühl, ein wenig außerhalb einer Welt zu liegen, die in der Hauptsache aus Amerika, England und Frankreich besteht.

Dieses Gefühl ist leider nicht ganz unberechtigt. Seit wir die Deutschnationalen in der Regierung haben, bewegt sich der Kurs der deutschen Außenpolitik sichtbar wieder in der Richtung zur Isolation. Außerhalb scheint alles beim Alten geblieben, am Personalbestand des Auswärtigen Amtes hat sich nichts Wesentliches geändert, aber es geht nichts vorwärts und verschiedenes zurück, und die Stimmungen versteinern sich. Der größten der gegenwärtigen Regierungsparteien bleibt die Einsicht verschlossen, von der wir sozialdemokratischen „Landesverräter“ uns stets leiten lassen, daß kein Volk ohne Freunde leben kann, am allerwenigsten aber ein im letzten Kriege besiegt. Ja, und hätte sie diese Einsicht, so fehlte ihr doch die Möglichkeit, nach ihr zu handeln, denn sie ist nun einmal die Trägerin der Tradition, die Deutschland in der Welt verhaft gemacht hat. Davon kommt man so leicht nicht wieder los.

Als neulich hier geschrieben wurde, daß von einem „Silberstreifen“ in der Außenpolitik nichts mehr zu sehen sei, buchte ein deutschnationales Blatt das mit Genugtuung als ein Zeichen unserer beginnenden Erkenntnis. Allerdings, man müßte blind sein, um nicht zu bemerken, daß es den Deutschnationalen und ihren Nachspielern auf der Gegenseite gelungen ist, alles, was nach Silberstreifen am deutschen Himmel ausfiel, verschwinden zu lassen.

Wenn man das feststellt, sind sie noch stolz darauf. Man muß aber ernstlich fragen: Welche nationalstaatliche Belastung trägt Europa noch, ohne daß Lebensgefahr eintritt. Lebensgefahr für das alte Europa, das einen neuen Krieg nicht mehr erträgt?

Zugegeben: bei uns ist es immer noch um einige Grade lieblicher als in Moskau und in London. Wir leiden an alten Schmerzen, sind aber in den neuen Konflikt nicht unmittelbar verstrickt und haben keine Reizung, in ihm Partei zu ergreifen. Boreman las man so oft in den Blättern der Bierbankphilister, Deutschland werde eines Tages zwischen Ost und West „optieren“ müssen. Jetzt, wo die Frage wirt-

lich ernst geworden ist, hört man kein Wort mehr von diesem Geschwätz.

Wenn England die diplomatischen Beziehungen zu Rußland abbricht, ist das für uns kein Grund, Rußlands Partei zu ergreifen. Wenn die englische konservative Regierung die Beziehungen zu Rußland abbricht, so ist das zunächst eine Geste auf eigene Rechnung. Wir können England nicht zwingen, die diplomatischen Beziehungen zu Rußland aufrechtzuerhalten, ebensowenig wie wir Rußland zwingen können, mit England weiter Geschäfte zu treiben, wozu ja England alle Reizung hat. Wir haben an diesem Konflikt weiter kein Interesse als dieses, daß er nicht zu einem neuen Kriege führt. Die Gefahr eines Krieges würde wachsen, wenn einer der beiden Teile im äußersten Fall auf Deutschlands Hilfe rechnen könnte. Es liegt also im Interesse des Friedens, daß Deutschland ebenso wie alle anderen Mächte außerhalb des Konfliktes bleibt.

Von der deutschen Regierung ist zu verlangen, daß sie sich aller Handlungen und aller Gesten enthält, die von einem der beiden Streitparteien als eine Sympathieäußerung für den anderen aufgefaßt werden könnten. Die Kunst wahrhaft neutral zu sein, ist uns ja während des Weltkrieges unter noch viel schwierigeren Verhältnissen vorgemacht worden. An diesen Beispielen müssen wir lernen.

Frühlingsgrüne Blakate kündeten das dritte Pfingsttreffen des Roten Frontkämpferbundes in Berlin an. Der „Lokal-Anzeiger“ regt sich darüber auf, daß sich niemand darüber aufregt. Vor dem Stahlhelmtag habe es doch in der Linkspresse solchen Lärm gegeben, jetzt aber wolle sich kein Lüftchen regen. Wir haben den Lärm über den Stahlhelmtag nicht mitgemacht und finden auch die vollkommen ruhige Behandlung, die das kommunistische Pfingsttreffen überall erfährt, außer in den Spalten des „Lokal-Anzeigers“, viel vernünftiger. Daß die Kommunisten für niemanden mehr eine Gefahr und nur ein Schaden für die Arbeiterbewegung sind, deren Einheitsfront sie stören, weiß heute schließlich jeder. Wir dürfen auch den Arbeitern, die heute noch unter dem Sowjettarn marschieren, mit gutem Gewissen sagen, daß wir keine Spur von Feindschaft gegen sie empfinden, denn wir sehen den Tag kommen, an dem sie den Sowjettarn von ihren roten Fahnen abnehmen werden, die dann ganz genau so aussehen werden wie die unseren.

Was wir diesen Arbeitern gegenüber empfinden, ist nichts als ein Gefühl des Bedauerns darüber, daß sie sich noch immer durch die ärmlichen Ränke einer völlig desorientierten Führung von der großen Masse ihrer sozialdemokratischen Klassengenossen fernhalten lassen. Daß es ihnen gelingen könnte, die Sozialdemokratie zu überrennen, können sie selbst nicht mehr glauben. Die Einheitsfront des Proletariats ist doch erst dann da, wenn es keine SPD. mehr gibt, die nach ihr schreit.

Diese Einheitsfront wird kommen! Schneller vielleicht, als mancher denkt. Wir haben mehr erlebt und überlebt als irgendein anderes Geschlecht der menschlichen Geschichte, und wir erkennen klar in diesem Wirbelsturm des Geschehens die sozialistisch-demokratische Arbeiterbewegung als wachsende Macht. Auf sie blicken und zu ihr halten müssen alle, die den Frieden wollen, die nicht wollen, daß die Intelligenz der Technik noch einmal durch die Idiotie der Politik zur allgemeinen Kulturvernichtung mißbraucht wird. Zu ihr stellen müssen sich von rechts und links alle, die begriffen haben, daß nur die gesammelten Kräfte des arbeitenden Volkes die Technik aus den Fesseln der Kapitalwirtschaft befreien und zur Dienerin des Allgemeinwohls machen können.

„Leidige Politik“? Es gibt für uns keine Flucht daraus in die Lieblichkeit der Frühlingsfeier. Sie hat uns ganz und gar, sie begleitet uns auf allen Wegen. Und nur weil wir an den Sieg glauben, ist uns dieses Pfingsten ein Fest.

Pfingstfeiertag.

Von C. B. Hiesgen.

Heut' steige ich zwanzig Stufen tief hinab und bin aus meinem grauen Haus, um Schritt für Schritt die Stundenstiegen eines Pfingstfestes wieder hochzuklimmen. Wir wandern heute in die Welt. Des Sommers grüne Fackeln sind entzündet. Ein Kind auf meinen Schultern, eins an der Hand. Die Mutter geht im Gleichschritt mit. Ihr flattert das weiße Kleid am Leibe wie siegerfündendes Fahnenstück.

Die Wiesen, Felder, Wälder kommen auf uns zu im Ueber-schwang, und leuchtend steigt der Sonnenball. Ich spüre ihre heißen Funken. Sie brennen wie Rüsse im Roden und lodern und flammen um Stirn, Augen und Wangen. Die Sonnenfunken geben meinem Puls die Schwingen der Zeit.

Mit jedem Blatt treibend die Sonne uns eine Dyrerschale, bis an den Rand mit reinem Lebenssaft angefüllt. Mit jeder Blüte bietet uns die Sonne einen Kelch, auf dessen Boden goldbestäubte Samensäden schimmern.

Wir liegen im blauen Schatt der Lammern, in ihren Kronen pulst das Licht. Im Raosie spielt der Sonne Widerschein, darin mein Jüngling sich zum Schlaf gebettet.

Das andere kuschelt andächtig, was der Wald erzählt, denn springt es auf, umfaßt den ersten besten Baum und drückt ihn an sich, als ob der Baum lebendig war.

„Komm Kind, ich will dir sagen, was der Wald erzählt,“ begimme ich zu erzählen, wie es Kinder tun.

„Rein liebes, kleines Menschenkind! — Den langen, kalten Winter durch haben wir Bäume uns um dich gebangt. Wir Bäume sind es, die zu Holz zerhackt, das Brot im heißen Ofen backen. An unserem Holz hast du im Winter deine Fingergelben gewärmt. Das Kinderpielzeug wächst aus unserem Holz, und jedes Streichholz, jeder Stuhl und Tisch und jedes Haus braucht unser Holz. Unsere Radeln machen den Kranken gesund! Zerstörte Lungen heilen wir. Zerstörte Städte bauen wir Bäume wieder auf. Später, wenn du wirst größer sein, werden wir dir alles ganz genau erzählen.“

„Ja!“ juchzt und atmet tief mein Kind.

Aus einem Wurzelloch kommt eine Haselmaus gekrochen, legt sich Nicht vor uns auf die Hinterfüßchen, zeigt ihre sechs klüßeligen Brücken und springt zurück.

Die Raufmutter bittet uns, hübsch still zu sein, weil ihre Kinderchen nicht schlafen können, wenn wir lachen! — „Lage ich meinem gläubigen Kind.“

Die Lammern spielen mit dem Sonnenball und überm Raosie tanzen Sonnenswerge; dann schläft mein Bestestes an meiner Seite ein.

Ich sah die Bäume mastenhoch rings um mich stehen und legte meinen Kopf ins harte Wurzelwerk und sann.

Wir alle hocken in den tiefen Grund und treiben Kräfte in

das Reich der Strahlen. So ringt das knoige Geschlecht der Wurzeln mit den Erdenkräften, bis die strömende Gewalt von Säften den Wob hochtürmt. Es ist ein Unterschied zwischen dem Wurzelwerk der Wälder und dem Menschengeschlecht der Städte. Ein Teil der Menschheit heißt zerstörte Lungen und baut zerstörte Städte wieder auf, und das sind wir! Die anderen? — Die anderen steigern unsere Kraft, die sie zerstören wollen!

Die Sonne ist bergab gezogen und Wollen schäumen selig überm Horizont.

Wir brechen auf.

Die Waldwiese flamm Millionen gelbe Blüten wie Feuerzungen aus der Erde und offenbart den unerwarteten Geist der Erdenkraft. Der Weidhorn strahlt in seinen weißen Sternen. Ueber die Rothornbüsche hängt die rote Pracht. Die sich Millionen Blüten fruchtbringend der Erde entringen, so flamm aus Millionen Menschenhirnen nur ein einziger Gedanke und will sich in der Welt gestalten.

Ich führe meine Kinder durch das Abendlicht und fühle meine Hände warm an eine Zukunft gekettet, die uns im roten Abend-schein entgegenläßt. Die Mutter geht im Gleichschritt mit. Ihr weht das Kleid am Leibe, wie

ein siegerfündendes Fahnenstück.

Der Ozeanflieger Chamberlin.

Ueber den Ozeanflieger Chamberlin wird uns geschrieben: Chamberlin ist für seinen Ozeanflug dadurch besonders befähigt, daß er bereits vor sechs Wochen einen Weltrekordflug unternommen hat, der tatsächlich eine viel größere Leistung war, als die Leistungen Lindberghs. Während Lindbergh seinen 6100 Kilometer-Flug in 33 Stunden zurückgelegt hat, ist Chamberlin bereits am 14. April in Long Island zu einem Fluge aufgestiegen, währenddessen er während 51 Stunden in der Luft blieb. Diese Leistung befähigt ihn also, auch den Flug New York—Berlin zu unternehmen, der viel weiter ist, als der Flug New York—Paris. Chamberlin ist ein Mann von 32 Jahren und hat sich erst in der letzten Zeit als Flieger besonders hervorgetan. Er war derjenige, der zuerst den Flug New York—Paris plante, denn er wollte seinem Weltrekorddauerflug auch die erste Ueberquerung des Ozeans auf dem Flugzeug von New York bis nach Paris folgen lassen. Er dachte daran, ungefähr gleichzeitig mit Rungesser aufzusteigen, konnte aber von seinen Geldgebern nicht erreichen, daß sie seine Bedingungen erfüllten. Darum unterließ der Flug.

Das Flugzeug, auf dem Chamberlin den Flug unternimmt, ist die berühmte „Columbia“. Es ist daselbe Flugzeug, auf dem er seinen berühmten Dauerflug machte. Zum Unterschied von dem Flugzeug Lindberghs ist es viel größer und schwerer gebaut. Es wiegt nämlich 300 englische Pfund mehr als das Flugzeug Lindberghs, das nur rund 5150 Pfund wiegt. Mit diesem größeren Gewicht ist auch eine größere Tragfähigkeit verbunden, die dem Flieger die Annahme großer Vorräte von Benzin gestattet. Insofern ist das Flugzeug Chamberlins näher dem Idealflug für Ozean-Ueberquerungen; denn diejenigen Flugzeuge, die späterhin dem Ozeanverkehr dienen

Österreichrepublik — Freispruch!

Der Oberamtsanwalt Graf Lusi darf die Republik beschimpfen.

Das Schöffengericht Spandau sprach den Oberamtsanwalt Grafen Lusi von der Anklage wegen Vergehens gegen § 8 Ziffer 1 des Republiksschutzgesetzes frei und verurteilte ihn wegen Beleidigung des Nebenklägers zu 100 M. Geldstrafe. Von der Anklage des unerlaubten Waffenbesitzes wurde der Angeklagte ebenfalls freigesprochen.

Der Antrag des Staatsanwalts hatte auf 2 Monate 2 Wochen Gefängnis wegen Vergehens gegen das Republiksschutzgesetz gelaftet.

Die Zeugenvernehmung ergab einwandfrei, daß der Oberamtsanwalt die Republik schwer beschimpft hat, so laut, daß mehrere Hausbewohner erwacht sind und Zeuge der gegen den Nebenkläger geleisteten Schimpfworte geworden waren; zwei Zeugen hatten auch Äußerungen über den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, eine Zeugin auch die Äußerung über die „Österreich-republik“ gehört, dagegen konnten die von dem Herrn Grafen benannten Entlastungszeugen nichts als unwesentlichen Hausflatsch gegen den Nebenkläger vorbringen.

Angeht die Verurteilung der Staatsanwaltschaftsleiter Lusser für eine Verurteilung des Angeklagten wegen Vergehens gegen den § 8 Ziffer 1 und 2 des Republiksschutzgesetzes. Dieser Paragraph bedroht die öffentliche Verächtlichmachung der Republik und ihrer Farben mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren, außerdem könne auf Verlust des Amtes erkannt werden. Nun könne zwar eine an sich verwirkte Gefängnisstrafe von unter 3 Monaten auch in Geldstrafe umgewandelt werden; angesichts der Schwere des Falles, daß ein höherer Justizbeamter der Republik diese in so unqualifizierbarer Weise beschimpfte, sei aber nur eine Gefängnisstrafe als ausreichende Sühne anzusehen. Er beantrage also wegen Beschimpfung der Staatsform 2 Monate, wegen Beschimpfung der republikanischen Farben 1 Monat, zusammengezogen zu einer Strafe von 2 Monaten und 2 Wochen Gefängnis. Wegen Beleidigung des Nebenklägers beantrage er eine Geldstrafe von 150 M., von der gleichzeitig erhobene Anklage wegen unerlaubten Waffenbesitzes bitte er, den Angeklagten freizusprechen.

Das Gericht sprach den Oberamtsanwalt frei — aus folgenden Gründen: Die Beschimpfung der Republik und ihrer Farben sei nicht als eine öffentliche Beschimpfung im Sinne des Gesetzes zu werten, denn sie sei im Innern des Hauses gefallen und nur von zwei Zeugen gehört worden. Das sei, nach der Judikatur des Reichsgerichts nicht als „Öffentlichkeit“ aufzufassen. Wo sei der Angeklagte von diesem Punkt der Anklage freizusprechen, obwohl das Gericht die Äußerung über die „Österreichrepublik“ für erwiesen annehme. Von der Anklage des unerlaubten Waffenbesitzes sei der Angeklagte ebenfalls freizusprechen, dagegen wegen Beleidigung des Nebenklägers zu 100 M. Geldstrafe zu verurteilen. Die Kosten des Verfahrens wurden, soweit Freispruch erfolgte, der Staatskasse auferlegt.

Wir nehmen an, daß die Staatsanwaltschaft gegen dieses nur politisch zu wertende Urteil Berufung einlegen wird, und daß der preussische Justizminister sich für diese Begründung ebenso interessieren wird wie für die Urteilsbegründung im Prozeß Mahraun-Sodenstern.

Nachdem das Gericht festgestellt hat, daß der Oberamtsanwalt tatsächlich den Ausdruck „Österreichrepublik“ gebraucht hat, darf selbstverständlich im Justizdienst kein Platz mehr für ihn sein. Graf Lusi ist vor dem Prozeß vom Dienst suspendiert worden — es ist übrigens nicht richtig, daß er nach der Beschimpfung der Republik noch befördert worden ist —, wir erwarten, daß er nun auf dem schnellsten Wege aus dem Justizdienst entfernt wird.

Im Mannheimer Bürgerausschuß wurde der sozialdemokratische Antrag, die monarchistischen Straßenbezeichnungen durch republikanische zu ersetzen, mit 49 gegen 46 Stimmen abgelehnt. Die Ablehnung erfolgte mit Unterstützung der Demokraten und des Zentrums.

werden, werden unter allen Umständen andere Dimensionen haben müssen als das Flugzeug Lindberghs. Außerdem zeichnet sich das Flugzeug Chamberlins dadurch aus, daß auf ihm ein Rettungsboot aus Gummi aufmontiert ist, um im Falle eines Versagens der Motore dem Flieger die Möglichkeit zu geben, jederzeit sich zu helfen.

„Don Giovanni“ im Schauspielhaus. Wollte man grob sein, so könnte man von einer Don-Giovanni-Aufführung ohne Titelheld sprechen, oder von einer Verhöhnung der Werte, oder von einer unmoralischen, nicht gesungenen, intellektuell aus angelegten, aber überfüllten Rolle, in der sich Michael Bohnen präsentierte. Ein Wüterich, eine grauam böse Kanaille, Verführer aus Schlechtigkeit, nicht um die Frauen zu erfreuen, sondern um sie zu vernichten, Liebhaber aus Zerstörungswut, aus Abscheu. Ein pathologisches Individuum. Wie verträgt sich das alles mit Mozarts Musik? Der Kanaille, der schöne Mann, der graziöse Ritter, der elegante Blauderer — das alles war Bohnen nicht, wollte er nicht sein. Das Gehirn siegte über Kehle und Herz. So blieb ihm, einheitlich wie er Rollen einmal anpackt, nichts übrig, als auch das Singen zu verachten. In einer sehr schönen Aufführung, der prinzipiell noch manche Worte der Anerkennung zuzufügen werden sollen, für Regie, Bilder, Kapellmeister, Solisten, in dieser vier Stunden langen Aufführung stand der Künstler Bohnen ab als ein genialer, überpersönlicher Künstler aus den Revieren, die Legt, Geist, Stil und Musik des Don Giovanni für alle Zeiten unjährt haben.

Und immer noch: Gotteslästerung. Vor dem Schwurgericht Augsburg fand die Verhandlung gegen den verantwortlichen Feuilletonredakteur der LZ, am Abend in München, Karl Nicolaus, wegen Gotteslästerung statt. Nicolaus war im Vorjahre vom Schwurgericht München wegen Gotteslästerung zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden, weil er ein Gedicht von Karl Judmayer „Went der Wind im Frühling bläst...“ veröffentlicht hatte, dessen zweite Strophe das nächtliche Beschwehen der Rachen mit den Klagenrufen Christi in Gethsemane vergleicht. Der Erste Straffenat des Reichsgerichts hatte das Münchener Urteil aufgehoben und die Sache an das Schwurgericht Augsburg verwiesen. Dieses verurteilte den Angeklagten nach § 166 des Strafgesetzbuches aufs neue, sah aber an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von zehn Tagen eine Geldstrafe von 300 M. sowie Tragung der Kosten vor.

Es ist niemand das Recht benommen, den Vergleich Judmayers gemächlicher zu finden. Aber der Begriff der Gotteslästerung ist an sich widersinnig und gehört nicht in ein irdisches Gesetzbuch.

„Uebertragung“ eines historischen Gebäudes. Das Hotel de Rassa in Paris, ein Bau des Louis-XVI.-Stils, das in einem Garten in den Champs Elyées liegt, sollte niedergeissen werden, weil ein großes Warenhaus hier eine Filiale bauen wollte. Durch die Bemühungen des Unterrichtsministers ist nun beschlossen worden, das prächtige Gebäude zu erhalten, indem es Stein für Stein auf einen Platz in der Nähe der Porte de Reuilly übertragen wird. Das historische Bauwerk soll der französischen Schriftsteller-Gesellschaft eingeräumt und dadurch ein geistiger Mittelpunkt werden.

Siegfried Raabe, der Oberregisseur des Mannheimer Schauspielhauses, eines der verdienstvollsten Mitglieder der Münchener dortselbstigen Kunst, der vor zwei Jahren sein 60jähriges Bühnenjubiläum feiern konnte, ist gestorben.

Parteitag in Belgien.

Stetiger Fortschritt — die Erfolge des vergangenen Jahres.

Brüssel, 4. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonnabend wurde im Brüsseler Volkshaus der Parteitag der belgischen Sozialdemokratie unter dem Vorsitz von de Broeckere eröffnet. Aus dem vorliegenden Bericht ergibt sich, daß die Stärke der Parteimitgliedschaft sowie der Gewerkschaften stabilisiert ist. Die Parteileitungen machen stetig Fortschritte. Trotz der durch die allgemeine Lage bedingten großen Schwierigkeiten des letzten Jahres verzeichnete die Partei wichtige Fortschritte auch auf politischem Gebiet. So errang sie die Befreiung des lebensnotwendigen Lohnes von der Einkommensteuer, die Herabsetzung der Heeresdienstzeit auf zehn Monate, die Erneuerung des Mieterschutzes, die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtfundentag, die Stabilisierung des Franken ohne schwere Wirtschaftskrise, die Schaffung einer Arbeiterwehr, vor der die beginnende Faschistenbewegung sofort völlig verstummt. Die Gemeindevahlen brachten der Partei weitestgehende Gewinne. Frauen- und Jugendbewegung machten aufstrebend starke Fortschritte. Im ganzen darf die Partei der Zukunft zuversichtlich entgegensehen.

Der Bericht des Parteivorstandes wurde nach kurzer Debatte, wobei die Gegner der Regierungsbeteiligung einen schwachen Vorstoß unternahmen, gutgeheißen. Beim Bericht der Parlamentsfraktion wurde eine schärfere Disziplin der Abgeordneten bei Abstimmungen gefordert.

Den Hauptgegenstand der diesjährigen Debatte bildete die Schulfrage, insbesondere die Entscheidung darüber, ob die Partei Staatszuschüsse auch an katholische Schulen weiterhin bewilligen soll.

Die Personalveränderungen in Preußen.

Weitere Beförderungen.

Im Zusammenhang mit der Beamtenauffrischung in Preußen ist eine Reihe von Regierungsassessoren aus dem Ministerium des Innern und aus einzelnen Regierungsbezirken zu Regierungsräten ernannt worden.

Auch im Bereich des Kultusministeriums ist eine größere Anzahl von Beförderungen zu verzeichnen.

Personalwechsel in der Reichskanzlei.

Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichszanklers den Ministerialdirektor in der Reichskanzlei, Dr. Offermann (3.) in den einseitigen Ruhestand versetzt und den Ministerialrat im Reichsfinanzministerium, Dr. von Hagenow (Vpl.), zum Ministerialdirektor ernannt.

Ministerialdirektor Dr. Offermann wird zunächst eine mehrere Monate dauernde Studienreise in das Ausland antreten. Nach seiner Rückkehr wird er in der Reichsarbeitsverwaltung in einer leitenden Stellung Verwendung finden.

Der Fall Marx-Wirth.

Zooß über die Lage im Zentrum.

Der Zentrumsabgeordnete Zooß nimmt im „Westdeutschen Volksblatt“ Stellung zum Fall Wirth und schreibt u. a.:

„Bis zur Stunde können wir versichern, daß keine der maßgebenden Persönlichkeiten, weder im Fraktions- noch im Parteivorstand einen Bruch mit Dr. Wirth wünscht oder die Verantwortung übernehmen möchte, Veranlassung dazu gegeben zu haben. Wenn es Zentrumsblätter gibt, die diesen Bruch anscheinend leichter nehmen, so beweisen sie damit, wie sehr sie von guten Geistern verlassen sind.“

Natürlich gibt es vereinzelt auch Zentrumsleute, die unbedingt mehr und die auch weiter gehen wollen, vielleicht sogar solche, die die Situation für „reif“ halten, um Dr. Wirth endgültig vom Zentrum abzusprengen. Und Dr. Wirth selbst fördert indirekt durch sein Verhalten die Absichten derjenigen, die glauben, der Zentrumspartei, wie sie sie auffassen, einen Dienst zu leisten, wenn sie auf einen Bruch mit Dr. Wirth hinarbeiten.

Wir können nur immer wieder sagen, daß wie einen Bruch der Zentrumspartei mit Dr. Wirth für ein Unglück hielten, für eine schwere Schädigung der Partei und eine Schädigung der deutschen Politik. Diejenigen, die meinen, sein Anhang in den Massen der Zentrumsangehörigen im Lande wäre zerronnen, geben sich einer gefährlichen Täuschung hin. Das müßte in den Tagen offenbar werden, da der Bruch vollständig wäre. Gerade heute, da das Reichszentrum in einer sogenannten „bürgerlichen“ Regierungskoalition steht, muß die Partei um so klarer und eindeutiger in ihrer geistigen Selbstständigkeit und Haltung erscheinen. Die Massen der Zentrumsanhänger, auch in der Arbeiterschaft, sind dem Reichstagszentrum bis heute gefolgt. Mit dem Verstand haben sie die politischen Notwendigkeiten der letzten Monate begriffen, wenn auch ihr Gefühl dagegen war. Mehr kann man ihnen psychologisch nicht zumuten. Nun muß freilich auch Dr. Wirth wissen, was man vernünftigerweise einer Parteigemeinschaft zumuten kann. Wir müssen über diesen Augenblick tiefer Nervosität hinwegkommen. Die Stimmen, die Verschärfung und Bruch wollen, müssen zum Schweigen gebracht werden.“

Pastorenpolitik.

Wer schützt die Republik?

Am 2. April wurde in Graba bei Jossen (Kreis Wittenberg) das Mitglied des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold Franz Schlüter beerdigt. Die Kameraden des Verstorbenen wollten am Grabe einen Kranz mit schwarzrotdoldeiner Schleife niederlegen.

Anders dachte der zuständige Pastor, ein Herr Banje. Er protestierte gegen die Reichsfarben auf der Schleife. Begründung: er könne bei einem christlichen Begräbnis und auf einem kirchlichen Friedhof keine politischen Bestrebungen dulden. Vermunftgründen blieb dieser Vertreter der evangelischen Kirche unzugänglich. Er mußte auf die Entfernung der schwarzrotdoldeinen Schleife bestehen.

Die Reichsbannerkameraden des Verstorbenen hätten mehr Tatgefühl als der amtliche Hüter der christlichen Weltanschauung. Sie gaben nach, um den kirchlichen Friedhof und das christliche Begräbnis nicht zum Gegenstand eines Skandals werden zu lassen.

So kam es, daß auf Wunsch des evangelischen Pastors Banje die Reichsfarben nicht das Grab eines Mannes christlich, der bereit war, für die Farben und für dieses Reich sein Bestes herzugeben.

Erfreulich, daß das Verhalten des evangelischen Pastors Banje in weitesten Kreisen als ärgerlich und als eine Beleidigung der Republik empfunden wurde. Das preussische Kultusministerium sah sich deshalb veranlaßt, den Evangelischen Oberkirchenrat auf den unzulässigen Vorfall aufmerksam zu machen. Antwort:

Terrorwahlen in Bulgarien.

Regierungsniederlage in den Städten — dennoch große Regierungsmehrheit.

Sofia, 4. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Das Ergebnis der bulgarischen Sobranjewahlen, das der Regierungspartei eine schon fast absolute Mehrheit, nämlich nach den endgültigen Ziffern 170 Mandate von der 273 zählenden Volksvertretung sichert, ist nicht überraschend. Das elende Wahlgesetz hat eine Auswirkung gehabt, wie man sie erwarten mußte. Mit 48 Prozent der Stimmen hat die „demokratische“ Vereinigung nahezu 70 Prozent aller Mandate „erobert“. Triumphierend verkündet ihr auf Staatskosten gezüchteter Blätterwald (in Sofia sind es allein sieben Organe), daß dieser Erfolg ein Sieg der Vernunft, ein Sieg des Friedens und ein Sieg über die dunklen Elemente des zerstörenden Internationalismus sei, und die hinsichtlich ihrer tendenziösen Nachrichten zur Genuge bekannte offizielle Telegraphenagentur verbreitet im Auslande, daß die Wahlen ruhig und ohne Zwischenfall „bei vollster Freiheit“ vor sich gegangen seien.

Was aber ist die Wirklichkeit? — Grauensvoller Terror, wie ihn die politische Geschichte des bulgarischen Volkes bisher nie gekannt hat. Kein vernünftiger Mensch hätte erwartet, daß die Macht-haber den Kampf um das Parlament und das Staatsruder ohne jeden Gewaltakt führen würden. Während der Ministerpräsident Klaptschew mit der ihm eigenen pseudo-demokratischen Geste wiederholt unbedingte Wahlfreiheit versprach, wurden Polizei, Spitzel, Arme und unerantwortliche Faktoren mobil gemacht, die das Land faktisch in einen Ausnahmezustand setzten. Dem großen Führer der Sozialisten, Janko Saksaloff, der als erster Eiserner Kandidat im Bezirk Jambol aufgestellt war, war es z. B. einfach unmöglich, auch nur in einem der mehr als 30 Ortschaften eine Wahlversammlung abzuhalten. Gendarmerie und Soldaten hatten sich an seine Fersen gehetzt und forderten ihn überall unter

Drohungen auf, schleunigst die Orte zu verlassen. Mit vorgehaltenem geladenem Gewehr und aufgespitzten Bajonetten wurde auch die kleinste Ansammlung auseinander gesprengt. Nur die Besonnenheit von Saksaloff verhinderte Blutergüssen. Im gleichen Wahlbezirk wurde der eiserne Kandidat, ein Bauernpartei, fast zu Tode geschlagen. Die Oppositionskandidaten wurden überall von ihren Partei- und Koalitionsfreunden gebeten, ihre Wohnungen zu meiden, damit sie sich nicht der Nachgie und den Grausamkeiten der Regierungsbehörden aussetzen. In Pestomich und vielen anderen Dörfern wurden Bomben und Steine gegen die Häuser bekannter politischer Gegner geschleudert, Revolver-schüsse abgegeben, und zu Dutzenden wurden Chauffeure und Kutscher mißhandelt, die Wahlredner besörderten. Die Gewalttätigkeiten verstärkten sich nach am Wahltage. In entfernten, abliegenden Dörfern wurden die Wähler wie Schafe zur Wahlurne geführt. In den meisten Wahlbureaus hausten die Anhänger der Regierung schrankenlos. Bauern und Arbeiter, die den Mut fanden, sich zu widersetzen, wurden bis zur Bewußtlosigkeit mißhandelt.

Trotz alledem hat die Regierungspartei in allen Städten eine vernichtende Niederlage erlitten, an erster Stelle in Sofia, wo sie von elf Mandaten nur vier erhielt. Diese Tatsachen sprechen dafür, daß die Macht-haber bei voller Wahlfreiheit und unter dem früheren Wahlgesetz mit dem Kreisproporz fast leer ausgegangen wären. Mit Recht stellt daher die gesamte Oppositionspresse ohne Unterschied der parteipolitischen Schattierungen fest, daß die Regierungsmehrheit in der neuen Sobranje nicht das Volk repräsentiert, sondern das blutige Produkt des polizeilichen und faschistischen Terrors ist.

„Der Standpunkt des Pfarrers ist auch nach Ansicht der vorgelegten kirchlichen Behörden unhaltbar. Dem Pfarrer wird daher das Entsprechende eröffnet werden.“

Etwas dürrig, diese Auskunft. Und sehr bequem. Sie sieht nicht gerade danach aus, daß die Herren vom Oberkirchenrat sehr eifrig sein werden, um die Republik vor den Befehdungen eines Herrn Banje zu schützen. Vielleicht erinnert man sich an anderer Stelle daran, daß bei den Verhandlungen über gewisse Richtlinien neben dem vertriebenen Schutze der Tradition auch der Schutz der Reichsfarben vereinbart wurde.

Hochverräterrente.

Kriegsbeschädigtenrente für Teilnahme am Hitler-Putsch!

Die Nationalsozialisten im bayerischen Landtag haben dieser Tage die Unversorgenheit besessen, für die Hinterbliebenen ihres bei der Kauferei in München ums Leben gekommenen Parteianghörigen eine staatliche Rente in der Höhe der den Hinterbliebenen eines im Felde gefallenen Kriegsteilnehmers zustehenden Rente zu verlangen. Die Antragsteller können sich dabei auf einen Präzedenzfall berufen, den die bayerischen Behörden vor Jahren sanktioniert haben. Hier handelt es sich um den sogenannten Leibadjutanten Hillers, einen städtischen Freibankmehrer in München, der während des Hitler-Putsches bei der Schießerei am Odeonsplatz zu Schaden gekommen ist. Dieser Mehger, der als Sinnbild deutscher Treue im Hitler-Prozess so gefeiert und hernach mit einem Stadtratsmandat belohnt wurde, bezieht für seine Verwundung — man höre und staune — auf Grund des Kriegspersonen-schädengesetzes in Verbindung mit dem Reichsversorgungsgesetz seit Januar 1924 eine 60prozentige Rente!

Wenn man weiß, wie schwer und wie lange oft Schwerkriegsbeschädigte um den Bezug ihrer Rente kämpfen müssen, so ist die Tatsache, daß ein an einem hochverräterischen Unternehmen Beteiligten für die dabei erlittenen Schäden Rente zugesprochen erhält, geradezu aufreizend.

Was sagt der Reichsarbeitsminister zu diesem unerhörten Skandal?

Zentralorgan und Berliner.

Auseinandersetzung auf der Generalversammlung der „Germania“.

Interessante Vorgänge spielten sich auf der Generalversammlung der „Germania“-Aktiengesellschaft ab, die die Befürworter des Zentralorgans der Zentrumspartei ist. Die Berliner Zentrumsgruppe fühlte sich in dem Aufsichtsrat der „Germania“ nicht genügend vertreten. Es gab ausführliche Debatten darüber, ob man den Berliner zwei Sitze im Aufsichtsrat zubilligen könne. Im Laufe der Auseinandersetzungen kritisierte Ministerialdirektor Spiecker sehr scharf die Politik des Aufsichtsrats, die bankrott gemacht habe und die vom Vorstand in einem halben Jahre nicht wieder gutgemacht werden könnte. Herr v. Pape mehrte sich gegen die Kritik. Ein Versuch, auch Spiecker in den Aufsichtsrat zu bringen, mißlang, da die Versammlung beschloß, die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder auf neun zu beschränken. Unter diesen Umständen wurde nur ein Vertreter der Berliner Katholiken in den Aufsichtsrat entsandt, unter lebhaftem Protest des Rektors Kellermann, der bedauerte, daß die Mehrheit der „Germania“-Aktionäre schon zum dritten Male die Wünsche der Berliner Partei unberücksichtigt gelassen habe. Der in den Aufsichtsrat gewählte Vertreter der Berliner Katholiken ist übrigens nicht einmal Mitglied des Berliner Parteivorstandes. Es löste heftige Erregung aus, als Herr v. Pape gegenüber der Kritik seiner Berliner Freunde diesen riet, den jetzt gewählten Herrn Weingehier in den Berliner Parteivorstand zu wählen, damit die Parteiorganisation dann auch im Aufsichtsrat vertreten sei. Es fand scharfe Mißbilligung, daß auf diese Weise die Stimmenmehrheit in der Generalversammlung zu der Abschließung der Berliner Anträge noch Spott und Hohn hinzufügte.

In dem Bericht, den die Monatschrift „Berliner Zentrum“ über die Generalversammlung bringt, spiegelt sich die Erbitterung der Berliner Opposition lebhaft wider.

Schutz des polnischen Arbeitsmarktes.

Den Handelsvertragsverhandlungen wird vorgegriffen.

Warschau, 4. Juni. (WIB.) Der Staatspräsident hat die Verordnung über den Schutz des Arbeitsmarktes bestätigt. Hiernach dürfen Arbeitgeber fremde Staatsbürger nur dann beschäftigen, wenn sie hierzu die Erlaubnis der zuständigen Behörden erhalten. Von dieser Bestimmung sind ausgenommen Arbeitende, die bei Arbeitgebern beschäftigt sind, welche die Exterritorialität genießen, ferner Handelsreisende ausländischer Firmen,

Künstlerische und Schulkräfte, endlich Ausländer, die sich mindestens seit dem 1. Januar 1921 ständig in Polen aufhalten. Wenn Ausländer ohne behördliche Erlaubnis beschäftigt werden, sind Strafen in Höhe von 100 bis 100 000 Zloty oder Arreststrafen bis zu sechs Wochen vorgesehen.

Schleichende Regierungskrise in Frankreich.

Der neue Zolltarif soll der Kammer aufgezwungen werden. — Kabinettsbildung Briand's?

Paris, 4. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die lebhaften Zwischenfälle, zu denen es in den letzten Tagen in der Kammer gekommen ist, haben den Gerüchten von Unstimmigkeiten innerhalb des Kabinetts Poincaré neue Nahrung gegeben. Tatsächlich scheinen die schon seit längerer Zeit bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen der ausgesprochen reaktionären Mehrheit der Kabinettsmitglieder und der durch Vertreter der radikalen und sozialistischen Opposition gebildeten Minderheit in beträchtlicher Schärfe zugenommen zu haben. Das hatte schon der Kreuzzug gegen die Kommunisten, zu dem der radikale Innenminister Sarraut sich von Barthou und Genossen drängen ließ und seine katastrophalen Nachwirkungen, wie sie in der Nachwahl vom vorletzten Sonntag zutage getreten sind, gezeigt. Jetzt scheint es, als ob zum mindesten Herriot und Painlevé die Augen darüber geöffnet worden sind, welchen Schaden sie ihrer eigenen Partei dadurch zugefügt haben, daß sie seit einigen Jahren der Poincaré'schen Politik Vorspanndienste leisteten. Immerhin sind die Gerüchte, die von einem bevorstehenden Rücktritt des Ministeriums wissen wollen und Briand als voraussetzlichen Chef des neuen Kabinetts sowie Tardieu als seinen Finanzminister bezeichnen, als entschieden verfrüht anzusehen. Man wird höchstens von einer schleichenden Krise sprechen können, die sich allerdings sehr rasch zu einer akuten, und zwar namentlich dann entwickeln kann, wenn Bokanowski, wie er neuerdings angekündigt hat, tatsächlich, vom Gesamtkabinet ermächtigt, bei jeder Veränderung seines ungeheuerlichen Zolltarifs in der Kammer die Vertrauensfrage stellen will.

Lindbergh auf der Rückreise.

Feierliche Einholung vorbereitet.

Le Havre, 4. Juni. (WIB.) Der amerikanische Kreuzer „Memphis“ ist heute nachmittags 4 Uhr 30 Minuten mit Lindbergh an Bord in See gegangen. Ein Flugzeuggeschwader gab ihm eine Strecke weit das Geleit.

New York, 4. Juni. (WIB.) Für die Empfangsfeierlichkeit hat Präsident Coolidge angeordnet, daß 200 amerikanische Flugzeuge unter Führung des „Cos Angelos“ Lindbergh entgegenfahren sollen.

Chamberlin an Lindbergh.

New York, 4. Juni. (WIB.) Der Flugzeugkonstrukteur Falck erklärte, Chamberlin habe, ebenso gute Ausichten wie Lindbergh. Levine sei ein guter Sportsmann und der erste Passagier auf einem transatlantischen Flug.

Vor dem Abflug schrieb Chamberlin mit Bleistift die folgenden Worte für Lindbergh: Leider kann ich nicht bis zu Ihrer Ankunft warten, um Sie zu begrüßen. Ich habe mir das Wetter zurufe gemacht, ich bin unterwegs. Das Flugzeug hat etwa 100 Briefe mitgenommen, deren Empfänger in verschiedenen Ländern Europas wohnen.

Kommunistische Methoden.

China als bolschewistisches Propagandamittel.

Von der „Chinesischen Nachrichten-Agentur in Europa“ mit dem Sitz in Berlin wird uns geschrieben:

„Unter der irreführenden Bezeichnung „Chinesische National-Agentur“ versucht eine kleine, einflusslose Gruppe chinesischer Kommunisten mit Unterstützung des kommunistischen Parteiapparats in Deutschland Nachrichten, die in der Hauptsache aus russischer Quelle stammen, unter chinesischer Flagge ausgeben. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß uns vor zwei Monaten durch Mittelsmänner das Ansuchen gestellt wurde, Nachrichten der russischen Telegraphenagentur „Tsch“ unter jener Firma auszugeben. Dieses Ansuchen ist von uns abgelehnt worden. Die Eröffnung der neuen, sogenannten Chinesischen National-Agentur dürfte die unmittelbare Folge dieser Ablehnung sein. Es kann und soll niemand verwehrt werden, Nachrichten über China auszugeben. Immerhin sollte das Gefühl für politische und journalistische Sauberkeit verbieten, zu Fälschungen in der obigen Art zu greifen und kommunistische Tendenzmeldungen als Nachrichten einer chinesischen National-Agentur auszugeben.“

Dieser Fall ist typisch für die Art, wie die Bolschewiki, die chinesischen Ereignisse als Propagandamittel für die russischen außenpolitischen Interessen zu verwenden bemüht sind.

Der Splitter und der Balken.

Theorie und Praxis der Kommunisten.

Der Ausgang der Tarifbewegung in der Berliner Metallindustrie, der durchaus unbefriedigend ist, hat die „Rote Fahne“ veranlaßt, gegen die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes und gegen das Metallarbeitsamt Vorwürfe zu erheben, als sei diesen die Schuld daran beizumessen, daß infolge der Abstimmung der Unorganisierten der reine Achtstundentag diesmal noch nicht erreicht worden ist. Unsere Leser kennen die Vorgänge. Wie uns aus Erfurt aber berichtet wird, wissen die Kommunisten sehr viel Besseres in ihren Wein zu gießen, wenn sie selbst die Verantwortung zu tragen haben.

Anfang Mai wurde für die Metallindustrie in Suhl in Thüringen ein Schiedspruch gefällt, der die Arbeitszeit auf 48 Stunden die Woche festsetzte und den Unternehmern gestattete, wöchentlich sechs Ueberstunden anzuordnen bei einem Zuschlag von 15 Proz. Die „reformistische“ Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes war für Ablehnung des Schiedspruches. Vom Hauptvorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes war die Streifgenehmigung erteilt. Nichtsdestoweniger ist der Schiedspruch sowohl von den Unternehmern als auch von den Arbeitern angenommen worden.

In Suhl ist die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes seit Jahren eine Domäne der Kommunisten. Diese kommunistische Ortsverwaltung, gestützt auf eine Mitgliedschaft, die ihr seit Jahren die Treue hält, hat also diesem Schiedspruch zugestimmt, der den Unternehmern gestattet, wöchentlich sechs Ueberstunden anzuordnen.

Der Schiedspruch in Berlin beschränkt dieses Recht der Unternehmer auf durchschnittlich drei Stunden. Die Ortsverwaltung des Metallarbeitsamtes, die Funktionäre haben einstimmig diesen Schiedspruch abgelehnt. Sie haben den Arbeitern und Arbeiterinnen in den Betrieben Gelegenheit gegeben, in der Urabstimmung sich für den Streik zu entscheiden. Die Entscheidung ist leider anders ausgefallen als die Organisation und die Funktionäre es vorgeschlagen haben. Nichtsdestoweniger werden die Organisationsvertreter von den Kommunisten aufs heftigste angegriffen. Daß aber eine kommunistische Ortsverwaltung einem Schiedspruch zugestimmt, der den Unternehmern gestattet, wöchentlich sechs Ueberstunden anzuordnen, darüber schweigt die „Rote Fahne“.

Tagung der Landesarbeitsämter.

Das Arbeitslosenversicherungsgesetz.

Dresden, 4. Juni. (Eigener Drahtbericht.) An dem letzten Verhandlungstag der Arbeitsnachweisung sprach Dr. Weigert, Ministerialdirigent im Reichsarbeitsministerium, über „Das Problem der Arbeitslosenhilfe“. Berufsberatung und Arbeitsvermittlung — so führte er aus — gehören in den Kreis der Arbeitslosenhilfe, wenn sie auch gleichzeitig wirtschaftlichen und sozialen Zwecken dienen. Bei der Arbeitslosenunterstützung trete der soziale Zweck der Arbeitslosenhilfe am stärksten hervor. Dr. Weigert wandte sich zwar gegen die Angriffe des Professors Dr. Gustav Cassel gegen die Arbeitslosenhilfe, vertritt aber die Ansicht, daß die Arbeitslosenunterstützung neben Vorteilen auch Gefahren für die Wirtschaft habe. Deshalb müßten Arbeiter und Unternehmer selbst die Verantwortung für die Arbeitslosenunterstützung tragen. Er forderte dann seine Ausführungen in Leitsätze zusammen, in denen u. a. gesagt wird: Die eigentliche Aufgabe der Arbeitslosenhilfe sei die Bekämpfung und Beseitigung sozialer Notstände. Aber

auch wirtschaftliche Zusammenhänge würden im großen Ausmaß durch die Arbeitslosenhilfe berührt. Die Arbeitslosenunterstützung bilde die unterste Grenze für die Entlohnung; deshalb müßte ihre Höhe das richtige Verhältnis zu dem tatsächlichen Lohn enthalten. Die Gefahr, daß einzelne Arbeitsverhältnisse durch die Arbeitslosenhilfe aufgelockert werden, lasse sich nicht ausschließen. Dafür stärke aber die Arbeitslosenhilfe die Stabilität der Gesamtwirtschaft. Die Erhaltung der Arbeitskraft und des Arbeitswillens in den Arbeitslosen bei insbesondere eine Aufgabe der werkschaftlichen Arbeitslosenhilfe. In den beteiligten Kreisen müßte das Interesse an der Verhütung und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wachgehalten werden. Deshalb müßten die Beteiligten die finanzielle Verantwortung für die Arbeitslosenhilfe tragen und einen maßgebenden Einfluß auf ihre Durchführung besitzen.

Der Vizepräsident des Städtetages, Dr. Elsch, gab in der Debatte dem Bedauern darüber Ausdruck, daß nach dem Entwurf über die Arbeitslosenversicherung die Gemeinden nicht mehr Träger der Arbeitslosenversicherung sein sollen. Was der Entwurf bringt, sei nicht Selbstverwaltung, sondern eine bürokratische Organisation, bei der man die Selbstverwaltung als Feigenblatt benutze.

Auch Rechtsrat Schmidt-München wandte sich gegen die Auffassung Weigerts, daß die Arbeitslosenhilfe nur eine Angelegenheit der Unternehmer und Arbeiter sei. Der Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Dr. Bröter, vertrat die Ansicht, daß Gemeinden, Arbeiter und Unternehmer zusammen arbeiten sollten. Die Arbeitslosigkeit sei auf die Strukturveränderung nicht nur der deutschen, sondern der ganzen europäischen Wirtschaft zurückzuführen.

Der Vertreter der nordwestlichen Arbeitgebergruppe Dr. Gräbner wandte sich gegen die Einführung der Gemeinden als drittes Glied in das Selbstverwaltungsgebäude der Arbeitslosenversicherung, weil die Stadtverwaltungen politisch eingestellt wären. Krüdt-Dresden erklärte, daß die Gewerkschaften vom Standpunkt der Zentralisation und des Risikoausgleichs für die Lösung des Arbeitsnachweises von den Gemeinden seien, die aber schamlos abseits stehen wollten. Von anderer Seite wurde verlangt, daß die Vorstehenden der neuen Verwaltungsausschüsse nach demokratischen Grundgesetzen gewählt und nicht von der Reichsanstalt einfach ernannt werden sollten.

Nach einem Schlußwort des Geheimrats Weigert, der ausführte, daß die Differenzen zwischen Gemeinden, Reichsregierung und Reichstag durch die letzten Beschlüsse des Sozialpolitischen Reichstagsausschusses schon wesentlich gemindert worden seien, wurde die Tagung geschlossen.

Internationale Arbeitskonferenz.

Rossinis Mandat mit 82 gegen 32 Stimmen bestätigt.

Genf, 4. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die Abstimmung über die Genehmigung des Mandats des italienischen Arbeitervertreter ergab in der Sonnabendstimmung der Arbeitskonferenz 82 gegen 32 Stimmen. Wiederum stimmte auch der südafrikanische Regierungsvorsteher gegen die Anerkennung des faschistischen Arbeiterdelegierten; die Regierungsvorsteher Belgiens enthielten sich der Stimmabgabe. Das erstmal hat auch ein Arbeitgebervertreter, und zwar der Indiens gegen die Genehmigung des faschistischen Arbeitervertreter gestimmt.

Anschließend wurde mit der allgemeinen Aussprache über den Geschäftsbericht des Internationalen Arbeitsamtes fortgefahren, wobei je ein südlawischer und rumänischer Regierungsbzw. Arbeitgebervertreter auf die besonderen Schwierigkeiten hinwiesen, welche die wirtschaftlich noch weniger entwickelten Länder mit der Ratifizierung und Durchführung der Arbeitskonventionen haben. Sie sprachen dabei den Wunsch aus, daß in der internationalen Arbeitsorganisation auch die wirtschaftlichen Probleme zur

Behandlung gelangen und auf alle Fälle das Internationale Arbeitsamt zur Fortführung der Arbeiten der Wirtschaftskonferenz mitwirken solle. Der indische Arbeitervertreter schilderte die Lage der Arbeiterchaft seines großen Landes, während der japanische Arbeitgebervertreter die industriellen Schwierigkeiten seines überbevölkerten und rohstoffarmen Landes darlegte. Die englische Arbeitervertreterin Genoffin Bondfield verteidigte im besonderen die Arbeiterschutzbedürfnisse für Frauen und Kinder. Als Letzter sprach der südafrikanische Regierungsvorsteher, welcher den Geschäftsbericht als etwas zu stark idealisiert bezeichnete und den Wunsch äußerte, daß neue Konventionenentwürfe auch nach der Seite der finanziellen Belastung für die Staaten vorgeprüft werden sollten.

Genf, 4. Juni. (B.T.B.) Die türkische Regierung hat dem Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, mitgeteilt, daß sie einen offiziellen Beobachter zur Beroligung der Beratungen der Arbeitskonferenz in der Person des Vorsitzenden des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten der türkischen Nationalversammlung, Schütri Raza Bai, nach Genf entsandt hat. Schütri Raza Bai trifft am nächsten Mittwoch in Genf ein.

Der österreichische Postkonflikt

Die Verhandlungen nochmals aufgenommen.

Wien, 4. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Zur Vermeidung des Streiks der österreichischen Post-, Telegraphen- und Fernsprechangestellten sind in letzter Stunde nochmals Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und der Regierung aufgenommen worden. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, jedoch ist eine leichte Entspannung der Lage zu verzeichnen.

Die Arbeitszeit in den Krankenpflegeanstalten.

Ein Erlass des Wohlfahrtsministers.

Der preussische Wohlfahrtsminister hat zur Durchführung der Verordnung über die Arbeitszeit in den Krankenpflegeanstalten zugleich im Namen des Handelsministers an die Ober- und Regierungspräsidenten einen Erlass gerichtet. Darin wird zunächst hervorgehoben, daß sich die angeordnete Zusammenarbeit der Medizinal- und der Gewerbeaufsichtsbeamten bei der Aufsicht über die Durchführung der Verordnung durch Vornahme gemeinsamer Besichtigungen der Anstalten als zweckmäßig erwiesen habe. Durch die gemeinsamen Besichtigungen und Besprechungen hätten wiederholt Mißverständnisse bei der Auslegung der Bestimmungen aufgedeckt und vorhandene Mängel beseitigt werden können. Diese gemeinsamen Besichtigungen sollen daher fortgesetzt und über die Ergebnisse Bericht erstattet werden. Gleichzeitig weist der Wohlfahrtsminister darauf hin, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten sich zur Ueberwachung der Arbeitszeit- und sonstigen Bestimmungen auch an den Besichtigungen solcher Krankenpflegeanstalten zu beteiligen haben, in denen nur wenige, nicht zum Pflegepersonal gehörende Personen (Maschinen, Heizer, Gärtner, Hausgehilfen und dergleichen), die als Arbeitnehmer im Sinne des § 10 des B.G. gelten, beschäftigt werden. Auch legt der Minister Wert darauf, daß die Medizinalbeamten an den Besichtigungen solcher Krankenpflegeanstalten teilnehmen, in denen keine oder nur wenige unter die Bestimmungen der Verordnung über die Arbeitszeit in den Krankenpflegeanstalten fallenden Pflegepersonen tätig sind.

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Familien: R. J. Böhler; Soziales und Sonstiges: Fritz Karst; Anzeigen: Th. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Streifen 3 Beilagen, „Kulturhaltung und Wissen“, „Aus der Umwelt“

N I S I R O U E L

EXTRA-REISE-SOMMERSTOFF



Damenhut
Filzstroh
m. Band
garniert
3.90

Damenhut
aus
Boerde, Südwestform
2.90

Bastseide
reine
naturfarb., f. Kleider u.
Wäsche, 80 cm., Mtr.
1.90

Bastseide
reine, 80 cm.
muster, reiseid., 80 cm.
2.70

Ramagé
K'seide, mit
Baumwolle,
f. Mantel, schw., ca. 90cm
3.40

<p>DAMENKLEIDUNG</p> <p>Jumperbluse 2.75 gestr. Zephir, lg. Aermel</p> <p>Jump.-Kleid 23.50 Bastseide, geblüht, Jumper bestickt</p> <p>Damenhut 2.90 Boerde, Südwestform</p> <p>SEIDENSTOFFE</p> <p>Bastseide 1.90 reine, naturfarb., f. Kleider u. Wäsche, 80 cm., Mtr.</p> <p>Bastseide 2.70 reine, 80 cm. muster, reiseid., 80 cm.</p> <p>Ramagé 3.40 K'seide, mit Baumwolle, f. Mantel, schw., ca. 90cm</p> <p>Kleid 15.75 reinwollen, Kaschmir, farbiger Besatz</p> <p>Mantel 19.50 Pflanzsch, haut, in vielen Farben</p> <p>Damenhut 5.90 Strohgef., m. Band garn.</p> <p>Kleidertaft 3.60 schwarz, weiß u. gr. Farbausw., 95 cm</p> <p>Matlase 4.20 Baumwolle, beige, grau, f. Putz, 80cm</p> <p>Crépe Georgette 6.25 reine Seide, schwarz, wß. aparte Farben, 100 cm</p>	<p>KLEIDERSTOFFE</p> <p>Kasha 1.95 reine Wolle, Sommermelangen, Mtr.</p> <p>Elfenbein Cheviot 2.95 reine Wolle, 130cm, Mtr.</p> <p>Bordüren 3.90 (Papillon) aparte Neuheit, reine Wolle, 130cm, Mtr.</p> <p>WASCHSTOFFE</p> <p>Bmw. Musselin 0.55 schöne Must., gut. Qual.</p> <p>Zephir 0.60 Indanthren kräft. Qual., einfarb. u. gestreift Mtr.</p> <p>Crépe Marocain 0.75 gute Qualität, viele Farben, doppelt breit</p> <p>Wollkrepp 1.65 bedruckt, große Musterauswahl</p> <p>Crépe de Chine 2.45 Weschk'ed., neue Druck- u. Webmuster, 100 cm</p> <p>Bordürenstoffe 2.75 aparte Neuheit, waschb. K'seide, aparte Musterung, 130 cm Mtr.</p> <p>Wasch-K'seide 0.85 aparte Karos, bastfarbig</p> <p>Wasch-K'seide 1.15 aparte Druckmuster Mtr.</p> <p>Voll-Voilé 1.65 vorzögl. Qualität, eingewebte Karos, ca. 100 cm breit</p>
--	---

Sportkostüm
aus Filzborde
3.25

WIRK- UND STRICKWAREN

Trikot-Badeanzüge 1.50
für Herren, schwarz, Mittelgröße

Herrensocken 0.85
Bm'wolle, Jacquardmuster

Herren-Netzjacken 0.85
Vorderschl. Stg. 0.10 Gr. 4

Herren-Beinkleider 2.30
gelbl. porra., Stg. 0.25 Gr. 4

LANDHAUS-GARDINEN UND -STOFFE

Mull gepunkt mit Volant ca. 60 cm 1.45

Etamine farbig gestreift, ca. 150 cm, Mtr. 1.35

Schwedenstreifen hell. Grund, Indanthren, aparte Farben, ca. 130cm 1.85

Satin Kästernmuster, 80 cm Mtr. 1.60

Kreton bunt gemust. 30 cm Mtr. 1.35

Engl. Kreton 130 cm Mtr. 2.90

FÜR VILLEN UND LANDHÄUSER

Wohnungseinrichtungen

Wohnzimmer 498.-
farbig lackiert, 1 Bücherregal 145, 1 Schreih-tisch 120x60, 1 Tisch 85x65, 1 Sessel, Kret.-Bes., 2 Stühle Kret.-Bs.

Schlafzimmer 745.-
Eiche geblüht, 1 Schrank, 180, Faestle-Sofa, 2 Bettstellen, 100x200, 1 Waschtisch m. Spjg., 2 Jura-Marmor, 2 Nachttische m. Jura-Marmor, 2 Stühle, 2 Patentböden

Holzdrahtvorhänge leicht anzubringen

90x180	100x200	110x220	120x240	grün geblüht mit geringem Preiszuschlag
3.25	3.75	4.40	5.40	

Kleider
Waschrepp
farb. Besatz
(42-46)
5.00

Bettstellen

Metallbettstelle weiß oder schwarz lack., Spiralfederbod. 13.75

mit nachlösem Rohr u. Messingverzierung 24.50

Ruhebett
gemustert Bezug, gute Polsterung. 32.50

Holzbohlen und einklappbar, Fußbreite 69.00

Frotterhandtuch 48x110 cm, weiß-bunt gemustert 1.10

Bade-Mantel, -Cape Frotterstoff 9.50 8.25

Kleid
bedruckt
Voll Voile 42
9.75

DA PFINGSTKLEID IN ZEITENWANDEL



So war es einst.

Pfingsten ist eigentlich das Fest der neuen Kleider. Natürlich, wer es sich leisten kann, der paradiert auch Weihnachten und Ostern mit dem „Neuen“, aber da sitzt eben der Haken: die Wollkleider, Mäntel und Kostüme haben die unangenehme Eigenschaft, nun mal eine ganze Menge mehr Geld zu kosten als die leichteren Wollkleider, mit denen man sich an so einem schönen Pfingsttag feiertätig putzen kann. Es bleibt eben dabei, daß für die Mehrzahl aller Frauen die Bedeutung des Pfingstfestes in einer großen Kleiderparade besteht.

Das Schwarzseidene.

Die älteren Leute haben es noch alle getan: das war das gute Schwarzseidene, das Pracht- und Ehrenstück. Es wurde — beiseite — nicht etwa alle Sonntag angezogen, aber es gehörte, von der Wiege bis zum Grabe, zu allen Familienfeierlichkeiten; genau so, wie der Konfirmandengebäck des Großvaters mindestens bis zur Eheschließung als Feiertagsrock ausreichen mußte, so mußte das gute Schwarzseidene unserer Mütter von der Hochzeit an jahrzehntelang dienen. Denn im Bürgertum wie im Proletariat war das „gute Schwarz“ meist das Hochzeitskleid, und wenn es nicht Seide sein konnte, dann wurde eben ein feiner Wollstoff genommen, dessen lauter Kampfergeruch sich mit den Jahren dann untrennbar mit allen Begriffen von Feiertlichkeit verband. Unsterblich waren diese Kleider. Freilich, die Stoffe waren von einer Qualität, wie wir sie heute kaum mehr kennen, und sie überdauerten siegreich jeden Moden- und Figurwechsel. Denn wenn Mutter alle sechs Jahre betrübt konstatierte, daß ihr das „gute Schwarz“ nun doch zu eng geworden sei — na, dann wurden eben ein paar neue „Seitenfügel“ eingebaut und bei der Gelegenheit auch gleich die „Schinkenkeulen“ in „Schmetterlingspuffärmel“ verändert. Und dann war Mutter wieder elegant und modern. — Ja — Mutter... Wie kommt es wohl, daß wir alle uns unserer Mütter gar nicht mehr als junge Frauen erinnern können? Nun, damals war die Frau sozusagen gezwungen und verpflichtet, am Tage der Hochzeit ihre Jugend zu begraben und mit dem Kapotthut and dem zum „guten Schwarz“ ernaunten Brautkleid Maltonentum zu markieren. Aber auch die jungen Mädchen von Anno dazumal, sie wirkten selbst mit achtzehn, mit zwanzig Jahren viel älter als so eine mehrfache Familienmutter heute. Das waren ja die guten, alten Zeiten, in denen möglichst schon das Einsegnungskleid eine Schleppe hatte, und jede Taillennaht mindestens mit einer Fischbeinstange versteift war. Und wach ein Abdruck ist uns heute selbst die „leichte Sommerkleidung“ von damals! Korsett, mindestens zwei steifgestärkte und schön geplättete Unterröcke und dann die herrlich schönen Kleider mit Bolants oder Toffalten (mit Toffshere zu brennen, bitte). Dazu ein duster Sommerhut, der mit seiner kleinen Gartenbauausstellung mindestens ein Pfund wog, und ohne „Willem“ und „Loupet“ selbst mit drei Hutnadeln nicht zum Sigh zu bringen war! — Und in dem Aufzug machte man dann auch zu Pfingsten „Bandparlie“, die Herren (wahrhaftig!) oft genug mit Gehrock und „Butterblume“, und es war der Höhepunkt diognischer Fröhlichkeit, wenn dann im Waide die Herren in Hemdsärmeln gingen und die Damen sich der Oberöcke entledigten und den Blusen tragen „eintippten“...

Die Wandlung.

Schließlich müssen es wohl alle zugestehen: es ist wirklich manches heute angenehmer geworden. Wir geben uns nur recht selten Rechenschaft darüber, wie sich gerade in den letzten fünfzehn Jahren unsere Lebensformen gewandelt haben. Schon die äußere Erscheinung der Frau unserer Tage unterscheidet sich erheblich von der ihrer Mutter, und im allgemeinen muß man sagen, durchaus zu ihrem Vorteil. Die Frauen sind jünger geworden, nicht nur ihrer äußeren Erscheinung, auch ihrer geistigen Haltung nach. Die Mode — wer hätte das von ihr gedacht — ist wirklich „vernünftiger“ und praktischer geworden, und selbst eine „Bandparlie“ von heute hat einen wesentlich anderen Inhalt als so ein Sonntagsvergnügen von vor zwanzig Jahren. Denn da hat sich — so ganz unmerklich von den meisten — ein wirklich legensreicher „Abbau“ vollzogen. Schon die Kleidung, in der man dies Vergnügen beginnt, ist wesentlich einfacher, und die glatten indanthrengefärbten Kleider, die Hemden mit dem weichen Kragen gestatten von dem Ausmarsch an eine wesentlich größere Bewegungsfreiheit, als sie die vorige Generation sich

selbst an den Höhepunkten des sonntäglichen Vergnügens gestattete. Dann aber — das eigentliche „Wochenendkleid“ des Sommers ist heute für beide Geschlechter schon das Badetrikot geworden. Nicht nur zu Schwimm- und Badetouren nimmt man heute das Badetrikot im Aufsat mit, die Menschen haben auch das über den größten Teil des Tages ausgebreitete Luftbad schätzen gelernt, und die Freude an dieser „Kleiderfreiheit“ am Feiertag beschränkt sich erfreulicherweise nicht nur auf die Jugend von 20 bis 25 Jahren. Wenn wir denken, welchen Anfeindungen noch vor nicht ganz 25 Jahren die Frei- und Familienbäder ausgesetzt waren, und wie heute das Familienfreibad mit anschließendem Picknic zur regulären Form des Feiertagsvergnügens für fast alle Kreise geworden ist, dann müssen wir doch sagen, daß diese Wandlung nicht ohne tiefere Ursachen sein kann.

Ursachen.

Eduard Fuhs sagt in seinem textlich lange nicht genug gewürdigten Buch: „Das Weib in der Karikatur“, daß die Grundtendenz der Mode sich immer der politischen und sozialen Struktur der Gesellschaft anpasse, und es läßt sich, abgesehen von der „Revolutionsmode“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts, dafür wohl kaum ein besseres und schlagenderes Beispiel finden, als die Wandlung, die die Mode und unser „Vergnügen“ seit dem Beginn des Krieges durchgemacht haben. Politisch ist das Merkmal unserer Tage — nicht nur in Deutschland — der Triumph der Demokratie, wirtschaftlich die Rationalisierung. Nun, wer wollte bestreiten, daß sich die Mode seit Anfang des Krieges in unvorkehrter Weise „demokratisiert“ und „rationalisiert“ hat? Demokratisiert: denn die modische Form der Modelle wird heute schon in der gleichen Saison auch vom billigen Konfektionskleid wiederholt, und diese Form verlangt bei allen einigermaßen normal gewachsenen Frauen durchaus nicht mehr so dringend nach der Wahrschneiderei, wie einst das stangengetühte „gute Schwarz“ unserer Mütter. Die Form hat auch über das Material triumphiert. Die Stoffe, die unsere Mütter 10, ja 20 Jahre lang „für gut“ trugen, sind im Handel so gut wie verschwunden. Die durch den jahrelangen Gebrauch amortisierten Anschaffungskosten für ein derartiges Kleid sind heute als einmalige Ausgabe gar nicht mehr erschwänglich, und so haben sich die Kleider durchweg verbilligt. Noch ein zweiter Grund ist maßgebend dafür, daß der Konsum sich immer mehr zugunsten des billigeren, fertig gekauften Kleides verschiebt. Das „Modernisieren“ der noch brauchbaren Stoffe verlangte den Aufwand einer großen häuslichen Arbeit, und die ist heute nicht mehr frei. Die Frau von heute muß oft genug den „häuslichen Beruf“ nur noch als Nebenberuf ausüben, und auch das berufstätige Mädchen hat längst eingesehen, daß es herzlich unrationell ist, wenn sie die freien Stunden, die sie bringend zur Regenerierung ihrer Arbeitskraft braucht, an unendliche, nie abtreibende Prudereien und Aenderungen verwendet. Also wird auch aus diesem Grunde lieber öfter ein modernes, billiges Kleid, als das „gediegene“ Stück, das jahrzehntelang aushalten mußte, gekauft. — Die Produktion aber kommt diesen Tendenzen nur zu gern nach: denn nur am Massenkonsum kann der Fabrikant verdienen, und nur er ermöglicht es ihm, alle technischen Fortschritte voll auszunutzen, von der Zuschneidemaschine bis zu den elektrisch betriebenen Nähmaschinen. Trotz dieser Typisierung der Mode aber bleibt der Individualität noch genügend Spielraum, denn selbst bei gleicher Grundform des Schnittes geben Farbe und Ausschuh jedem Kleid doch eine besondere Note — und außerdem kommt es bei jedem Kleid ja nicht nur darauf an, was, sondern wie etwas getragen wird.

„Neuheidentum.“

Neben diesen Tendenzen aber läuft noch eine andere: die Befreiung unseres Körpers von allen Fesseln und Beengungen, unter denen er im letzten Jahrhundert gelitten hat. Es wird heute von feministischer Seite erneut heftig gegen das „Neuheidentum“ zu Felde gezogen, und manch Außenstehender mag sich wohl über die Energie, mit der dies geschieht, wundern. Aber die Kirche ist konsequent: denn Körperkultur hat noch nie auf ihrem Programm gestanden, und Freibad, Gymnastik und das Familienpicknic im Badetrikot gehören einer Zeit an, die nicht mehr die ihre ist, die mit den Körpern auch die Geister aus ihrer Gewalt befreit; sie gehören zu diesem Zeitalter materialistischer Grundtendenz so gut, wie das vorgeschriebene Badehemd auch bei einjamem Wannenbad in geistlichen Instituten ein Ausdruck ihrer „guten, alten Zeit“ ist — Uns anderen aber ist Geist und Körper eine Einheit, von der wir kein Glied verflümmern lassen dürfen, und so sind wir dahin gekommen, am „Feiertag“ nicht nur für unseren Geist von täglich drückender Arbeitsfron Erholung und Ruhe für unseren Körper, sondern auch Freiheit von allen Fesseln konventioneller Kleidung als das schätzenswerteste „Feiertagsvergnügen“ zu betrachten — und darum ist das Badetrikot des geschätztesten „Wochenendkleid“.

Und so ist der Weg vom „Schwarzseidene“ bis zum Badetrikot als Feiertag eine charakteristische Parallele zu dem Wege, den

unsere gesamte Entwicklung in den letzten 25 Jahren gegangen ist — und es ist eine nachdenkliche Pfingstpromenade, ihn so noch einmal zu durchmessen.

Kampftag der mutigen Liebe.

Pfingsten, das letzte Fest — nicht des Kalenderjahres, wohl aber eines alten Kulturkreises, in dem Weihnachten die Dreigliederung der Hochfeier als erstes eröffnet. Und wem klinge es nicht etwas altmodisch in die Ohren: O du Fröhliche?

Nicht das Pfingstfest macht uns beim Worte „fröhlich“ stuhig und kritisch — es möchte uns vielmehr vorkommen, als ginge es gar nicht mehr so recht um ein Pfingstfest — als sei zum mindesten kein allzu großer Unterschied zwischen dem einen und dem andern Fest. Das braucht man noch nicht dem Weltstädtischen, ja nicht einmal dem Städtischen zuzurechnen. Feste als Wege und Inhalt der Freiheitsliebe und des Rechtes an die Freude, des Mutes zu ihr — die braucht und begehrt das Volk und die müssen wir gemeinsam erstreiten.

Da ist es aber der erste Schritt: die Gefährten gleich mit aller Liebe und Deutlichkeit vom Einschlagen der falschen Wege zurückzuhalten. Flitter ist nicht Freude, Spiel führt nicht zu deren Besitz — und ein unrichtiges Wachen end ist nicht neuer, besserer Zeit Beginn. Wir wissen doch wahrhaftig, wie ein Feiertag des Volkes nicht sein darf: was nicht im wirklichen Leben verankert ist, was Anrost und Zersplitterung bringt, statt reichstes Maß der Ruhe in sich zu bergen, zu wahren und zu mehren, das ist auch nicht tauglich zum Frohen und Festlichen.

Besser zu leben als an den rauhen lärmenden Tagen und das Gute und innere Bessere als Arbeitsfrucht in verdienter Rast zu genießen: das will uns als Feiertag erscheinen. Und wer keine Feiertage hat, der wird gewiß auch um sein Recht auf die Arbeitstage betrogen.

Da wissen wir auch, warum uns das Wörtchen „fröhlich“ so arg stuhig macht und aufhorchen ließ, ja warum es uns so bitter wehe tat: weil die große Masse in ihrer Wirtschaftsbetrachtung noch immer keine Festtage im Sinne des freudvollen und auch zum lebensfrohen Berechtigten hat. Weil Arbeitslose überhaupt nicht für Freude, und wäre es im bescheidensten Maß, in Betracht kommen. Und weil von der großen Masse derer, die wenigstens aus Zufall mehr denn aus Recht und Berechtigung — arbeiten dürfen, ohne noch den verdienten wie notwendigen Lohn zu erlangen und ohne schon beträchtliche Strecken zum Freudenbesitz zurückgelegt zu haben, die „trotz alledem“ mit Leben und Freude etwas anzufangen wissen, die Blut unseres freiheitlichen Drängens, Wille von unsern Kämpfer reihen sind. Weil wir den Drang zum Freudenbesitz als etwas ganz Natürliches, etwas beinahe nüchtern Selbstverständliches empfinden und als klügste Waffe werten und führen, die wir Sozialisten sind.

Wir kennen kein künstliches Wochenende, wir teilen uns nicht in kümmerliche Reste des Natur- und Schönheitsbesseres. Wir wollen, wenn wir nicht schon immer selbst ein Ganzes sind, doch stets einem Ganzen zugehören. In grauer Werkstatt ist Naturbesitz unteilbaren Lebenswillens und dort ist das, was wir als Schönheit der Kunst, als menschlich Hinreichendes des Kämpferischen, als Wort und Wehr in uns tragen. Und immer ist es eine Gemeinschaft und will und muß es sein. Das fühlende Erkennen des flehfasten Gemeinschaftswillens ist die starke Macht, die das Festliche in uns und um uns trägt. Und unsere glühenden Fahnen sind das einzige, was von wirklichem Pfingstgeist verblieben ist: Feuer und Sturm des Werbens und Kämpfens.

Vielleicht wird gerade der Pfingsttag unser Fest — weil er ein Kampftag der mutigen Liebe ist. Das Fest des Volkes, das übergeht in die große Völkerfeier der flammenden Malenfreude. Wir suchen nicht ein Fest auf dem Land, das uns von der Stadt verlagert ward — weil wir doch nicht von der Not in uns fliehen können oder wollen. Sehen wir die große, die gewaltige Stadt an einem ihrer Festtage an — es lastet, es drückt unheimlich, so stark kommt Erstarrtes zum Vorschein. Wir haben kein Verhältnis zur Stätte unserer Arbeit, wir stehen nicht in menschlicher Gemeinschaft mit Arbeitgebern. Die tote Stadt der Feiertage ist das wahre Abbild der Arbeitswelt von heute. Und eines Tages wird es ganz Ruinenstadt sein. Aber der Mann der Arbeit lebt — lebt irgendwo — und lebt seiner Zeit voraus. Er kennt Einheit mit der ihm befreundeten Natur, er ist dort, wo alles Blühens und alles Quellens reichste Säfte gären. Er ist zu Gast bei den Bächen und Strömen, er steigt und klettert mit den Bergen, und er, der gehegte Sohn der Steine und Strophen, wird morgen Herr des Alls sein, das ihn umgibt.



So ist es heute.

Pfingst-Delikatessen.

Seitdem der Kleinagrarter existiert, der als Stedler, Laubenkolonist oder gar Ballongärtner in die Erscheinung tritt, hat sich der Begriff Delikatessen, wie so viele andere Dinge, ein gutes Stück verändert. Natürlich wird es dem mit einfachen gärtnerischen Hilfsmitteln arbeitenden Dilettanten nicht möglich sein, die Natur unzuhehren, also zu Weintrauben Erdbeeren zu pflanzen. Aber der Natur ein wenig nachzuhelfen, ist auch der kleine Agrarier wohl imstande, ja, er wird, da er und seine nicht minder eifrigen Familienmitglieder ein ganz hübsches Quantum Arbeit leisten, oft die Leistungen des Durchschnittsberufsgärtners übertreffen.

Einen Mistbeetkasten mit ein paar Fenstern und Strohecken und genügend Pflanzung muß er haben, um seine Wunder zu vollführen. Da gibt es dann frühe Radieschen, Salate, Karotten, Kohlrabi, Spinat, Spargel, auch Blumenkohl, und an Obst Rhabarber, Stachelbeeren, und wenn's Knappt auch Erdbeeren und Kirschchen. Das ist schon ein ganz schönes Repertoire für Pfingsten, und die vom „Wochenende“ von der häuslichen Arbeit noch nicht ganz befreite Hausfrau kann „aus Eigenem“ einen Mittagstisch stellen, der jedem Junggefellten ein verlockendes Bild von der Ehe vor Augen führt. Aber wie gesagt, es muß „Kappen“, d. h. die Natur muß nicht gar zu hochbeinige sich auf Kiste im Mai eingestellt haben, wie es in diesem Frühjahr der Fall war. Wenn in den Nächten die Temperatur dauernd auf Null oder unter Null herabsinkt, so ist selbst das in Kästen gefächte Pflanzgut nicht freudig im Wachstum, und von dem noch bei der Blüte vorhandenen Hoffen auf reiche Obsterte geht nicht allzuviel in Erfüllung — sind doch in diesem Mai selbst in geschäftig liegenden Gärten die aus dem Land herbeigekommenen Stachelbeeren erfroren. Allzu üppig wird also der Festmahl nicht ausfallen, und nur auf die Tafel der Reichen werden die meisten der genannten Delikatessen diesmal erscheinen.

Aber der echte Landmann läßt sich nicht entmutigen: er lernt von Jahr zu Jahr immer mehr erkennen, daß im Kampf mit der Natur Wollen und Können nicht dasselbe ist und er tröstet sich damit, daß die Pfingstdelikatessen auch ein paar Sonntage später noch die gleiche dankbare Bewunderung finden werden.

Die kommenden Portoerhöhungen.

Herabsetzungen vom Verwaltungsrat beantragt.

Der Arbeitsauschuß des Verwaltungsrates der Deutschen Reichspost führte vom 1. bis 4. Juni die Beratungen über die Gebührenvorlage zu Ende. Er nahm eine Reihe von Herabsetzungen gegenüber dem Verwaltungsentwurf vor, die einen Ausfall von rund 45 Millionen Mark zur Folge haben, und beschloß, der Vollversammlung des Verwaltungsrats u. a. folgende wichtigere Gebührens vorzuschlagen:

Ortsbrief (bis 20 Gramm) 8 Pf., Fernbrief (bis 20 Gramm) 15 Pf., Ortspostkarte 5 Pf., Fernpostkarte 8 Pf., Druckzettel (bis 50 Gramm) 5 Pf., Geschäftspapiere und Warenproben (bis 250 Gramm) 15 Pf., Bäckchen 40 Pf., Postanweisungen bis 10 M. 20 Pf., über 10 M. bis 25 M. 30 Pf. usw. Postfachverkehr: Einzahler bis 10 M. 10 Pf., über 10 M. bis 25 M. 15 Pf. usw. Ueberweisungen 5 Pf., Beförderung der Postschekbriefe in besonderen Umschlägen 5 Pf., Telegraphenverkehr: Wortgebühr für Dristelegramme 8 Pf., für Ferntelegramme 15 Pf. Die Änderung der Paket- und Zeitungsgebühren ist zurückgestellt worden; die Gebühren für Auslandsendungen bleiben unverändert. Die endgültige Befassung der Gebührenvorlage im Plenum des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost findet am 17. Juni statt.

Der Arbeitsauschuß wird seine Beschlüsse sofort an das Plenum des Verwaltungsrats weitergeben.

Leben oder Tod?

Furchtbarer Kampf eines Mutigen mit Einbrechern.

Die schwere Bluttat, die maskierte Einbrecher in der Nacht zu Sonnabend in der Königgräber Straße verübten, veranlaßte den Chef der Kriminalpolizei, Regierungsdirektor Dr. Hagemann, die Referendarmordkommission zu alarmieren. Zu den Ermittlungen erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Frau Schichtke, die durch ein Geräusch im Schlafzimmer munter geworden war, sah im Halbdunkel zwei maskierte Gestalten und schrie laut auf. Ihr Ehemann, der zuerst glaubte, daß seine Frau schwer träumte, machte Licht und sah, daß er es mit Einbrechern zu tun hatte. Er warf sich sofort auf sie, obwohl sie ihn beide mit Dolch und Revolver bedrohten. Es gelang dem Hausherrn, beide Verbrecher in die Küche zu drängen. Hier erhielt er, wahrscheinlich mit dem Griff des Dolches, einen wichtigen Schlag auf den Kopf, so daß er zu Boden stürzte. Dem Wehrlosen stieß nun der Verbrecher den Dolch unterhalb des linken Schulter-

blattes in den Rücken. Der Verletzte raffte sich sofort wieder auf und griff mit bloßen Fäusten seine Gegner von neuem an. Auch der schwere Stiefel in den Bauch, den er im weiteren Verlaufe des Kampfes erhielt, lähmte seine Energie keineswegs. Die Verbrecher, die ihm — obwohl sie zwei gegen einen waren — doch nicht standhalten konnten, flüchteten nun durch das Küchenfenster. Der schwerverletzte Schichtke holte seine Frau, die auf dem Hofe laut um Hilfe schrie, in die Wohnung hinein und fand bald Beistand durch die hilfsreichen Nachbarn und das Ueberfallkommando. Wie die Spuren zeigen, flüchteten die Einbrecher durch die Gärten nach der Halleischen Straße, wo ihre Fahrie verloren ging.

Die Verletzungen Schichtkes sind schwer, doch hoffen die Ärzte, ihn dank seiner kräftigen Konstitution durchbringen zu können. Seine Frau hat zum Glück bei dem Sprung aus dem Fenster nur eine leichte Rücken- und Knöchelverletzung davongetragen. Mitteilungen zur Ergreifung der beiden Verbrecher nehmen die Kommissare Trettin und Moritz im Polizeipräsidium entgegen.

Alter Mann — junge Frau.

Was suchte er in der fremden Wohnung?

Welch' Risiko es für einen Mann bedeutet, eine 25 Jahre jüngere Frau zu heiraten, ist bekannt. So sollte auch der Kaufmann H. seine Unvorsichtigkeit bitter bereuen. Die junge Ehe endete damit, daß die Ehefrau den Ehemann aus der Wohnung warf — der Mietkontrakt war auf ihren Namen abgeschlossen — und ihn auch noch um die Möbel brachte.

Eines Nachts hörte eine Frau auf dem Flur ihrer Wohnung in der Beusselstraße verdächtige Geräusche. Sie weckte schnell ihren Sohn und dieser stieß auf zwei fremde Männer, die sich an der anderen Wohnung, die auf dem gleichen Flur mündete, zu schaffen machten. Als einer der Männer, dessen Gesicht mit einem bunten Taschentuch verhüllt war, den jungen Menschen erklärte, rief er: „Licht aus! Licht aus!“ Der junge Mensch glaubte, die Stimme des ihm bekannten Kaufmanns H. zu hören. Im nächsten Augenblick ergriffen die beiden Männer die Flucht. Der junge Mensch lief hinterher. Auf der Straße gelang es ihm, einen der Männer zu stellen. Es war wirklich der Kaufmann H., der Ehemann jener um 25 Jahre jüngeren Frau. Er erklärte, Opfer eines Irrtums geworden zu sein; er habe nur frische Luft schöpfen wollen. In seiner Tasche fand man aber das verräterische bunte Taschentuch. In der Wohnung, an der er und sein Komplize betroffen wurden, war aber die Türöffnung ausgeglichen worden. Der Eigentümer der Wohnung, der sich mit keiner Frau in dieser Nacht anderswo aufgehhalten hätte, stellte auch das Fehlen einer goldenen Uhr fest. Der 50jährige ehrbare Kaufmann hatte sich aber wegen Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte zu verantworten. Das Fehlen der Uhr veranlaßte den Ankläger, einen Einbruchdiebstahl zu vermuten, er erklärte sich für unzuständig und gab die Sache an das Schöffengericht weiter. Der Angeklagte bestritt nach wie vor nicht allein seine Anwesenheit in der fraglichen Nacht in der Wohnung, sondern leugnete selbst seine Anwesenheit in der fraglichen Nacht in dem Hause. Die Staatsanwaltschaft nahm aber an — und dies schied auch wirklich den Tatsachen zu entsprechen — daß er in der fraglichen Wohnung seine Ehefrau vermutet habe und sie dort mit einem Freund habe überrollen wollen, um sie des Ehebruchs zu überführen. Die Anklage wegen Diebstahls wurde fallen gelassen. Es blieb nur der Hausfriedensbruch und die Sachbeschädigung. Das Urteil lautete auf 50 M. Geldstrafe. Der freigesprochene weinte vor Freude. Die Moral aus der Geschichte: Man hüte sich, im vorgerückten Alter junge Frauen zu ehelichen.

Die letzte Kugel für sich selbst.

Selbstmord eines Einbrechers nach Feuergefecht.

Große Aufregung verursachte gestern — Sonnabend mittag — ein Feuergefecht zwischen einem Einbrecher und Polizeibeamten am Luisenufer. Eine Frau, die hier im Hause Nr. 11 im dritten Stock wohnt, kehrte kurz nach 12 Uhr von einem Ausgang zurück. Schon vor der Tür nahm sie wahr, daß sich jemand in ihren Räumen befand. Sie lief sofort zurück und holte von der Straße den nächsten Schupowachtmeister. Als dieser nun mit ihr die Wohnung betrat, erhielt er von einem Einbrecher, der sich jetzt überlallt sah, sofort Feuer. Während der Beamte in Deckung sprang, stürzte der Einbrecher zur Tür hinaus und entlamm. Man sah noch, wie er über die Trennungsmauer nach dem Hof des Grundstücks Budower Str. 7 hinüberkletterte. Das herbeigerufene Ueberfallkommando und Kriminalbeamte suchten dieses Grundstück ab, fanden aber den Flüchtigen zunächst nicht. Als jetzt einer der Beamten sich anschickte, die Tür eines Klozettes am Flur zu öffnen, fielen drinnen mehrere Schüsse. Die Kugeln kamen durch die Tür, verfehlten aber zum Glück den Beamten. Dieser schloß wieder hinein, traf aber, wie bald darauf festgestellt wurde, auch nicht. Dann fiel drinnen noch ein Schuß, ohne daß eine Kugel herauskam, und hierauf blieb es ruhig. Die Beamten öffneten jetzt und fanden den Verfolgten tot daliegen. Er hatte sich die letzte Kugel in die rechte Schläfe geschossen. Die Leiche wurde beschlagnahmt und nach dem Schauhaus gebracht. Papiere, die man in den Taschen des Toten fand, lauteten auf einen 27 Jahre alten Paul Moritz, der in der Lange Straße gewohnt haben soll. Ob das der Name des Toten selbst ist oder ob die Papiere einem anderen gehören, bedarf noch der Feststellung.

Begrüßungsfeiern zum Pfingsttreffen des RFB.

In den gestrigen Nachmittagsstunden trafen auf den verschiedenen Bahnhöfen die auswärtigen Mitglieder des RFB ein. Der Abmarsch der RFB-Leute ist überall ruhig und reibungslos verlaufen. Wie auch am Stahlhelmtage wurden die ankommenden Roten Frontkämpfer auf Waffen durchsucht. Bedinglich am Anhalter Bahnhof kam es zu zwei Festnahmen wegen verbotenen Waffenbesitzes. Die Verhafteten wurden der Abteilung Ia im Polizeipräsidium zugeführt. Abends veranstalteten die Kommunisten in allen Stadtbezirken Begrüßungsfeiern, in denen auch Delegationen aus den Betrieben das Wort zu Ansprachen nahmen. In einigen Stadtteilen, wo man noch die Verbetrommel für die Begrüßungsfeiern schlagen wollte, wurden vor den Feiern keine Umzüge gemacht, die ohne Zwischenfälle verliefen.

Frühobst im Straßenhandel.

Wenn die immer wärmer werdenden Sonnenstrahlen die ersten Früchte zur Reife bringen, wenn Zweige und Kette der Kirschbäume durch die reife Last sich mehr und mehr der Erde zuneigen, wenn die Erdbeeren plötzlich über Nacht rote Wausbuden erhalten und zum Pflücken einladen, dann ist die Zeit gekommen, wo unsere Großstädte mit Frühobst überschwemmt werden, dann ist aber auch für alle an der Volkswirtschaft interessierten Kreise der Augenblick gekommen, um einmal ernstlich darüber nachzudenken, wie diese gemaltigen Mengen sehr häufig überreifen Frühobstes in möglichst gut erhaltenem Zustande der Bevölkerung zugeführt werden.

Wenn beispielsweise um die Kirschzeit täglich in Berlin 100 Waggons mit je 100 Zentnern allein an Kirschchen eintreffen, so bedarf es eines gut funktionierenden Apparates, um diese Menge möglichst schnell in die Bevölkerung hineinzuführen. Nach statistischen Aufnahmen werden in Berlin sowie in München von den eingetroffenen Obstmengen 70 Prozent durch den Straßenhandel den Konsumenten zugeführt. Hierin liegt zweifellos die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung des Straßenhandels. Es muß gerade bei diesen Frühobstsorten berücksichtigt werden, daß sie eine Lagerung nicht vertragen können, da schon Stunden genügen, um diese manchmal im überreifen Zustande gepflückten Früchte dem Verderben auszuliefern. Unverkäuflich müssen

Die Brücke im Dschungel.

Sitten- und Stimmungsbild aus dem Innern Mexikos.

19] Von B. Traven.

Copyright 1927, by B. Traven, Tamaulipas (Mexiko).

Wer hätte geglaubt, daß die feine Pumpmeisterin sich je so gehen lassen würde. Die Mütter. Die Mütter. Und die Männer werden noch kleiner, noch beschämter, noch ärmer und haben nur einen Wunsch: auch weinen zu können. Sie verzerrten die Gesichter und mochten am liebsten zehn Meilen weit entfernt sein.

Die Männer beneiden die beiden, die den kleinen Leichnam hochhalten und sich damit beschäftigen können. Nur etwas zu tun haben. Und die Männer jagen an, sich zu drehen und auf den Beinen hin- und herzutreten, sie sehen sich um, ob nicht irgendwo eine Arbeit für sie wartet. Sie klaben Holz auf und werfen es wieder fort, weil es ja nun nicht mehr nötig ist, ein Feuer anzuzünden.

Steigh kommt heran, tastet an dem Kleinen herum, steht eine Weile ungeschlüssig da und sagt dann zu mir: „Ich werde Kaffee kochen gehen, damit die Garza 'was Warmes kriegt.“

Die Pumpmeisterin löst sich nun aus den Armen der Garza und betrachtet den Kleinen, der immer noch mit den Händen hochgehalten wird, weil man nicht weiß, was man Besseres tun soll. Sie hebt den Kopf an, streicht das Haar zurück und streicht das Gesicht. Ueber ihre Hände läuft das wässrige Blut und mit ihrem Kleide wischt sie dem Kleinen den blutenden Mund und die blutbeschmierte Nase ab. Das Blut läuft aber gleich wieder nach.

Der Kleine hat die Stiefelchen an und kurze neue Strümpfchen. Das kurze Höschen ist alt, gestickt und hat eine Menge Löcher, wie die Höschen jeden kleinen Jungen, der nur die eine Hölle hat für den allgemeinen Gebrauch. Hosen-träger hat er nicht. An deren Stelle eine Strippe, die von einem vorderen Knopf rechts nach einem hinteren Knopf links über die Schulter geht. Dann hat er noch ein weißes zer-rissenes Hemdchen an.

Während er jetzt so hoch hängt, rutscht aus einer der Hosenentaschen ein kleines Holzpfännchen hervor. Als es herunterfallen will, fängt es die Garza auf und als sie es betrachtet, fängt sie an zu weinen, diesmal in einem stillen

wehmütigen Zuge, der sie durch und durch schüttelt. Sie schiebt das Pfännchen oben in ihre offene Brust.

„Hat er keinen Hut gehabt?“ fragt einer der Männer.

Erregt und als ob sie von einem Zauberdamm erlöst wären, drängen die Männer, die diese Frage gehört haben, heran. Es gibt Arbeit. Sie dürfen ins Wasser springen, um den Hut zu suchen und herauszufischen.

Aber die Hoffnung auf Tätigkeit war verfrüht, denn die Mutter sagt, daß der Hut im Hause sei. Das sei mit einer der Gründe gewesen, warum sie nicht geglaubt habe, daß er fortgeritten sei. Die Hälfte von dem, was sie sagt, muß man sich freilich selbst zusammenreimen.

Wir stehen noch am Ufer, dicht neben dem Anfang der Brücke. Durch die Laterne, die hier einer hochhält, wird ein Teil der Brücke beleuchtet. Ich sehe auf, weil ich an Steigh denke, der, wie mir scheint, vor einer Woche zu mir gesagt hat, daß er Kaffee kochen gehen wolle.

Da kommt einer von der anderen Seite des Flusses über die Brücke. Er geht schwer und schleppend wie ein alter Mann. Wenn er den Fuß hebt, so ist es als ließe der Fuß fest und als müßte er ihn erst jedesmal losreißen. Den Kopf hält er ganz tief gebeugt. Ehe ich sehe, wer es ist, kenne ich ihn an seinem städtischen Tezashute. Manuel.

Teht hat er den Anfang der Brücke hier erreicht. Eine Weile steht er still, dann kommt er langsam heran, ohne aufzusehen. Er ist bleich, so weit es die Farbe seiner Haut nur zuläßt. Sein Gesicht ist ganz schmal geworden. Seine Augen sind matt und müde.

Die Garza sieht auf zu dem großen Jungen. Ihre Augen stehen dick mit Wasser. Sie öffnet den Mund und will etwas sagen. Aber dann läßt sie den Mund zulsappen wie ein Automat.

Manuel steht nun ganz dicht vor den beiden Männern, die den Jungen halten. Den Kopf ganz dicht auf die Brust gesenkt, hebt er langsam die Arme und streckt sie weit vor sich hin mit den offenen Handflächen nach oben.

Der Indianer, der den Jungen hoch hält, sieht Manuel an wie einen Geist, der plötzlich erschienen ist. Dann stößt er den Kopf des Kleinen Leichnams mit der einen Hand, hält den Körper wagerecht und legt ihn schweigend in die hingestreckten Arme des großen Bruders.

Niemand sagt ein Wort. Aber alle Männer und Burtschen, die inzwischen ihre Hüte wieder aufgesetzt hatten,

nehmen jetzt die Hüte ab, auch die beiden Männer, die sich bis zu diesem Augenblicke mit dem Kleinen beschäftigt hatten.

Eine Weile steht Manuel jetzt so da, den Kopf immer noch tief auf die Brust gesenkt und den Kleinen in den vorgestreckten Armen haltend, wie ein Opfer, das dargebracht werden soll. Er ist jetzt der einzige, der den Hut auf hat. Und dieser hellgraue, breitrandige, hohe Hut über dem tiefbraunen Gesicht, das man kaum als Gesicht erkennen kann, läßt den Vorgang unwahrscheinlicher erscheinen als einen fremdartigen Traum.

Wir wird das Bild so unerträglich, daß ich dasselbe Angstgefühl bekommen, das ich für einige Sekunden empfand, während das Brett auf dem Wasser schwamm. Um dieses Gefühl zu zerstreuen, entschleße ich mich, zu handeln, irgend etwas zu tun. Ich gehe rasch auf Manuel zu, berühre seinen Arm und sage: „Bitte, einen Augenblick!“

Ob Manuel es gehört hat oder nicht, weiß ich nicht. Er verrät durch keine Miene, daß er verstanden hat, was ich sagte. Ich aber lege meine Hand auf die Brust des Kleinen, schiebe das Hemdchen zurück und lege mein Ohr auf die Stelle, wo sein Herz ist. Ich weiß, daß der Junge so gut wie tot war, ehe er das Wasser berührt hatte und daß er bestimmt tot war, fünf Minuten, nachdem ich den Pfisch — nein, nachdem ich den Fisch im Wasser hatte hochspringen hören. Denn es war ein Fisch. Zweifellos. Ich möchte nicht, daß dieser Pfisch mir mein ganzes Leben hindurch im Ohr klinge, wenn ich dafür eine Sekunde meine Gedanken ruhen lasse.

Der kleine Körper ist eiskalt und auch nicht das leiseste Klopfen seines so fröhlichen Herzens ist zu vernehmen. Es hat auch niemand hier geböhlt. Über sie lassen mich handeln. Ich hebe den Kopf hoch; man sieht mich fragend an, und als ob ich nicht ganz sicher gewesen sei, lege ich mein Ohr ein zweites Mal auf die kleine Brust. Diesmal länger, und ich fühle die Kälte des Todes noch stärker als zuvor. Als ich nun wieder den Kopf hebe, wende ich mich ab, ohne jemand anzublicken, obgleich ich weiß, daß alle Augen auf mich gerichtet sind, als ob ich etwas Unerwartetes zu erzählen hätte. Aber man begreift durch mein Abwenden, daß Unerwartetes nun nicht mehr eintreten kann.

Mein Angstgefühl ist verfliegen. Durch diese Handlung bin ich in die Trauergemeinde aufgenommen worden, sie zählen mich zu den Ihrigen, weil ich an ihrem Schmerz Anteil nehme. (Fortsetzung folgt.)

aus diesem Grunde die Obstmengen in die Bevölkerung hinein-geleitet werden, eine Aufgabe, die der Straßenhandel bisher aufs beste gelöst hat. In Vertretung der Bedeutung des Straßenhandels ist er jetzt leider in vielen Städten Deutschlands beinahe bis an die Peripherie verdrängt worden. Der Straßenhandel soll sogar einer Konzessionspflicht unterworfen werden, Bestrebungen sind im Gange, ihn vom Bedürfnis und von der Verlegung eines Befähigungszeugnisses des betreffenden Straßenhändlers abhängig zu machen. Die in Frage kommenden behördlichen Stellen sollten mit aller Entschiedenheit dafür eintreten, daß die in den nächsten Tagen in den Großstädten eintreffenden Obstmengen unverzüglich und auch planmäßig weitergeleitet werden können. Hierzu ist notwendig, daß dem Straßenhandel unbedingte Bewegungsfreiheit zugesichert wird.

Die modernste Bühne Europas.

In der Staatsoper.

Die Umbauarbeiten der Staatsoper unter den Bänden nehmen einen befriedigenden Verlauf. Auch in diesem Monat werden, nach dem die durch das aufsteigende Grundwasser verursachten Schwierigkeiten behoben sind, die Beton- und Fundamentarbeiten für das Bühnenhaus beendet sein.

Eine ganze Reihe von Brunnen konnte bereits wieder außer Betrieb gesetzt werden. Die vollkommen gedichtete „Betonwanne“, die dem aufsteigenden Grundwasser Einhalt gebieten soll, hat eine Ausdehnung von Ost nach West von über 60 Meter und von Nord nach Süd über 50 Meter. Das im Jahre 1843 erbaute Opernhaus, dessen veraltete Bühne der Reizzeit und vor allem den baupolizeilichen Vorschriften nicht entspricht, wird nunmehr die modernste und größte Vertikungs- und Schiebebühne Europas erhalten. Zu der 28 Meter breiten und 23 Meter tiefen Hauptbühne kommen die beiden neuangebauten Seitenbühnen von je 13 Meter Tiefe und 17 Meter Breite. Die modernisierte Bühne wird die neueste Beleuchtungsanlage der Welt erhalten, die, konstruiert nach den letzten Erfahrungen auf dem Gebiete der Theaterbeleuchtungstechnik, von der UEG. geliefert wird. In einer eigenen neuen Zentrale wird die von der Bewag gelieferte 6000 Volt-Hochspannung auf Dreh- bzw. Gleichstrom umgeformt. Die Verfertigung der Bühne geschieht auf hydraulischem Wege, und zwar mit hundert Atmosphären Druck. Die Inneneinrichtung, mit deren Umbau man begonnen hat, wird ebenfalls neu gestaltet werden. Der Zuschauerraum, der selbst unverändert bleibt, erhält neues Gestühl. Die Treppen werden neu gebaut, die Rampen und Parkettgänge, sowie die Toiletten werden bedeutend vergrößert. Unter das Parkett kommt eine neue Erfrischungshalle. Das Foyer im ersten Rang wird also in Zukunft nur noch als Wandelhalle benutzt werden. Die Garderoben werden in die neue, vergrößerte Eingangshalle verlegt, die genau so groß wie das Foyer sein wird. Trotz des inneren und äußeren Ausbaues bleibt äußerlich der ursprüngliche Knobelsdorffsche Architekturstil erhalten. Mit der Wiedereröffnung der Staatsoper wird für Anfang Januar gerechnet. Die Kosten für den Umbau belaufen sich auf 8,3 Millionen Mark. 900 Arbeiter sind mit den Umbauarbeiten beschäftigt.

Ein Opfer des Verkehrs.

Von einem schweren Straßenunfall wurde am Freitagabend der 60jährige Rabbiner Dr. Bernhard Königsberger aus der Lothringer Straße 54 auf dem Platz vor dem Brandenburger Tor betroffen. Der alte Herr wurde von einem Autobus der Linie 28 angefahren und zu Boden geschleudert. Der Verunglückte wurde zur Rettungsstelle in der Mohrenstraße geschafft, wo der Arzt eine „kleine blutende Kopfwunde“ feststellte. Nach der Behandlung wurde Dr. R. in seine Wohnung entlassen. Gestern nachmittag erliefen auf der zuständigen Reiterwache ein Verwandter des Verunglückten und teilte mit, daß Dr. R. an den Folgen seiner Verletzungen — einem schweren Schädelbruch — im Laufe des Vormittags verstorben sei. Daraufhin wurde die Leiche von der Polizei beschlagnahmt. Die polizeilichen Ermittlungen werden sich in der Hauptsache darauf erstrecken müssen, ob der Arzt der Rettungsstelle den Verunglückten mit der nötigen Sorgfalt untersucht hat.

Die verhängnisvolle Zigarette.

Ein schweres Brandunglück ereignete sich gestern nachmittag gegen 2 Uhr in dem Hause Pufflamerstraße 9. Die 23jährige Hedwig Seger, die bei einer Frau G. als Untermieterin wohnt, lag mit einer brennenden Zigarette im Bett und ist wahrscheinlich dabei eingeschlafen. Plötzlich erlönten aus dem Zimmer laute Hissereien. Das Bett war in Brand geraten und ehe die S. aufwachte, hatte das Feuer auf die Zimmereinrichtung übergegriffen. Fräulein S., der es noch gelang das Feuer zu gewinnen, hatte aber bereits so schwere Brandwunden davongetragen, daß sie durch die Feuerwehr, die alarmiert worden war, in das Urban-Krankenhaus übergeführt werden mußte. Der Zimmerbrand konnte nach kurzer Zeit gelöscht werden.

Tripolitaner im Zoo.

Der Zoo hat sich auch in diesem Jahre eine Götterschau verschrieben, der der Berliner sich aber, nach den Worten des Managers, des Aristokratischen Epöch sowohl wie des Direktors Heck vom Zoo, nur mit einer gewissen Befürchtung, bestimmt aber mit tiefstem Ernst zu nahen hat. Die Indienschau im vorigen Jahre, so hieß es gestern bei der Beobachtung ein wenig geringschönig, habe ja nur berufsmäßige Gaukler, Taschenspieler und Tänzer gebracht. Hier aber habe man es u. a. mit der wahren echten tiefreligiösen Seite der Aissaonia zu tun und wenn diese Mohammedaner den spottlustigen ungläubigen Berlinern ihre Zeremonie vorführen, da dürfen sie nicht durch zweifelhaftes Lachen gereizt werden. Preisend mit viel schönen Reden gedachte man auch der italienischen Regierung, die endlich die Erlaubnis erteilt habe, ihre geliebten tripolitanischen Landesfinder einschließlich acht Regierenden dem rauhen deutschen Norden anzuvertrauen. Dafür konnte Mussolinien auch das Lob aus dem Munde des Direktors Heck ernen, daß es seiner Kolonie Tripolis die Kultur gebracht habe. Mit anderen Worten: Was uns die Tripolitaner einschließlich der Regierenden dunkelster Herkunft zeigen, hat auch irgendwie etwas mit italienischer Kultur zu tun. Man hat den braunen Geniemens, die teils zum Halbmond teils zum Davidstern schwören, im Zoo ein Stückchen Heimat erbaut mit Kioske, Minaret (eins stand doch schon da) und einer Bofarstraße. Hier sieht man die tripolitanischen Juden, darunter prächtige Kaffeehändler, Schneider, Töpfer, Eisenbeschmäger, Lederarbeiter bei ihren heimischen Handwerken. Eine Truppe von drei Sängern und drei Tänzern ist vorhanden. Der Clou ist eine schöne Sühne. Dann sind da Araber in flatternden Burnussen, die etwas zahme Reiter vorführen, inoffiziell in einem echten Wüstenzelt eine Araberfrau vollkommen verhängt und scheu mit ihren Kindern hoch. Araber und der Orden der Aissaonia führen eine zermahlenreiche Hochzeitfeier vor, deren Braut man in einem blatt verhängten Strandkorb abholt, den ein Kamel gelassenen Schritts über den wüstenhaften Wüstenland schaukelt.

Das Schnellbahnnetz heute und morgen

Bauten und Pläne.

In der kommenden Woche wird eine der verkehrsreichsten Straßen Berlins, die Königsstraße, auf über ein Jahr lang gesperrt sein. Dieses wenig erfreuliche äußere Zeichen lenkt die Aufmerksamkeit auf eine der erfreulichsten Tatsachen im Berliner Verkehr: die energische Inangriffnahme der großen Schnellbahnprojekte, die die Arbeiterwohnungen der Reichshauptstadt mit den Zentren von Industrie und Handel verbinden sollen. Die langdauernde Sperrung der Königsstraße erklärt sich daraus, daß hier, am Schnittpunkt einer fertigen und zweier im Bau befindlichen Straßen, ein groß angelegter Umsteigebahnhof, der zugleich den Uebergang zur Stadtbahn ermöglicht, geschaffen werden soll.

Es ist noch gar nicht so lange her — da schien eine solche Konzentration im Berliner Verkehr eine Utopie. Die Konkurrenz der einzelnen Verkehrsunternehmungen stellte den eigenen Profit über die Bedürfnisse und Notwendigkeiten des Verkehrs selbst. Der Uebergang von einer Bahnstrecke auf die andere wurde aus Gründen des Profits nach Möglichkeit erschwert statt erleichtert. Es darf daran erinnert werden, daß die jetzige „GR-Bahn“ (Gesundbrunnen — Reutlin) ursprünglich ein privatwirtschaftliches Unternehmen der UEG. war (daher auch jetzt noch bisweilen fälschlich „UEG-Bahn“ tituliert) und in ihrer Linienführung absichtlich sowohl den Vorplatz wie den Alexanderplatz umging, um nur ja keine Anschließmöglichkeiten an Hochbahn oder Straßenbahn zu bieten. Seit die Stadt den Weiterbau dieser im Kriege festengelassenen Strecke übernommen hat, ist hier ein grundsätzlicher Wandel eingetreten. Die städtischen Körperkassen waren weitblickend genug — ungeachtet der bereits fertiggestellten Tunnelstrecken und insbesondere ungeachtet der bereits vorhandenen Spreuerführung —, der Linie diejenige Gestalt zu geben, die allein den Bedürfnissen des Verkehrs entspricht. Der Schildbürgervorstoß, die alte, privatwirtschaftlichen Interessen entsprungene Linienführung aus Gründen der Kostensparnis beizubehalten und beispielsweise den GR-Bahnhof mit dem Bahnhof Alexanderplatz durch eine an Länge verdoppelte Renauilage des unglücklichen Schlaubes am Bahnhof Friedrichstadt zu verbinden, ist erfreulicherweise endgültig abgelehnt.

Im Bau befinden sich nunmehr augenblicklich drei Schnellbahnen: die GR-Bahn, die Linie Alexanderplatz — Lichtenberg unter der Frankfurter Allee, die etwa dieselbe Bahnhofsweite wie die Nord-Südbahn erhält und in der Verkehrsrichtung dem Wettbewerb mit dieser aufnehmen wird, und endlich die Fortsetzung der Nord-Südbahn vom Kreuzberg bis nach Tempelhof hinein, die leider an der Borussienstraße vorläufig stecken bleiben soll, ohne den Ansehenspunkt von Mariendorf zu erreichen. Nach der Fertigstellung dieser Strecken werden wir also zwei sich verlängernde Ost-West-Züge des Schnellverkehrs haben, von denen der eine (Lichtenberg — Alexanderplatz) in die Stadtbahn mündet, während der andere, an der Warschauer Brücke beginnend, einstweilen „tot“ im Stadion endet. Die selbstverständliche Verbindung dieser beiden Strecken durch das Stück Warschauer Brücke — Frankfurter Allee ist vorläufig noch nicht in den Bauplan einbezogen. Dagegen ist die Verlängerung über das Stadion hinaus bereits Gegenstand eingehender Ermüdungen ge-

wesen. Es ist geplant, die Schnellbahn zunächst durch eine Dammstrecke bis an die Spandauer Chaussee heranzuführen. Dadurch wird es den Bewohnern von Spandau und Umgegend ermöglicht, durch eine verhältnismäßig kurze Straßenbahnfahrt den Anschluß an das gesamte Schnellbahnnetz Berlins zu erreichen. Nach der Einführung des Einheitsfahrtheines würde dadurch der Bevölkerung des äußersten Nordwestens Groß-Berlins die M-Pfeanig-Verbindung mit dem Zentrum gegeben werden, die bisher nur dem Ramen nach bestand, weil die Straßenbahn die großen Entfernungen allzu langsam bewältigte.

Eine zweite bedeutsame Verlängerung der Ost-West-Strecke verdankt ihren Ursprung der wachsenden Bedeutung Berlins als Messestadt. Auch nach dem Ausbau des Bahnhofs Kaiserdamm ist der Anschluß des Messegeländes an das Schnellbahnnetz noch recht unbefriedigend. Es ist deshalb geplant, die Stammstrecke Wittenbergplatz — Uhlandstraße unter dem Kurfürstendamm bis Halensee und von hier aus in scharfem Knick mitten durch das Messegelände bis an den Bahnhof Heerstraße zu leiten. Auch dieses Projekt ist bereits spruchreif und wird in aller nächster Zeit verwirklicht werden. Die Rentabilität der Strecke steht bei dem großen Messeverkehr außer jedem Zweifel — soweit bei Schnellbahnstrecken überhaupt von einer Rentabilität gesprochen werden kann. Dies muß allerdings betont werden, weil in weiten Kreisen der Bevölkerung auch heute noch der Glaube herrscht, daß eine Untergrundbahn ein Ueberflüssiges abwerfendes Unternehmen sei. Das ist ein Irrtum. Alle Ueberfüllung der Wagen darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Anlagekosten einer Untergrundbahn so hoch sind, daß auch der beste Betrieb keine nennenswerten Ueberflüsse zu erzielen vermag. Darum wäre ja auch ohne die Betriebsgemeinschaft aller städtischen Verkehrsunternehmungen niemals der Ausbau des Untergrundbahnnetzes in dem jetzt vorgezeichneten Umfang möglich gewesen. Die Untergrundbahn allein hätte es aus den Ueberflüssen ihres Betriebes niemals geschafft.

Das letzte Projekt, das in der nächsten Zeit verwirklicht werden wird, betrifft die Verlängerung der Nordstrecke der alten Hochbahn über den Bahnhof Nordring hinaus bis nach Pantow und Niederschönhausen hinein. Die Hochbahnstrecke wird dort wieder unter die Erde hinuntergehen und vorläufig beim Schloß Niederschönhausen enden.

Alles in allem also ein überaus umfangreiches Programm, viele Projekte selbständiger und ergänzender Art, die das Schnellbahnnetz der Reichshauptstadt vervollkommen sollen. Manche unliebsame „Buddelerei“, manche noch unliebsamere Sperrungen wichtiger Straßenzüge werden wir dafür auch in Zukunft mit in den Kauf nehmen müssen. Es ist des Berliners altverdiertes Recht, darüber zu schimpfen! Wir sollten aber über den Temperamentsausbruch des Augenblicks nicht vergessen, daß ein paar Monate der Unbequemlichkeit durch Jahre und Jahrzehnte besserer Verkehrsmöglichkeiten reichlich aufgewogen werden, und daß aller Schnellbahnverkehr inmitten der immer noch wachsenden Riesenmasse des größten Wirtschaftszentrums Deutschlands letzten Endes doch der arbeitenden Bevölkerung zugute kommt.

Wieder ein neues Wohnungsbauprojekt.

Dem Berliner Magistrat liegt seit einiger Zeit ein Bauprojekt über 15000 Wohnungen vor, diesmal von deutscher Seite, und zwar von der Firma Schrobsdorff. Wie wir hierzu von Magistratsseite hören, ist das Baugrundstück noch nicht bestimmt. Die Bedingungen, unter welchen die Firma die Wohnungen vergibt, unterliegen noch den Verhandlungen. Sie werden vor allen Dingen abhängig davon sein, ob und in welchem Umfang die Firma Kapital beschaffen kann. Soweit heute schon mitgeteilt werden kann, nähern sich die Bedingungen dem amerikanischen Projekt, doch scheint die Firma durch die Verknappung des Geldmarktes in jüngster Zeit einigen Schwierigkeiten zu begegnen. Es scheint aber, als ob die deutschen Mieter aus der Qual der Erworlungen, Versprechungen und Hoffnungen niemals herauskämen, es sei denn, daß sie, wie die Konsumgenossenschaften, sich durch Genossenschaftsverbände selber helfen.

Am nächsten Sonntag für 23 M. nach Helgoland.

Wie die Reichsbahndirektion mittels, wird am Sonnabend, dem 11. Juni, bei ausreichender Befehung ein Sonderzug 4. Klasse zu ermäßigten Fahrpreisen nach Hamburg verkehren. Der Zug fährt ab Berlin Behrer Bahnhof 13.02 Uhr. Am Sonntag, dem 12. Juni, ist für die Sonderzugsteilnehmer eine Dampferfahrt nach Helgoland vorgelesen. Der Aufenthalt auf Helgoland beträgt etwa 4 Stunden. Am Montag früh trifft der Zug wieder in Berlin ein, so daß die Teilnehmer das „Bergnügen“ haben werden, sich, ohne gefahren zu haben, unmittelbar aus dem Zug an ihre Arbeitsstätten zu begeben. Der Fahrkartenverkauf beginnt in Berlin am Mittwoch, dem 8. Juni.

Der Wintergarten hat nach einer Monatspause seine Pforten wieder geöffnet. Man stößt im Programm alsbald auf gute alte Bekannte wie Ludwig Mann, von dem man ahnt, daß er die Kunst der Mimik ausübt, um mit den Massen Bismarcks und des alten Fritz sich den Beifall zu holen, ohne den er nicht leben kann, der wackere Alte. Eine etwas jaghafte Verbeugung vor der nun einmal nicht abzustreitenden neuen Zeit ist Amanns Wacke unseres Fritz Eberl. Wir haben doch zweifellos nach eine ganze Reihe beachtenswerter Staatsmänner der neuen Zeit, lebende wie tote, deren Darstellung lohnend wäre. Auch die Hamburger Brüder Wolf sind bekannt. Der Zahnarzt der Schwestern Salzer, die Bambusbälgen der Carolo-Truppe und die Radgymnastik der Deblars sind gute wackere Artistik. Die zwölf Pompey Girls treten zweimal auf und man sieht sie mit dem üblichen Wohlgefallen. Höchste Klasse hingegen sind Little Alfreds fuhballspielende Hunde, die mit so glänzendem Können und einer solchen hingebenden Brauore bei der urförmlich wirkenden Arbeit ausüben, daß einem die Lachtränen nur so herabstürzen. Köstlich sind auch, wegen ihres familiären Partners, die Ringturner Alvin und Kenn, brillant die drei Aragon Allegria auf dem Billard, das in Wirklichkeit ein Trampolin ist. Der Clou des Abends ist Frau Dagmar mit ihrem „räumlichen Fernsehen“. Die Leistungen dieser Frau sind in der Tat sehr rätselhaft und verblüffend.

Die Juristische Sprechstunde fällt am Dienstag, dem 7. Juni, aus.

Cuna-Pact. An beiden Pfingstfeiertagen findet ab 6 morgens Frühkonzert statt. Das Wellenbad wird ununterbrochen geöffnet sein; ab 8 Uhr finden auf dem Mittelpodium fortgesetzt artistische Vorstellungen statt. Der Park mit allen seinen Attraktionen ist an beiden Feiertagen ab 3 Uhr in vollem Betrieb.

Tödliche Fliegerabstürze in Frankreich.

Tragisches Ende eines Militärarztes.

Paris, 4. Juni. (T.L.) Auf dem Flugplatz von Billancourt stürzten Hauptmann Jull und Adjutant Ralbet ab, nachdem sie mit ihrem Großflugzeug sich nur 100 Meter vom Boden erhoben hatten. Beim Ausbruch des Flugzeuges Feuer, und beide Flieger konnten nur als halbverkohlte Leichen geborgen werden. Es handelte sich um einen der letzten Probeflüge für den Streckenflug Paris — Baurat. — Unter besonders tragischen Umständen spielte sich ein Flugzeugunglück auf dem Plage von Cauderan bei Bordeaux ab. Der Militärarzt Leach, der seinen ersten Flug antrat, setzte seine betagte Mutter telefonisch hieron in Kenntnis und bat sie, seiner Landung beizuwohnen. Als das Flugzeug in geringer Höhe über den Platz fortgeschwebte, begrüßte der Arzt, sein Köpft schwingend, die Mutter, die er unter den Zuschauern erkannt hatte und rief ihr die Worte zu: „Gleich bin ich bei dir!“ Kurz darauf sackte der Apparat infolge eines Wundsprunges um 100 Meter ab und zerfiel auf dem Boden. Der Arzt war sofort tot.

Das Unwetter wütet fort.

Schlesien schwer heimgesucht.

Breslau, 4. Juni. (T.L.) Gestern Abend und heute vormittag gingen über Nieder- und Mittelschlesien außerordentlich schwere Unwetter nieder. In Breslau entluden sich die Gewitter gestern Abend gegen 11 Uhr und heute morgen gegen 4 Uhr. In der Provinz schlug der Blitz in Jilzendorf in das Gebäude der Dominikschmiede ein. Die Schmiede brannte vollständig nieder. Zwei Frauen konnten nur als völlig verkohlte Leichen geborgen werden. Die Frau eines Kupfers, die gerade ihr Kind stillte, verlor vor Schreck die Sprache. Auf dem Dominium Johndorf im Kreise Bries wurden zwei Knaben auf der Weide vom Blitz erschlagen. In Lichtenberg bei Grottau ging ein Sägewerk in Flammen auf. Im Neuroder Gebirgskreis, in Waldenburg sowie in der Gegend von Görlitz richtete das Unwetter außerordentlich schweren Schaden an. In Schwoitz bei Breslau wurden zwei Mädchen in einer vom Felde heimkehrenden Gruppe vom Blitz getroffen. Ein Mädchen wurde getötet, das zweite erlitt schwere Verbrennungen.

München, 4. Juni. (T.L.) Aus verschiedenen Teilen Bayerns liegen Meldungen über schwere Gewitter vor. U. a. gingen Wolkenschübe im Raabtal und in der Gegend von Weiden in der Oberpfalz nieder. Die Kanäle konnten hier die Wassermassen nicht mehr fassen, und das Wasser drang in viele Keller ein. In Rammelberg schlug der Blitz in zwei große Bauernhöfe ein und zündete. Ueber Dillingen und das ganze Donautal zog ebenfalls ein schweres Unwetter. In Dillingen hat auch der Sturm in den Obstgärten und den Anlagen der Stadt gewaltigen Schaden angerichtet. Von der städtischen Badeanstalt hat der Sturm die Badeskabinen fortgerissen und nach Hochstätt getrieben.

Wirbelstürme in Schweden. — Finntwelle in Bornholm.

Kopenhagen, 4. Juni. (T.L.) In der Nacht zum Donnerstag hat ein wüster Unwetter, das Gewitter, Wirbelstürme und Wolkenschübe mit sich brachte, in ganz Dänemark und Südschweden viel Schaden angerichtet. Aus allen Teilen des Landes werden Hofbrände durch Blitzschlag gemeldet. Selbst in Kopenhagen mittlerem Stadtgebiet mußte die Feuerwehr zu Hilfeleistungen herbeieilen. Besonders schlimm ist die Insel Bornholm in



Gewerkschaften gegen Arbeitslose. In Sowjetrußland.

Die russischen Gewerkschaften neigen immer mehr dazu, sich nach außen hin abzuschließen, den Zustrom von neuen Mitgliedern aus den Reihen der Arbeitslosen und insbesondere aus den Reihen der in die Städte zuwandernden proletarisierten Bauern zu erschweren.

Eben hat nun der Zentralrat der Gewerkschaften der Sowjetunion beschlossen, den Eintritt solcher „zeitweiliger“ Arbeitnehmer in die Gewerkschaften noch weiter zu erschweren.

Damit aber noch nicht genug. Bis jetzt gelang es einem Teil der Arbeitslosen, auf dem Umweg über die sogenannte „Arbeitskollektive“ (eine Art Produktgenossenschaft, geschaffen und geleitet von den Arbeitsämtern als eine Einrichtung der produktiven Erwerbslosenfürsorge) die gewerkschaftliche Mitgliedschaft zu erlangen.

Zu gleicher Zeit sucht man die arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder nach Möglichkeit abzuschütten. Der Zentralrat der Gewerkschaften hat soeben ein Rundschreiben erlassen, das den arbeitslosen Gewerkschaftsmitgliedern unter Androhung des Ausschlusses aus dem Verband zur Pflicht macht, sich bei den Arbeitsnachweisen in die Listen der Arbeitslosen eintragen zu lassen.

Man merkt, daß sehr viele der russischen Gewerkschaften durch die Schule der amerikanischen Gewerkschaften gegangen sind, die ja eine ähnliche Abschließungspolitik gegenüber den Einwanderern üben.

Was sagt die „rote Fahne“ zu einem solchen Vorgehen gegen die Arbeitslosen? Sonst können sich doch die Kommunisten nicht genug tun in Beschimpfungen der Gewerkschaften, weil diese sich weigern, die aufgesparten Beiträge der Mitglieder denen auszuliefern, die sich von der Beitragszahlung drücken, solange sie selbst in Arbeit stehen.

einen Sonderausschuß für geistige Arbeiter einzusetzen. Sie vertrat die Auffassung, daß man an sich mit der Einsetzung eines solchen Sonderausschusses wohl einverstanden sein könne, daß aber Widerspruch dagegen erhoben werden müßte, daß etwa als Vertreter der geistigen Arbeiter in diesen Sonderausschuß Vertreter der sogenannten intellektuellen Internationalen zugelassen werden.

Aus den weiteren Beratungen ist noch hervorzuheben ein Appell an die angeschlossenen Verbände, den Jugendlichen in jeder Beziehung, sowohl organisatorisch wie auch erzieherisch die größte Aufmerksamkeit zu widmen, fernerhin eine Aufforderung an die angeschlossenen Verbände, sich auch weiter für die Beseitigung der Schranken einzusetzen, die der Freizügigkeit der Angestellten heute in Form von Einwanderungsverboten usw. entgegenstehen.

Der nächste Kongreß des Internationalen Bundes der Privatangestellten findet voraussichtlich im Herbst 1928 in Deutschland statt.

Beratung der Außenmonteure.

Wie zu allen hohen Festen kamen auch am gestrigen Pfingstsonntagabend nachmittags die organisierten Berliner Außenmonteure im Verbandslokal der Metallarbeiter zusammen, um über ihre besonderen Berufsfragen zu beraten.

Ueber die Reuregelung der ebenfalls zum 1. Juli gefälligen Auslöschungssätze ist bisher noch nicht verhandelt worden. Der Verband Berliner Metallindustrieller hatte allerdings verprochen, die Verhandlungen darüber noch vor Pfingsten anzusehen, damit über das Ergebnis noch in der Pfingsterversammlung berichtet werden könne.

In der Diskussion wurde besonders lebhaft darüber Ringe geführt, daß die Monteure nur bei Auslandsmontagen gegen Unfall und Tod versichert sind, trotzdem ihre Arbeit im Inland

genau so gefährlich ist wie im Ausland. Es wurde gewünscht, daß sich der Metallarbeiterverband bemühen soll, auch für die Inlandsmonteure die Lebensversicherung durchzusetzen.

Die Versammelten beschloßen, ihre nächste Zusammenkunft am 2. Weihnachtstage vormittag abzuhalten.

Lohnbewegung in Rheinland-Westfalen.

Die Straßenbahner fordern 10 Pf. Zulage.

Essen, 4. Juni. (Ill.) Die Gewerkschaften haben das bestehende Lohnabkommen zum 30. Juni d. J. gekündigt und ab 1. Juli eine Erhöhung der Löhne in allen Gruppen und Altersstufen um zehn Pfennig pro Stunde gefordert.

Gesperrte Gastwirtsbetriebe. Wegen Nichtanerkennung des Tarifvertrages bzw. wegen Nichtbenutzung des öffentlichen Arbeitsnachweises werden hierdurch folgende Gastwirtsbetriebe für die Mitglieder des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten gesperrt: Engelhardt-Auschant, Defonom Lehmann, Brückenstraße, Reeder Pöbbling (an der Jannowitzbrücke), Waldschänke, Sabowa, und Restaurant Freibad, Bahnhof Rahnsdorf, für beide Betriebe Inh. Lohde; Ravensteiner Mühle, Inh. Philipp, Friedrichshagen; Restaurant „Hungrier Wolf“, Strausberg; Restaurant Rüggehorst Gesellschaftshaus Friedrichshagen, Inh. Wilwe Schröder; Paradiesgarten, Rahnsdorfer Mühle; Restaurant Bärenhöhle, Bahnhof Rahnsdorf; Braustübl, Genossenschafts-Brauerei, Friedrichshagen; Bürgergarten, Pantom und Pantower Kaiskeller, Inh. Hilgner; Lindners Konzerthaus, Pantom, Breite Straße; Café und Restaurant von Ratsche, Grünheide; Restaurant Seeckhoff, Helligensee, Inh. Eisner; Restaurant „Heideschloßchen“, Inh. Balduwatz, Tegelfort, Am Rüggefsee und Friedrichshagen; BelleVue, Seeschloßchen; Rüggefsee-Casino; Zentral-Restaurant, Inh. Büttner; Café Rignon, Friedrichshagen; St. Hubertus, Friedrichshagen. Am Langen und Zeuthener See: Restaurant Riviera, Restaurant Haltestelle Uferbahn, Grünau.

Aufgehobene und noch bestehende Konditoreisperrungen. Vom Nahrungs- und Genussmittelarbeiterverband, Jobstelle Berlin, erhalten wir folgende Zuschrift: Auf wiederholte Anfrage teilen wir nochmals mit, daß die Sperrung über die „Angst-Konditorei“, Lindenstraße 108 (Inhaber Pajek), infolge Anerkennung des Tarifvertrages aufgehoben ist.

Noch wie vor bleiben gesperrt wegen Nichtanerkennung der tariflichen Bestimmungen: Konditorei Gessler, Oranienstraße 13 (Am Heinrichsplatz); Konditorei u. Café Kolberg, Prinzenallee 25/26, sowie Brunnenstraße 52; Versandkonditorei Knoke u. Co., Berlin N., Müllerstraße 40a. In diesen Betrieben wird nur unorganisiertes Personal beschäftigt.

Die Sparkasse der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten u. G., Berlin, Wallstr. 65, ist täglich mit Ausnahme von Sonnabend von 9-3 Uhr und 4-6 Uhr, Sonnabends von 9-1 Uhr geöffnet.

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Sonntag, 5. Juni:

6.30: Frühlingskonzert. 9: Morgenfeier. 11.30: Dominator-Orchester. 15.30: Märchen. 16: Die Kriemhild. 17: Kapelle Gebroder Steiner. 20: Übertragung aus der Städtischen Oper Charlottenberg „Jannetes Himmelfahrt“, Oper von Paul Graener, Text nach der Dichtung von Gerhart Hauptmann. 22.30: Tanzmusik.

Montag, 6. Juni:

6.30: Frühlingskonzert. 9: Morgenfeier. 11.30: Zur Unterhaltung. 14.30: Stunde des Briefmarkensammlers. 15: Die Normung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte. 16.45: Unionrennen in Hoppegarten. 17.30: Kapelle Gerhard Hoffmann. 19.05: Das Geheimnis der Wänschelstraße. 19.30: Ueber Kivatin Eisfelder. 19.55: Tierkunst (Prof. Heck). 20.30: Schwänke, Lieder und Tänze aus alter Zeit. 22.30: Tanzmusik.

Dienstag, 7. Juni:

6.30: Frühlingskonzert. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 16: Im Auto nach Spanien. 16.30: Wasserwandern. 17: Novellen (Federn). 17.30: Kapelle Emil Roos. 19.05: Stunde mit Bichera. 19.30: Zweihundert Jahre Berliner Musikleben. 19.55: Vernunft und Glück. 20.30: Das moderne Ich (Denn-Kafka). 21.15: Orchesterkonzert.

Mittwoch, 8. Juni:

13.30: Glockenspiel der Parochialkirche. 15.30: Das geistige Erwachen des Kindes. 16: Wie erklärt sich die Wirkung kleiner homöopathischer Arzneizubereitungen? 17: Jagendblühe. 17.30: Berliner Funkkapelle. 19.05: Leben und Werk August Hermann Franckes. 19.30: Rechtsfragen des Tages. 20: Im Dschungel der Mark. 20.30: Vortrag. 21: Konzert des Künstlerpaars Bohlen. 22.30: Fröhliche Nachtmusik.

Donnerstag, 9. Juni:

12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 16: An deutschen Forschungsstätten. 16.30: Die Schätze der Erde im Wirtschaftsleben. 17: Kapelle Gebroder Steiner. 18.45: Ferniere und Sperrholz. 19.10: Freuden und Leiden des Börsenspekulanten. 19.35: Die Weltwirtschaftskonferenz in Genf (Dr. Roscher). 20: Übertragung der Theateraufführung, Magdeburg, „Jarez und Maximilian“. Dramatische Historie von Franz Werfel. Danach: Tanzmusik.

Freitag, 10. Juni:

15.30: Französinen. 16: Sommerarbeiten im Blumenarten. 16.30: Bolgarischer Humor. 17: Novelle von Ernst Heilborn. 17.30: Franz Schubert (Lieder und Konzertstücke). 18.45: Kunst und Kultur im alten Berlin. 19.10: Die Karikatur im Spiegel der Zeit. 20: Sinnesänderung in Frankreich? 20.30: Sinfoniekonzert. 22.30: Walzerstunde.

Sonnabend, 11. Juni:

12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 16: Was bedeuten unsere Familiennamen. 16.30: Theatererlebnisse in Italien. 17: Heiter. 17.30:

Dr. Bocca Kammerorchester. 18.45: Spanisch. 19.15: Rußlands Erdölindustrie und ihre weltwirtschaftliche Bedeutung. 19.45: Schick, Traum und Tod vom Standpunkt der Psychologie. 20.30: Sonderspiel: „Zwei glückliche Tage“, Schwank von Schöthan und Kadelburg. 22.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

Sonntag, 5. Juni:

Ab 6.30: Übertragung aus Berlin.

Montag, 6. Juni:

Ab 6.30: Übertragung aus Berlin.

Dienstag, 7. Juni:

16: Der Beruf des Gärtners. 16.30: Volkswirtschaftliche Beiträge zum Geschichtsunterricht. 17: Der Freiherr von Stein und sein Werk. 18: Das Recht der inneren Kolonisation. 18.30: Spanisch für Anfänger. 18.55: Eduard Mörike-Gedenkstunde. Ab 20.30: Übertragung aus München.

Mittwoch, 8. Juni:

16: Der Beruf des Gärtners. 16.30: Englisch für Fortgeschrittene. 17: Die Naturkräfte und ihre technische Verwertung. 17.30: Mozart als Singspielkomponist. 18: Technischer Lehrgang für Facharbeiter. 18.30: Englisch für Anfänger. 18.55: Die Versicherung der Arbeitslosen. 19.20: Deutsche Asienforscher. Ab 21: Übertragung aus Berlin.

Donnerstag, 9. Juni:

16: Aufgaben der Mädchenberufsschule. 17: Weltpolitische Stunde. 17.30: Aus der Geschichte der Naturbetrachtung. 18.30: Spanisch für Fortgeschrittene. 18.55: Friedrich Lienhard. 19.20: Die Bedeutung der Milch in der deutschen Wirtschaft. Ab 20: Übertragung aus Magdeburg. Danach: Übertragung aus Berlin.

Freitag, 10. Juni:

16: Fliegen- und Mückenbekämpfung im Sommer. 16.30: Die Kunst des Sprechens. 17: Die Alpen. 17.30: Bilder aus dem Steinkohlenbergbau. 18.30: Englisch für Fortgeschrittene. 18.55: Organisation und Organisationsformen des deutschen Großhandels. 19.20: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte. Ab 20.30: Übertragung aus Berlin.

Sonnabend, 11. Juni:

16: Esperanto. 16.30: Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. 17: Die Wohnungsfrage der Beamten. 17.30: Entwicklung der Arbeit. 18: Technischer Lehrgang für Facharbeiter. 18.30: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte. 18.55: Die Strömungen der französischen Literatur. Ab 20.30: Übertragung aus Berlin.

Tagung der Angestellteninternationale.

Der Vorstand des Internationalen Bundes der Privatangestellten hielt am 2. und 3. Juni in Berlin eine Sitzung ab. Aus dem von dem Generalsekretär des Bundes, Smit, Amsterdam, erstatteten Bericht ist zu entnehmen, daß den Internationalen Bund am 1. Januar d. J. insgesamt 43 Angestelltenverbände aus 19 verschiedenen Ländern angeschlossen waren.

Im Anschluß an den Geschäftsbericht nahm die Vorstandssitzung einen Bericht über das unter lebhafter Mitwirkung des Internationalen Bundes der Privatangestellten und des deutschen Kfz-Bundes zustandgekommene Angestelltenchutzprogramm der Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt auf ihrer vorjährigen Tagung in Montreux entgegen.

Mit der Vertretung des Internationalen Bundes der Privatangestellten auf der Konferenz der Internationalen Berufssekretariate in Paris am 30. Juli d. J. wurden der Präsident des Internationalen Bundes, Urban, der Vizepräsident Buisson-Paris und der Generalsekretär Smit in Amsterdam beauftragt.

Die Vorstandssitzung nahm dann auch Stellung zu dem Beschluß des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes,

Advertisement for DORNBUSSEN featuring a large graphic of a necktie and the text 'Es ist ein DORNBUSSEN ein KRAGEN der Ihnen Freude macht! DAS FEINSTE BIELEFELDER FABRIKAT'.

"Das nützt die beste Medizin,
wenn sie nicht vorschrifts-
mässige Anwendung findet?"



Hoffmann
A. H.

Gewiss, Persil ist keine Medizin, seine richtige Anwendung aber ist überaus wichtig, wenn Sie in den vollen Genuss aller Vorzüge kommen wollen, die dieses wundervolle Waschmittel bietet. - Dass Sie Persil, der Vorschrift gemäss, ins kalte Wasser geben, ist anzunehmen, kaltes Verrühren ist die allerwichtigste Voraussetzung für volle Ausnutzung!

Aber nehmen Sie auch Persil allein, ohne Zusatz bei nur einmaligem kurzem Kochen der Wäsche?

Wenn Sie das bisher nicht versucht haben, so machen Sie bei der nächsten Wäsche die Probe. Sie werden nicht verstehen, dass Sie sich diesen wertvollsten Vorteil der Persilmethode bis jetzt haben entgehen lassen.

Zum Weichmachen des Wassers verrührt man vor Bereitung der Lauge einige Handvoll Henko Bleich-Soda im Kessel. - Auch zum Einweichen ist Henko Bleich-Soda unübertroffen.

Die Vermählung der Blumen.

Pfingsttraum auf einer Wiese.

Auf einer Höhe über dem Dorf liegt die Wiese am Abhang des Hügels. Weich schmiegt sie sich an den Fuß des Waldes, der sie von drei Seiten mit den zarten Laubhänden seiner Zweige umfängt. Sie ist die Geliebte des Waldes.

Ich schreite durch das hohe Gras, spitze Blattspitze und Lanzen zielen nach meinen Füßen. Ruchgras und Wiesenschwanz, die zierlichen Perl- und Rispengräser mit ihren dicken Büscheln nicken wie eine Straußenfeder und legen einen sanften, braunviolettten Schleier über den Rasen. Ich werfe mich in das leise wogende Bett. Den Kopf zur Seite neigend, sehe ich den Boden mit tausend bunten Blüten besternt, die verschleiert unter weißen Wimpern zu mir aufsehen. Blumen, Freunde unserer Kindheit, zu denen der Knabe mit vereinsamtem Herzen floh! Einst presste ich eure verblässhenden Leichname zwischen die Buchdeckel meines Herbariums; aber ich liebte euch, und eure Märchen sind unvergessen.

Ich stehe auf und knie zwischen den Blumen nieder. Ihre Blüten sammelnd, finde ich ihre entzückenden Namen wieder: Gamander, Ehrenpreis, Gänzel, Wiesensalbei. Hier ist die gelbe Blüte des Hohnhaufes, das weiße Blut der Wolfsmilch, der Storchschnabel, das Hirtentäschelkraut, dessen dreieckige Fruchtkapseln klappern wie der gefüllte Brotbeutel eines Soldaten. Die roten Fahnen des Sauersampfers flattern, das Löwenmaul sperrt seinen gähnenden Rachen auf. Dazwischen aber leuchten die runden Lichter des schon verblühten Löwenzahns wie kleine, weiße gespenstische Monde.

Aus ihrer Mitte hebt sich ein verlorenes Getreidehalm, über vierzig Pflanzenstodwerke steigt er auf zu schwindelnder Höhe wie ein Wolkenkratzer. Man hat berechnet, daß er im Verhältnis zu seinem Durchmesser fünfzehnmal so hoch ragt wie der Eiffelturm über den Dächern von Paris und in seiner vollendeten Technik zu den kühnsten Bauwerken der Erde gehört. Von der schlanken Kuppel seiner Ähre löst sich ein Körnchen Blütenstaub und segelt furchtlos wie ein Aviatiker langsam über das blühende Feld.

Rote, gelbe, weiße und blaue Blütenblätter mischen ihre Buntheit zu einem rauschenden Orchester. Welche Künstler der Farbe sie sind, jede von ihnen ein Meister, nicht kleiner als Segantini; denn in den tausend farbigen Tropfen ihrer Blütenzellen haben sie, wie Franck so treffend bemerkt, die Kunst des „Pointillismus“ erlunden, lange ehe sie unter den Menschen zur Mode kam. Die unvergänglichsten Farben unserer Teppiche und Gewebe verdanken wir ihnen; sie eber haben sie nicht erzeugt, uns dienlich zu sein, die wir ihnen gleichgültig blieben und Wesen einer anderen Welt. Ihre schweren schaukelnden Blütenkelche sind nur die bunten Sommerhüte, die sie wie schöne Frauen sich aufsetzen, um ihren Liebhabern zu gefallen. Denn von dem gleichen Triebe der Paarung erfüllt wie wir, riefen sie, zu ewiger Gefangenschaft verurteilt, den Wind und das Wasser und die Tiere der Luft zu Hilfe, sie mit dem Reitar ihrer goldenen Honiggrübchen zu ihren gehorsamen Sklaven zu machen. In ihrer Stummheit erkanden sie eine Stimme, ihre Freunde noch aus weiter Ferne zu rufen, viel feiner und sanfter als unsere leisesten Worte, sie fanden den Duft — die „Sprache der Blumen“. Die Naturforscher erzählen uns, daß der Geruchsinne der Schmetterlinge so fein ist, daß ein Schmetterlingsmännchen, vom Dufte des Weibchens angezogen, das man irgendwo am offenen Fenster eines Großstadthauses in einem Käfig gefangen hält, ihm bis in das innere Getriebe der Stadt nachfolgt. Wieviel eindringlicher noch aber weiß die Blume ihre Sehnsucht zum Ausdruck zu bringen, sie, die uns immer von neuem bewirrt, daß alle Schönheit in die Welt allein durch die Liebe kam. Sie hat es verstanden, selbst das, was wir

sonst voll Scham verdecken, die Werkzeuge des Geschlechts, zum Sinnbild des Köstlichsten zu machen, das wir auf Erden kennen, womit wir die Stunden unserer reinsten Freude, unserer edelsten Trauer schmücken. In ihr ist die Demut des schweigenden Wartens, und nicht Bewußtsein ist der Sinn ihres Seins, sondern Empfindung.

Pfingstnacht armer Fischer.

Es mochte selten eine Nacht
So hart in tapfern Herzen dauern:
Die Furcht hielt um die Freude Wacht,
Der Geist begann den Weg in Mauern.
Das starke Blut ging wild und weit,
Es suchte treuer Schmerz verlassen.
Sie bargen Mut in engen Gassen
Und klühten vor böser Zeit.

Wohl mochte mancher heiß die Hand
In seines Meisters Wunden legen —
Was solch ein Streben überwand,
Bleibt herber Qual erschrockenes Regen.
Und Blut und Kreuz sind Gegenwart
Im Heilandsweg verklärter Tage.
Die Liebe unserm Kreuz nennt Sage
Das Wort von seliger Himmelfahrt.

Die müde Nacht des Menschen schwieg,
Vom starren Gang der Not bezwungen,
Bis hell und hoch in Feuerzungen
Der Sturm der jungen Rede flog.
Die arme Nacht war dunkler Gram
Und lechtes klägliches Ermatten,
Bis aus dem Kreis gepfeifchter Schatten
Die Flamme junger Freude kam.

Und wer's nicht weiß, der kämpft nicht gut:
Das größte Wort will stumme Rede,
Denn lächliche Flamme zehrt an Blut —
Was sich empört, wird rechte Fehde.
Sie lehren's uns aus müßiger Wacht —
Und eh' wir Tat des Geistes sprechen,
Soll erst aus letzten Strömen brechen
Das Weh armer Menschenacht.

Franz Rothenfelder.

Immer dichter rückt der Wald an die Wiese heran. Die Leiber seiner Bäume sind voll Regier nach vorn gebeugt, als verlockte es ihn, die plumpen Füße auf ihren weichen Felsen zu setzen, während er mit tausend grünlaue Augen auf ihren bunten Teppich niederstarrt und ihren menschlichen Schläfer.

Die heiße Luft der Mittagssonne summt in Wellen über den Wiesen. Schwirrend erklingen die Flügel der zahllosen Fliegen und Schmetterlinge. Käfer und Ameisen laufen emsig die Halme hinauf, die unter dem Gewicht ihrer Leiber wie vom Sturm geschüttelt auf- und niederschwanke. Hier klimmt ein summender Käfer auf die Spitze eines Stengels wie ein Gebetsrufer auf das Minarett einer Moschee. Das dunkle Häuten der Hummeln läßt melodisch die Luft erzittern, während sie trunken wie berauschte Jecher von Schenke zu Schenke taumeln. Aber nicht alle Blumen öffnen ihnen mit so harmloser Güte die geheimnisvoll duftenden Krüge. Es sind auch Böse unter ihnen, garstige, heimtückische Hegen und Würder. Die gläsernen Haare der Brennesseln sind mit ägender Ameisensäure gefüllt. Andere versprühen Gift aus ihren Stacheln. Sanft und rosig leuchtet das Blütenköpfchen der Beckenelle wie ein schelmischer Bockfisch, aber hinter ihrem schuldlosen Lächeln verbirgt sich eine teuflische Seele — sie ist eine kleine Grete Beier, die den von ihrer Schönheit verlockten triebenden Liebhaber grausam tötet. An ihrem mit Pech behafteten Stengel bleibt der Aufwärtstimmende zu furchtbarem Hungertode hängen, schlimmer als in allen Stachelbrühen des Krieges, und nur das fliegende Insekt darf die Günst ihrer Blüte genießen. Ein Brotgeruch zieht von den Getreidefeldern herüber, und ein zärtlicher Windhauch streicht die Halme. Er ist mit betäubendem Duft von zahllosen Pollen beladen, dem Blütenstaub all jener Tausende, die in ihrem Reichum der Insekten nicht bedürfen und in ihrer reinen „Windliebe“ auf jenseitigen Fallschirmen als winzige Luftschiffer und Segler, schaukelnd, flatternd und schwebend mit einer schwefelgelben Wolke den heiteren Himmel füllen.

Die Luft singt, die Erde lacht, das Gras surrt, während im glühenden Sonnenlicht die Blumen das heilige Fest ihrer Vermählung feiern. Ich rupfe einen Halm aus und nehme ihn in den Mund, das süße Blut der Gräser auf meiner Zunge zu fühlen. Und ich schließe die Augen, bis hinter meinen geschlossenen Lidern der feurige Himmel in roten und schwarzen Ringen rastlos zu treiben beginnt. Träumend steige ich mit den Ameisen und Käfern ein Stodwerk tiefer in die Erde hinab, wandere zwischen den Wurzeln der Gräser und Pflanzen hindurch, die engen Gänge der Regenwürmer entlang, die kein Erde nehmen, und schaue vor den erdetrogenen Kornkammern der Ameisen in einem Saal von samt-schwarzer Erde ihre zürnende Volksversammlung.

Plötzlich weht mich ein kühler Windstoß. Mit zerstochnen Gliedern und betäubt von Blütenesschweiß taumle ich auf. Wie lange habe ich geschlafen? Schon schneidet die Sonnenscheibe in den Waldrand. In der schweigenden Luft haben die spitzen Lüten der Ackerwinde sich zusammengelagert. Die Stablosen, die auf ihrem drahtdünnen Stiel wie der amethystene Stein einer Hutnadel glänzen, haben ihre Köpfe vor dem Abendblau zur Erde gesenkt. Wie süß die Reichen der Blumen duften! Schril und klagenb tönt aus den Gräsern nur das Zirpen der Grille, die die Kastagnette ihrer Glieder hoch gegeneinander schlägt.

Eine Gewitterwolke schiebt ihren finsternen Rüssel über den Himmel und trübt alles Licht. Ein Windstoß brüllt. Ich suche tastend den Hut, um nach Hause zu eilen. Blätter sucheln wie aufgeregte Hände in der Luft. Eichen schütteln die Äste, als erwachten die Pflanzen aus ihrer Verzauberung.

Stolpernd verlangen meine Füße sich in den Schlingen der Wurzeln. Als ich die Gartentür öffne, fallen die ersten schweren Regentropfen mir auf die Hand.

Armin I. Wegner.

Ausstellung der „Vierten Wand“.

Von Hans von Zwehl.

Seitdem Harnet in seiner bekannten Rede gesagt hat, daß die Schauspieler der Spiegel und die abgegrätzte Chronik unserer Zeit seien, hat sich vielerlei im Theater und besonders im Theaterpublikum verändert. Der philosophische Shakespeare könnte heute ein paar geistvolle Jitate von der „vierten Wand“ erfinden, nämlich von den Zuschauern, die die vierte Fläche der von drei Seiten abgegrenzten Gustafsenbühne bilden. Daß die Struktur des Theaters soziologisch von der Masse bestimmt wird, wird heute überall anerkannt. Da, diese Beziehung ermöglicht überhaupt erst das Fortleben der Bühnenkunst in der neueren Zeit, und sie hat die Richtung der modernen Regie ebenso stark beeinflusst, wie Inszenierungen, Bühnenbild und technische Neuerungen das Gesicht des Theaters äußerlich verändert haben. Ohne die Gegenwart der Hörer, ohne Beifall oder Kritik, wäre die Schauspielerkunst in sich selbst unmöglich, und daher ist die Organisation des modernen Theaterpublikums, sofern sie nicht Selbstzweck wird, eine außerordentliche Forderung sowohl der Absichten der Bühne wie des klassischen und modernen Repertoires. Hat sich also die Theaterorganisation künstlerisch und organisatorisch den Gedanken der Zeit genähert, so ist zugleich durch das Austreten der Tarifgesetzgebung, der Bühnenrechtspflege und der literarischen Kartellverträge die Theaterfrage mit einem ganzen Wald von Kulturparagrafen umgeben worden.

Mit der Bildung einer großen soziokulturellen Abteilung macht nun die gegenwärtige Deutsche Theaterausstellung in Magdeburg den Versuch, diese neuen Organisationsformen zu veranschaulichen. Wobei sie allerdings die Objektbestimmung den Parteien überläßt, was notwendig zu einem Durcheinander führen mußte. Mit einiger kritischer Couvage hätte man selbst die notwendige Auswahl treffen sollen, damit die Führung durch die den Laien verschlossenen Pfade der neuen Bühnenwelt zu gewinnen.

Die Ausstellung wäre von allen gut beraten gewesen, wenn sie eine Abteilung Bühnenjustiz eingerichtet hätte. Daß derlei plastische Darstellungen wirkungsvoll und allgemeiner verständlich durchgeführt werden können, lehren die von der Bühnengemeinschaft ausgeführten Modelle, in denen die sozialen Leistungen der Schauspielergemeinschaft und ihr Verwaltungswesen aufleuchtet worden sind. Besonders die Tabellenfiguren aus der Schiedsgerichtsbarkeit, das Unterstufungsweien usw. sind von größter Eindringlichkeit (und zweifellos von größerem Nutzen, als die nebenan hängende Galerie aller Präsidenten, von dem großen Ludwig Barnay angefangen). Wertwürdigerweise ist aber schon die der Bühnengemeinschaft am

nächsten stehende soziale Gewerkschaft, der Chorpersonal- und Ballett-Verband, unsichtbar, ebenso die Internationale Artistenloge, und gerade diese beiden Organisationen hätten unter den gegenwärtigen Umständen sicher bedeutungsvolles Zahlenmaterial vorführen können. Der Deutsche Bühnenverein, der Unternehmerverein der deutschen Theaterbesitzer, hat sich sehr klein gemacht und beschränkt sich im wesentlichen auf die Feststellung, daß er 410 Mitglieder besitzt (von denen allerdings die große Mehrzahl auf den Intendantenverein der gemeinnützigen Theater entfällt). Hier wäre eine Aufgabe der Ausstellungsleitung gewesen, die neuzeitliche Entwicklung der Theaterarten zu veranschaulichen, besonders die Zurückdrängung des kapitalistischen Privattheaters; ferner hätte man die Entwicklung des Theaterrechts, besonders durch das Star- und Seriensystem, die steuerlichen Lasten, das Konzessionsverfahren, das Lantienwesen und dergleichen mehr illustrieren können. Sicherlich wäre im glorreichen Jahre der Schmutz- und Schandgefäße (und 9 Jahre nach einem Kriege, in dem der Jenfer unumschränkt gebot) auch reichlich Gelegenheit gewesen, eine wohlgefüllte Jenjurabteilung aufzumachen. Themata hätte man nicht lange suchen brauchen, seitdem nicht nur die Dichter und die Mäler, sondern auch schon die Schauspieler und die Buchhändler vor Gericht gezogen werden. Die Dichter (deutschler gesagt) die dramatische Literatur) sind auf der Ausstellung fast gar nicht vertreten, und dagegen hat der rheinische Romanillier Herbert Eulenberg, das Monokel im Auge, getrintsprucht. In der Tat hätte man eine Ausstellung neuzeitlicher Bühnenwerke doch leicht organisieren können! Und dabei hätten sich auch allerlei Anregungen für das Publikum verwirklichen lassen. Zum Beispiel könnte man flüchtig die verschiedenen Kategorien der Bühnenliteratur aufstellen, etwa: der Arbeiter, der Jurist, der Theologe, der Arzt, der Ingenieur, der Bureauangestellte, das Hauspersonal im Drama und dergleichen mehr. Auch eine Entwicklungsgeschichte des Schauspielers vom Königsdrama bis zur modernen Satire hätte sich, sofern sie mit einer freihellichen Weltanschauung verbunden gewesen wäre, rechtfertigen lassen. Das aktuelle Thema „Regie und Dichtung“ wäre bei der Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände zu erfragen gewesen. Dafür hätte man pern auf die Kollektion der wohlwollenden Diktantenvereine, nämlich die sogenannte „Zentrale deutscher Volksspielkunstverbände“, verzichtet. Die Diktanten sind nur Objekt der Theatergesetzgebung; man vermischt eine Darstellung der Gefahren, die der Bühne aus den isleberischen, patriotischen und konfessionellen Schelereien dieser Wände erwachsen. Der Arbeiter-Theaterbund, der im Saale der Nationalen den bürgerlichen Verbänden gegenüber aufgebaut ist, nimmt, wie man aus seiner gegenwärtigen Umgebung feststellen muß, zwar eine Sonderstellung ein. Aber nicht von ihm, sondern im wesentlichen von den Jugendverbänden geht das neue Dalenspiel aus, in dessen Dienst sich die Ausstellung

hätte stellen sollen. Besonders die Sprech- und Bewegungschöre, das Siegreispiet und dergleichen wäre zu zeigen gewesen und ebenso Jugendmusikgruppen und Musikantengilden. Auch die Musik ist nämlich schlecht vertreten; der Ausstellung des Deutschen Musikerverbandes müßte sich doch eine Halle des Opernrepertoires und der modernen Orchesterbehandlung anreihen!

Die ziemlich vollständige Schau der gemeinnützigen Wanderbühnen, die für den geographisch größten Teil Deutschlands eine vielfach unterschätzte Kulturbedeutung haben, leitet über zu der Idee der modernen Besucherorganisation, die in Magdeburg einen bedeutenden Raum einnimmt. Der Bühnenvolksbund, der christlich-deutscher Theaterverband, hat sich in den letzten Jahren vom Katholizismus mehr den protestantisch-reaktionären Kreisen zugewandt, da er sich jetzt der Präsidentschaft des früheren Kultusministers Dr. Boelch und der Unterstützung des Stahlhelmführers Selbte erfreut. Trotzdem zeigt die Organisation des Herrn Gerst in Magdeburg mehr ein religiöses Profil, wobei sie die von ihr betriebene Nachpolitik keineswegs verschweigt und für ihre Verlagswerte eine erhebliche Propaganda entfaltet, obwohl sie mit diesem Artikel — wir erinnern nur an die Leidensgeschichte des „Columbus“ in Berlin — meistens Schiffsbruch erlitten hat. In der Mitte der Halle des Volkssbühnenverbandes, die sich durch monumentale Raumgestaltung auszeichnet, wurde von dem Bühnenbildner Edward Suhr ein Backsteinbau errichtet, in welchem durch zwölf Dioramen der Gedanke der Volkssbühne veranschaulicht werden soll. Die Sprache der Modelle ist allerdings nicht immer ganz klar. Deutlicher ist die Organisationsstärke des Verbandes, u. a. in einem sehr gut gearbeiteten Stommbaum, vor Augen geführt. Wohl das interessanteste Stück der Sammlung ist ein technisches Modell der Volkssbühne am Bilowplatz in Berlin mit dem Bühnenhaus und der gesamten Maschinenriege, angefertigt in zweijähriger Arbeit von Maschineniehdirektor Sachs. Die Wandtheater der Volkssbühne, ihre Naturtheater in Lübnitz und in Schwarzenberg und ihr Puppentheater zeigen die Mannigfaltigkeit ihrer Leistungen. Die Berliner Volkssbühne selbst hat außerordentlich schöne Bühnenbilder ausgestellt, in denen die Erinnerung an die Großtaten des Hauses am Bilowplatz aufsteigt. Es sind Hilperis „Lustige Weiber“, Schlemmers „Abtrünniger Jar“, Strohbachs „Bestfeller Kater“, Suhrs „Fahnen“, Kaufmann von Wendenig und „Nachtschl“, Müllers „Segel am Horizont“ u. a. Bei den Inszenierungen, die von Erwin Piscator geteilt wurden, ist allerdings das filmische Element aus den Modellen nicht besonders ersichtlich.

Frühes Leben zeigen endlich die Bilder von der letzten Jugendtagung des Volkssbühnenverbandes in Friedridroba: hier ist jene Begeisterung der Bestimmung, der die Zukunft des sozialen Volkstheaters gehört.

Die Kraft der Frau.

Von Prentice Mifford.

Die weibliche Seele hat die besondere Eigenschaft und Fähigkeit, die Dinge der geistigen Welt feiner zu empfinden und zu fühlen. Der männliche Geist hat dagegen vor allem die Kraft, in der Welt der körperlichen Dinge zu wirken. In der wahrhaften und göttlichen Ehe anerkennt der Mann diese besondere Gabe der Frau, er unterwirft sich ihr und ist glücklich, aus ihr Gewinn ziehen zu können. Der Körper des Mannes ist, übereinstimmend mit dem besonderen Charakter der männlichen Geistesart, gröber und nerviger, er ist zu harter Arbeit, wie etwa zum Ackerbau und Militärdienst, weit besser befähigt als jener der Frau. Zugleich ist er entschlossener, unternehmender, und die Gottheit hat ihm die Lust am Kampf und Streit eingepflanzt.

Der weibliche Körper ist zartwieger als der männliche. Denn die Frau ist es, die eine spirituelle Kraft empfängt und dem Manne vermittelt, die feiner und mächtiger ist, als er sie ohne die Frau empfangen könnte. Diese weibliche Kraft forciert den weiblichen Körper gemäß der ihr innewohnenden Wesensart. Denn die Welt der Sinne und die Welt des Geistes (die wir nicht sehen können) sind so innig miteinander verbunden wie Baum und Wurzel.

Die unsichtbare Welt zu durchdringen und zu schauen, was in ihr geschieht, hat nun die weibliche Seele die höchste Fähigkeit. Wir nennen diese besondere weibliche Fähigkeit und Eigenschaft, die wir übrigens nur unvollkommen kennen und erkannt haben, „Intuition“. Und wir sprechen von ihr als von einem Wissen, einer Erleuchtung oder Erkenntnis, die, von innen kommend, außerhalb der Sinneswelt liegende Dinge wahrnimmt. Aber solches Wissen, solche Erleuchtung oder Erkenntnis kommt in Wahrheit von außen. Die weibliche Seele schweift hinaus, fühlt hinaus. Sie durchquert Distanzen: Stoffliche Dichtigkeit ist ihr kein Hindernis, sie nimmt ein Ereignis durch Mittel und Kräfte wahr, die wir nicht erklären können. Sie fühlt die Latenz, die Beweggründe oder das Wesen eines Menschen, ahnt ein Gutes oder Schlimmes, das kommen will, und trägt diese Vorahnungen in die Deutlichkeit der Sinneswelt hinein. Diese Kraft der Frau, in unsichtbare oder geistige Reiche des Lebens dringen zu können, ist eine so durchaus wirkliche und wirksame Kraft wie jene, die etwa eine Post vom Boden hebt. Und diese Kraft ist eben bei der Frau größer als beim Manne, der wohl ähnliche, aber, dem Grade nach, geringere Kräfte besitzt.

Die Frau ist zu religiöser Hingabe mehr befähigt als der Mann, er sei, was er wolle. Denn die fernfühende Seele der Frau ahnt unbestimmt die großen Wahrheiten und Wirklichkeiten, die allen Religionen zugrunde liegen, obgleich diese Wahrheiten sehr oft entstellt sind.

Der Strom der weiblichen Geisteswelt strömt dem Manne immerfort zu, er ist ein zweckdienlicher Teil seines täglichen Lebens. Dieser Strom, unsichtbar, unhörbar und dem physischen Sinne unzuführbar, ist dem Leben und der Gesundheit des Mannes demnach so nötig, wie das Vorhandensein des weiblichen Elementes im Pflanzenreiche nötig ist, um eine gesunde Fruchtbarkeit zu gewährleisten. Denn auch im Pflanzenreiche wirkt der Geist wie im Reiche der Menschen.

Jede Frau, die in einsamen Stunden die Besserung menschlicher Angelegenheiten, die sie nicht verbinden kann, erstrebt, die zum Beispiel den Wahnsinn und die Verwüstung des Krieges beklagt und sich sehndend erleren und liebevolleren Zuständen zuwendet, jede Frau, die wünscht, daß des Mannes stürmisches und halsstarriges Wesen von sanfteren Impulsen bewegt werde, sendet so jene starke, unsichtbare, feine Kraft aus, deren Ergebnisse im Stillen reifen. Und dieser Strom, den die Frau aus dem höchsten Reiche des Geistes empfängt, vereinigt sich mit dem gleichgearteten Strom anderer Frauen, und so wächst und wächst er an Fülle und Kraft. Das ist das unbewusste, „unaufhörliche Gebet“. Es ist das geistige Element, das die Welt verfeinert. Es ist, wenngleich unsichtbar und unhörbar, eine wahrhaftige, durchaus wirkliche Kraft, die aber außerhalb der Urfragen und Wirkungen der Sinneswelt wirkt. Es ist die Gottheit selbst, die durch das feine Instrument der Frau das Gute wirkt, und zwar zuerst durch sie, wie sie es immer zuerst durch sie gewirkt hat und wirken wird.

Würde die Sympathie und alles das, was wir das Weibliche nennen, von den Männern einer großen Stadt versuchsweise abgezogen und zum Beispiel einzig dem Geschäfte zugewendet werden, und zwar solcherart, daß die Frauen für die Männer so gut wie nicht vorhanden wären, dann gäbe es in jener Stadt schon nach wenigen Jahren ein sehr herabgekommenes Geschlecht von „Herren der Schöpfung“. Denn es würde diesen Männern im gegebenen Falle eine geistige Kraft fehlen, die sie aufbaut und stützt. Diese Kraft braucht der Mann in reiferen Jahren so nötig, wie er einst, als er noch ein Kind war, der Erhaltung und Pflege bedurfte. Die Erhaltung und Pflege des Kindes war ein physisches Zeichen der mütterlichen Liebe, und je größer diese Liebe war, um so kraftvoller ward das Kind. Denn Liebe, echte Liebe, Liebe in ihrem höchsten Sinn bedeutet Leben und Kraft, die weit mehr dauernde Gesundheit und Stärke zu geben haben als Brot und Fleisch.

Seit uralten Zeiten wähnt der Mann, er sei, als der Mensch mit den stärkeren Muskeln, für viele Tätigkeiten weit besser geeignet als das Weib. Aber der gute Mann wußte nicht, daß ihm ohne die Nähe des weiblichen Elementes seine Muskelkraft gefehlt hätte, und daß, je uniger sich die Sympathien und gemeinsamen Interessen zwischen ihm und seinem Weibe vereinigen würden, seine Geistes- und Muskelkraft nur desto mehr gewänne! Es blieb dem „Herrn der Schöpfung“ unbekannt, daß es immer auch des Weibes Kraft war, die das Werk vollbrachte! Ohne die Nähe der weiblichen Geistigkeit verbrauchen sich Männer weit schneller, wie sich bei den Goldgräbern in den entlegenen Minendistrikten des Westens zeigte.

Der Austausch und die Vereinigung der männlichen und weiblichen Geistigkeiten ist für die körperliche Kraft und geistige Gesundheit beider eine absolute Notwendigkeit. Würde dieses Gesetz besser verstanden und praktisch ausgewirkt: Mann und Frau würden sich in der Ehe weit höhere und gesündere Verhältnisse schaffen. Denn solches Geben und Empfangen, solcher Austausch der weiblichen und männlichen Geistigkeiten bringt Frucht hervor, die in keiner anderen Weise erreicht werden kann. Unter Frucht verstehe ich hier: starke, elastische und geschmeidige Muskeln; erhöhte Fähigkeit, aller Dinge froh werden zu können; steilen Aufbau der Geister, statt Verfall.

Den Geist aufbaut, baut den Körper auf.

(Uebersetzung von Max Sager.)

Instinkt oder Ueberlegung?

Von Professor Hans Friedenthal.

Der Baie legt sich häufig die Frage vor, ob wohl nachgewiesen ist, daß die Tiere denken können. Wenn wir diese Frage beantworten wollen, müssen wir auf unser eigenes Innere schauen und uns fragen, ob wir denken können, wenn wir nicht Sprechen gelernt haben.

Die Wissenschaft nimmt im allgemeinen an, daß ein Mensch, der nicht Sprechen gelernt hat, nicht denken kann, weil es für einen Menschen unmöglich ist, Gedanken zu fassen, welche nicht mit Worten wiedergegeben werden können, ohne daß eine Erregung der Sprachzentren im Gehirn stattfindet. Wenn wir also denken, so sprechen

Aus China.



„Wie gut es doch ohne Herrn Borodin geht!“



„Wie schlecht es doch ohne Herrn Borodin geht!“

wir gewissermaßen unhörbar vor uns hin, und sind wir nervös und erregbar, dann sprechen wir sogar die Worte, welche unsere Gedanken bilden, aus, ohne zu wollen, d. h. wir sprechen halbunbewußt vor uns hin, und werden erst durch unser Ohr darauf aufmerksam, daß wir zwecklos und ohne es zu wollen die Worte gebildet haben.

Wir beobachten nun bei Tieren Handlungen, welche bei Menschen Gedanken entsprechen würden, die wir in Worte fassen können. Wir können also sagen, daß die Tiere, welche keine artikulierte Sprache besitzen, zwar nicht das Sprachdenken des Menschen besitzen können, wohl aber eine andere Form der Gehirntätigkeit, die ihnen einen Erfolg dafür gibt.

Meine Schäferhündin „Wanda von Grandmont“ bekam das erste Mal Junge im Winter 1910 in Ritolassee in einer Hundehütte. Wie dies bei Schäferhunden üblich ist, legte sie sich nach der Geburt der Jungen vor den Eingang der Hütte und als ich sie rief, mit mir auszugehen, wuschelte sie und folgte dem Befehl nicht, um bei den Jungen zu bleiben und sie zu bewachen. Als ich meinen Befehl wiederholte, heulte sie sogar, stand aber doch nicht auf und blieb bei ihren Jungen. Als sie im Frühjahr des folgenden Jahres wieder Junge erwartete, da grub sie zwischen den Wurzeln eines großen Baumes, der am Rande eines Misthaufens stand, eine Grube — ganz nach Art eines wilden Wolfes —, wobei sie geschäftig den Eingang so wählte, daß wir ihn erst nach der Geburt der Jungen nach längerem Suchen entdeckten. Dieser Gang führte von den Baumwurzeln aus unter dem Misthaufen in die Tiefe, sodas die Hündin für ihre Jungen in der rauhen Jahreszeit eine warme und für Mensch und Tier unzugängliche Zufluchtsstätte geschaffen hatte. Am Tage, als sie die Jungen geboren hatte, rief ich sie, sie sollte mit mir ausgehen, und ohne weiteres kam sie mit mir mit, um nach einstündigem Spaziergange freudig zu ihren Jungen zurückzukehren. Es sieht also so aus, als ob die Hündin vernünftigerweise eingesehen hätte, daß ihre Abwesenheit bei der Sicherheit der Hölle keine Gefährdung der Jungen zur Folge hätte, während sie beim ersten Male ihren Wurf Junge in der Hundehütte auch nicht einen Augenblick ohne Schutz lassen wollte, da ja die Hundehütte — in keiner Weise verdeckt — Mensch und Tier zugänglich war. Wunderbar erscheint das Auftreten des vernünftigen Instinktes bei einem derart hochgezüchteten Tiere, wie es unsere Schäferhündin war.

Meine Hündin gebor jedesmal etwa 10 bis 12 Junge und sie verstand es, dieselben aufzuliegen, ohne daß ich einen Schaden von dem Säugen einer so zahlreichen Nachkommenchaft bei ihr feststellen konnte. Solange die Jungen nur ihre Muttermilch bekamen, leckte sie allen Urin und Kot der Jungen in der Hölle auf und schied die Abfallstoffe durch ihren eigenen Körper aus, sodas die Menge dieser Abfälle etwa das Vierfache der normalen Menge erreichte. In dem Moment aber, wo ich den Jungen Ruhmlich gegeben hatte, hörte sie auf, deren Kot aufzulecken, sodas die Jungen von da an von uns Menschen sauber gehalten werden mußten. Die Ausscheidungen der Jungen mußten also durch den Genuß einer fremden Tiermilch einen ihr unangenehmen Geruch angenommen haben.

Als die Hündin zwei Jahre später wieder Junge erwartete, war der Misthaufen von seinem Platze entfernt, der Baum gefällt und die einstmalige von ihr gegrabene Hölle zugeschüttet worden. Jetzt grub sie, ehe die Jungen zur Welt kamen, einen etwa 30 m langen unterirdischen Gang unter den Misthaufen des Nachbarn, welcher sich in der Mitte von dessen Grundstück befand, und gebor dort wiederum 12 Junge, ohne daß ich Gelegenheit hatte, ihr bis zum Hervorkommen der Jungen an das Tageslicht einen Teil ihrer Jungen zu nehmen, um sie etwas in ihren Ammenpflichten zu entlasten. Es war ein drolliger Anblick, als zum ersten Male, von ihrer Schnauze gestorben, die 12 Jungen auf meinem Grundstück aufsaugten und sich sofort derartig anhänglich an meine Frau und mich erwiesen, als hätten sie uns sofort zu ihren Adoptiveltern ernannt, während sie sich gegen Fremde ganz anders benahm. Die Hündin hatte also den ihr gar nicht zugänglichen Misthaufen in der Mitte des Nachbargrundstückes gewittert und die ihr vom vorigen Jahre her bekannte Wärme des Misthaufens hatte sie veranlaßt, einen derartig langen Gang anzulegen, um ihren Jungen von neuem ein warmes und jedem Feinde unzugängliches Nest zu bauen.

In wie vollkommener Weise sie die Erziehung ihrer Jungen übernahm, konnten wir merken, als eines Tages, als die Jungen etwas größer geworden waren und schon etwas besser konnten, ein Bettler das Grundstück betrat. Mit fürchtbarem Gebell stürzte sich die Hündin auf den Bettler, und die zwölf Jungen stellten sich in eine Reihe und klappten den zu Tode erschrockenen Mann ebenfalls, so gut sie mit ihren kleinen quiekenden Stimmen konnten, an. Als ich mich zum Fenster hinaussetzte und ihr zurief „Wanda!“, weil ich fürchtete, daß sie dem Manne etwas antun könnte, hielt sie sofort ein mit Welen und wedelte freudig mit dem Schwänze. Die zwölf Jungen in einer Reihe begannen im selben Moment aufzuhören zu winseln und schwenkten im Takt ihre zwölf Schwänzchen hin und her wie die Mutter, obwohl sie natürlich von meinem Zurufe noch nichts verstehen konnten.

Jede Erziehung, die man einem der zwölf Jungen angedeihen ließ, wurde von den elf anderen beobachtet und mit befolgt. Als ich einmal mit einem der Jungen spielte und derselbe unvorsichtig nach meiner Hand schnappte und mich biß, schlug ich nach ihm und traf ihn so unglücklich durch meine unwillkürliche Bewegung, daß er sich heulend überschlug. Von diesem Moment ab, den die anderen beobachtet hatten, konnte ich jedem der zwölf Jungen Hand und Finger in den Mund stecken, ohne daß jemals wieder eines der Jungen mich gebissen oder auch nur scharf zugepackt hätte, was vorher öfters der Fall gewesen war.

Diese Beobachtungen an meinen Hunden lehren uns, daß auch ohne Sprachdenken nach Art der Menschen bei den höheren Säugetieren Handlungen beobachtet werden können, die wir beim Menschen als von bewußt geleiteter Ueberlegung geführt ansehen würden.

Das Wort „Instinkt“ erklärt uns in keiner Weise die Uebereinstimmung der Handlungsweisen bei Menschen und höheren Säugetieren. Da beim Menschen stets die Gedanken von Wortbildern begleitet werden, können wir das Denken der Tiere, bei welchen diese Wortbilder beim Denken fortfallen, nicht mehr bewußt nachfühlen.

Avignon.

Von Dr. Werner Leibbrand.

1.

Man tanzt nicht auf deinen Brüchen; man träumt! An den weißen Mauern des Papstpalastes zieht die Rhone dahin; eine alte Brücke bricht jäh vor dem Erreichen des anderen Ufers ab; dort drüben aber liegt eine alte Trümmerstadt, in deren Ruinen friedliche Menschen haufen; auf den Steinen der „Chartreuse“, jenes alten Klosters aus dem 13. Jahrhundert, läßt man sich nieder und blickt auf wild wuchernde Kakteen in verfallenen Steinwinkeln. Avignon, berühmt bereits zur Römerzeit, bekannt aus den Kämpfen Karl Martells, bedeutend als Zufluchtsstätte eines halben Duzend stolzer Gegenpäpste, heute noch die stille Hauptstadt der Provence, aus welcher Mistral seine Berge in die Bände trug.

2.

Eine Stunde weiter bringt uns nach Arles, der Heimat von Goghs. Noch ist er nicht lange genug tot, um in der Heimat berühmt zu sein. In heißer Blut unter tiefblauem Himmel trittst du durch winklige Gassen, vor deren Häusern die schönen Arleserinnen sitzen, und siehst plötzlich vor dem Riefenbau der Arena, die Kaiser Hadrian den Römern baute; an Sonntagen strömen Tausende in diesen Steingirtus und jubeln den Stierkämpfern zu, die in antiker Grausamkeit an einem Nachmittage unter dem Freudengeheul der Menge sechs Stiere zu Tode hegen. Herrlich der Aufzug der Toreadoren in ihren goldenen Schuppenkleidern, mit ihren farbigen Mantillen; köstlich der zierliche Seitenschritt des auf strahlendem Schimmel daherrreitenden Caballeros; demundernswert die Geschicklichkeit im Reizen des Stieres, in der Treffsicherheit der Banderillos, aber schaurig! Das arme Tier, schwer verwundet und stöhnend, mit den Füßen den Sand scharrend; immer wieder von neuem gereizt, vom Degen durchbohrt, bis es zusammensinkt und zuckend verendet. Die erregte Menge lacht; der Kadaver aber wird wie ein trojanischer Held von zwei Koffen durch die Arena im Sand geschleift; draußen verkauft man das Fleisch an das Volk.

Ein grausames, unfittliches Spiel! Aber wir, die wir den Gastrieg und alle Kriegsvorreden gebudet haben, dürfen wir, die wir keine Stierkämpfe feiern, deren Richter sein?

3.

Bängst haben die Wiesen aufgehört; Pinienbüsche in sandigem feigigen Boden, Olivenbäume, etliche Kiefern, Eukalyptuswälder wechseln ab; die Sandstraßen der Heimat Tartarins sind von feinstem Pulverstaub bedeckt, bis du in der großen Hofenstadt Marseille das ewig blaue Mittelmeer mit seiner feigigen Klippentüste gewahrst. In den Straßen der Luxus der Weltstadt; in den terrassenförmig aufgetauten Winkelgassen das grauenhafte und ungesunde Elend; am Hafen finstere Speunken voll fremdländischer Gesichter: Algerier in weißen Mänteln, Juaven, zum Hochn der Menschheit in europäische Kommuuniform gezwängt, morgenländische Leppichhändler. Wieviel Elend läßt hier täglich Morde blutrot aufblühen.

4.

In den Fischerdörfern der Küste ein beschauliches, trübes Leben. Ein paar Oliven, Artischocken, leichter, billiger Rotwein befriedigt die Bedürfnisse. „Man träumt“, sagt ein junger Mann aus dem Volke, „was wollen Sie. Das ist das Land des Traumes.“ Mit spöttischem verachtenden Lächeln hört es der gedraufende Kaufmann aus Lyon, während der Engländer weder die Sprache noch die Seele der Leute begreift. „Le rêve.“

5.

Es sei hier wieder und wieder festgestellt! Wie höflich und freundlich sind doch die Franzosen; während der deutsche Bahbeamte in sachlicher Strenge den Ausweis verlangt, entschuldigt sich der französische Kollege für seine Belästigung. Ob man eine Marke am Postschalter kauft oder ob man den Bahnbeamten etwas fragt: überall dieselbe gleichbleibende warme Lebenswürdigkeit! Oh! Ihr deutschen Beamten! Wann werdet ihr lernen, daß das Deutsche Reich kein Kasernenhof ist! Wann wird man Unhöflichkeit des Umganges einmal strafrechtlich verfolgen! Bei uns ist alles Befehl: „Nicht hinauslehnen.“ In Frankreich die höfliche Feststellung am Fensterbrett: „Es ist gefährlich, sich hinauszulehnen.“ Bei uns die Abkrüftung der Anreden, in Frankreich dieselbe Begrüßung, ob ich eine Kartoffel begrüße oder eine Baronin!

6.

Man haßt den „Dollar“ und pfundprohnden unhöflichen Engländer; man liebt jeden friedfertigen Menschen; überall bis in die Bürgerkreise hinein die Einsicht, daß dieses Morden von 1914 bis 1918 ein Verbrechen war; ich spielte mit den französischen Kindern im Sand, deren Mütter hofften, daß sie eine bessere Jugend haben würden; überall das Verständnis für das allgemeine gleiche soziale Elend Europas. „Ist es auch bei Ihnen so schlimm mit Arbeitsnot, Wohnungszwang, Geldknappheit?“ Wie oft habe ich diese Frage gehört!

7.

Im deutschen Speisewagen erwachte ich aus dem Traum der Provence! „Lasse Bedienung!“ „Ach werde mir das Beschwerdebuch geben lassen.“ „Nämen Sie gefälligst ordentlich ab!“ schurrte einer den verdatterten Kellner an, Glückliches Volk der Provence! Träumendes Avignon!

Die Politik der Reichsbahn.

Zum Jahresabschluß für 1926. — Die Frage der Theaurierung.

Im Winter dieses Jahres mußten wir uns wiederholt mit der Reichsbahn und ihrer Theaurierungspolitik beschäftigen. Wir mußten ihr den Vorwurf machen, daß sie ihre Gewinne in Bankguthaben, Wechseln usw. aufspeichere, statt sie auf irgend einem Wege direkt der Wirtschaft zuzuführen. Drei Wege gab es dafür: die Herausgabe größerer Aufträge, Lohnerhöhungen für die Belegschaften und schließlich Ermäßigung der Tarife, vor allem der Gütertarife. Die Reichsbahn hat zunächst die Theaurierungspolitik bestritten.

180 Millionen flüssige Mittel mehr.

Der Jahresabschluß für 1926 liefert dafür nun deutliche Beweise. Während Kasse, Wechsel und Bankguthaben im Jahre 1925 bei der Jahresbilanz in der Höhe von nur 488,8 Millionen M. zur Verfügung standen, betragen sie in der Bilanz von 1926 665,7 Millionen M. und zwar ohne die 38,5 Millionen M. festverzinsliche Wertpapiere, die ebenfalls praktisch zum mindesten als Unterlage für Lombarddarlehen den liquiden Mitteln zuzuzählen sind, und ohne die 49,6 Millionen M. Ubergangsforderungen, die in der Bilanz von 1925 noch nicht erschienen und damals wohl den Kassenbeständen zugerechnet waren. Ohne diese beiden Posten hat sich also die Liquidität (Zahlungsbereitschaft) um fast 180 Millionen, unter Berücksichtigung dieser Posten um 265 Millionen M. gesteigert. Es sind der Bahn also insgesamt während eines Jahres flüssige Mittel in einem Umfange zugeflossen, der relativ noch den des vorigen Geschäftsjahres übertrifft. Denn in den fünfzehn Monaten des Geschäftsjahres 1924/25 betrug der Zuwachs bei den flüssigen Mitteln nur 316 Millionen M., also im Monatsdurchschnitt etwa 21 Millionen, 1926 dagegen monatlich 22 Millionen. Den Vorwurf der Theaurierungspolitik kann die Reichsbahn demnach kaum mehr zurückweisen.

Maßnahme zwischen Krise und Aufschwung

Dies wird auch noch durch ein anderes Ereignis des Geschäftsjahres 1926 deutlich. Das erste Vierteljahr des Geschäftsjahres brachte andauernd ungünstige Betriebsergebnisse. Das war keineswegs so ungewöhnlich und beunruhigend, wie man scheinbar bei der Reichsbahn annahm. Denn erfahrungsgemäß bringt das erste Halbjahr immer geringere Erträge aus dem Güter- und Personenverkehr als das zweite Halbjahr. Hinzu kam, daß der englische Bergarbeiterstreik von Mai ab die Einnahmen der Reichsbahn günstig beeinflusste. Dennoch schloß das erste Halbjahr mit Verlust ab. Die Lage der Reichsbahn war tatsächlich gespannt, und es konnte nicht wunder nehmen, daß man bei der Direktion in Sorge hinsichtlich des endgültigen Ergebnisses war. Wenn aber auch die laufenden Erträge hinter den Erwartungen zurückblieben, so blieb doch die Kassenlage günstig. Es flossen der Reichsbahn nämlich im Laufe des ersten Halbjahres 138 Millionen Mark aus der Reichskasse zu, als Entgelt für übergebene Vorragsaktien. So kam es, daß Ende Mai 1926 die Zahlungsbereitschaft der Reichsbahn günstiger war als Ende Dezember 1925. Dennoch begab man im Juni Vorragsaktien mit einem nicht unbeträchtlichen Kursverlust. Die Emission war keineswegs dringlich. Sie war darüber hinaus für die Reichsbahn verlustreich und nur für die Banken gewinnbringend; denn diese erhielten natürlich eine Entschädigung für die Vermittlung der Reichsbahnaktien an das Publikum. Das zeichnende Publikum hat aber innerhalb eines Jahres für seine Kapitalanlage einen doppelten Gewinn gemacht. Denn die Aktien sind bereits um 7 Proz. gegenüber dem Ausgabeursprung gestiegen und haben außerdem 7 Proz. Dividende gebracht. Des Geschäft der Reichsbahn war überflüssig. Es hat ausschließlich die Wirkung gehabt, die Bankguthaben und sonstigen flüssigen Mittel der Reichsbahn zu vermehren und den Kapitalmarkt unnötigerweise zu verknappen. Die Anhäufung flüssiger Mittel hat hier auch zu Verlusten für die Reichsbahn geführt. Auch für das Reich können aus der Transaktion Verluste entstehen. Erfolgt einmal eine Dividendenausüttung an das Reich für die 13 Millionen Reichsstammaktien, so muß die Reichsbahn den Privatbesitzern von Vorragsaktien für jedes Prozent Stammaktien-Dividende, das an das Reich gezahlt wird, 3/4 Proz. Mehrdividende zahlen.

Trotz der Krise ein günstiges Jahr.

Trotz der ungünstigen Wirtschaftslage wurde das Jahr 1926 ein günstiges Jahr für die Reichsbahn. Der tatsächliche Betriebsüberschuß hat in diesem Jahr die Höhe von fast 900 Millionen Mark erreicht. Außerdem konnten aus laufenden Einnahmen 141 Millionen in werbenden Anlagen investiert werden, während die für Investitionszwecke der Reichsbahn zur Verfügung gestellten rund 360 Millionen M. nur mit zwei Dritteln in Anspruch genommen wurden. Der gesamte Anlagezuwachs betrug rund 407 Millionen M.

Der überbordenden Finanzpolitik entspricht eine auffällige starke Reservebildung. Durch das Reichsbahngeleze ist die Bahn zur Bildung einer gesetzlichen Rücklage von 500 Millionen M. verpflichtet. Sie führt an diese Rücklage also die vorgeschriebenen Mindestbeträge ab und bildet neben ihr neue Rücklagen, die sie bereits an Umfang übertreffen, obwohl durch die mögliche volle Auffüllung der Rücklage ihr für Frachterhöhung, Lohnerhöhung und Arbeitsbeschaffung insgesamt ein jährlicher Betrag von 90 Millionen M. zur Verfügung stehen würde. Die Forderung nach einer Änderung des Reichs-

bahngelezes scheint durchaus berechtigt, monach die Bildung anderer Rücklagen vor der Auffüllung der gesetzlichen Rücklage unterbleibt und die bestehenden Rücklagen mit dieser zu vereinigen sind.

Verstärkte Reservebildung.

Aber über diese hinausgehende Auffüllung der gesetzlichen Rücklage hinaus, wodurch der deutschen Wirtschaft für weitere 3 Jahre überflüssigerweise rund 90 Millionen M. jährlich entzogen werden, hat die Reichsbahn ihre sonstigen Rückstellungen sehr hoch bemessen. Sie betragen für das abgelaufene Geschäftsjahr 140 Millionen. Statt der Arbeitsbeschaffung, die im vorigen Jahre nötig gewesen wäre, überläßt der Jahresabschluß mit einer Rücklage für Arbeitsbeschaffung. Statt einer vielleicht erforderlichen Jahresabschreibung von 40 Millionen M. werden 70 Millionen M. abgeschrieben. Statt eines notwendigen jährlichen Erfordernisses von rund 760 Millionen M. befristet sich die Reichsbahngeleze für die nächsten 3 Jahre mit einem Jahreserfordernis von 880 Millionen. Das ist eine Theaurierungspolitik, die nicht im gesamtwirtschaftlichen Interesse liegt.

Die Reichsbahn hat eine große Hauptaufgabe: das ist der billigstmögliche Preis für die Verkehrsdienste, die sie der Gesamtwirtschaft leistet. Dieser Aufgabe wird bei aller Anerkennung der technischen Leistungen der Reichsbahn durch die Theaurierungspolitik nicht gedient. Einer Senkung der Tarife steht der um 120 Millionen gestiegene Jahresaufwand für Lohnerhöhungen und Beförderungszulagen (Bühnungsgeld) nicht im Wege. Diese 120 Millionen stehen ihr nach dem Abschluß für 1926 dann voll zur Verfügung, wenn die Reichsbahn ihre bisherige Reservepolitik revidiert und wenn sie ihre Abschreibungen auf ein angemessenes Maß herabsetzt. Auch die Entwicklung der letzten Monate rechtfertigt die Forderung. Der Reingewinn der Reichsbahn im ersten Vierteljahr 1927 übersteigt unter Berücksichtigung dieser von uns vorgeschlagenen Änderungen 100 Millionen Mark. Die Einnahmementwicklung in den Monaten April und Mai war weiter sehr günstig.

Es wird niemanden geben, der der Reichsbahn eine Finanzpolitik nahelegt, die ihr eine sorgfältige Führung der Finanzen unmöglich macht. Aber solange die deutsche Volkswirtschaft ihr gesundes Gleichgewicht noch nicht wiedergefunden hat, ist es in erster Linie Sache auch der großen öffentlichen Verkehrsunternehmen, alles Erforderliche dazu beizutragen. Damit verträglich die Reservebildung bei der Reichsbahn nicht, die unnötig die Frachten hochhält. Für die Privatwirtschaft war der englische Streik ein großes Geschenk. Dasselbe gilt für die Reichsbahn. Wenn man mit Recht von der Privatwirtschaft fordert, daß die Sonderkonjunkturgewinne der Gesamtwirtschaft zugute kommen müssen, so muß die Reichsbahn diese Forderung auch gegen sich gelten lassen. Hoffentlich gelingt es der Reichsbahn, in ihrem nächsten Jahresabschluß dieser Forderung Rechnung zu tragen.

Vor einer Hochspannung der Konjunktur? Zur Methode der Konjunkturforschung.

Wie die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung der deutschen Wirtschaft zu beurteilen ist, darum wird in der deutschen Öffentlichkeit lebhaft bestritten. Man dürfte gespannt sein, wie das Institut für Konjunkturforschung, das ja zu Untersuchungen und Voraussagen über die Wirtschaftslage berufen ist, zu diesem Streit Stellung nehmen werde. Getreu dem bisher von ihm veröffentlichten Kulturprognosen hat es in seinem letzten Vierteljahresheft dahin entschieden, daß sich die deutsche Wirtschaft nur mehr in einer der Hochspannung sich nähernden Aufschwungphase befinde. Das ist sehr vorsichtig ausgedrückt, und das Konjunkturinstitut scheint sich trotz der außerordentlich schweren Geldklemme und den Kursstürzen auf der Börse noch nicht zu der Diagnose entschließen zu können, daß die Hochspannung bereits da sei. Nach dem von dem Institut aufgestellten Schema müßte der Hochspannung nämlich die Krise folgen, die man offenbar aber nicht gerne ankündigt.

Das Institut sagt, daß die beschleunigte Fortsetzung der Aufwärtsbewegung seit Ende Februar gegenwärtig, das heißt Ende Mai, bereits einen Grad erreicht habe, der schon zu gewissen Reibungs- und Spannungserscheinungen geführt hat, wie sie für eine der Hochspannung sich nähernde Aufschwungphase kennzeichnend seien. Der Warenmarkt dehne sich aus, der Effektenmarkt habe einen Rückschlag erlitten, der Geldmarkt sei angepannt. Produktion und Umsätze seien in den letzten Monaten zwar ständig gewachsen; dabei habe aber die Erzeugung von Produktionsgütern, die von Oktober bis Februar 1927 vorgeherrschte habe, die Führung nunmehr an die Verbrauchsgütererzeugung abgegeben. Die volkswirtschaftliche Vorratsbildung scheine überdies einen Charakter anzunehmen, der auf zunehmende Sättigung des Binnenmarktes (damit auf einen Rückgang der inländischen Aufträge) hindeute. Auch der Außenhandel zeige, daß die Mehreinfuhr an Rohstoffen und Halbwaren in der letzten Zeit leicht abgenommen habe. Wenn die Wirtschaft in die Phase

der Hochspannung eintreten werde, lasse sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Es könne zunächst sogar wieder eine Entspannung erfolgen. So viel aber könne gesagt werden, daß die Auffassung nicht zutreffend sei, der Umschwung an der Börse sei schon das Signal für diesen bald zu erwartenden Rückgang im sonstigen Geschäftsleben.

Besonders die letzten Sätze zeigen, wie außerordentlich vorsichtig das Institut für Konjunkturforschung in der Anwendung seiner eigenen Erkenntnisse und seiner eigenen Konjunkturtheorie ist. Tränen die von ihm gemachten Feststellungen für den Waren-, Geld- und Effektenmarkt zu, so wäre wirklich nicht abzusehen, woher jetzt noch eine Entspannung kommen soll. Das Wertwürdige dabei aber ist, daß diese Entspannung aber tatsächlich möglich ist, gerade weil sie nicht programmäßig wäre, und diese Möglichkeit veranlaßt uns zu einigen Bemerkungen, die schon früher von uns zu den Methoden des Instituts beigetragen ergäuzten sollen. Auch dieses Mal beruft sich das Institut in den näheren Ausführungen zu ihrer Diagnose mehrfach auf ähnlich gelagerte Konjunkturabläufe der Vorkriegszeit. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß wir es für höchst verhängnisvoll halten, die heutigen Konjunkturabläufe mit den normalen Konjunkturzyklen der Vorkriegszeit in irgendeiner Beziehung zu setzen. Wir haben immer unsere Meinung erkennen lassen, daß, solange Deutschland noch in jenem Sanierungsprozess sich befindet, der die deutsche Volkswirtschaft von der Krankheit zur Gesundung führt, das heißt zur Normalisierung der volkswirtschaftlichen Funktionen, daß für diese ganze Zeit keinerlei Möglichkeit besteht, ein Konjunkturschema anzuwenden, das nur für die gesunden Vorkriegszeiten Geltung und Sinn hatte. Selbstverständlich erfolgt auch dieser Gesundungsprozess in Wellenlinien, die in ihren einzelnen Abschnitten konjunkturelles Aussehen haben, denn schließlich müssen auch die Dummheiten, die die Kräfte am Krankenbett der deutschen Volkswirtschaft machen, beim Patienten zu Rückschlägen führen, von denen sich der Patient wieder erholt, bis er endgültig gesund ist. Das Wesentliche der heutigen deutschen Konjunkturforschung scheint uns nun tatsächlich darin zu bestehen, daß man alle Rückschläge und alle Erholungserscheinungen dieses Patienten in das Prognosebett des vorgelegten Konjunkturschemas einzwängt, nur damit die vorgefasste Theorie stimme.

Das führt natürlich auf der einen Seite dazu, daß man eine Reihe der allerwichtigsten volkswirtschaftlichen Erscheinungen bei der Diagnose für die Wirtschaftsentwicklung übersehen muß, und daß auf der anderen Seite die Deffektivität solcher beraten wird, da die Diagnose für den Gesamtzustand des Patienten falsch wird. Daß jahrelang die Aktienrendite unter dem Diskontsatz liegen kann, daß Auslandsanleihen nicht zur Schaffung neuer Anlagen, sondern zur Ausfüllung von gelblichen Substanzverlusten in der Vergangenheit, also zur Sanierung dienen, daß man jahrelang eine inaktive Diskontpolitik hat und eine Bankwirtschaft, die sich dem allgemeinen Sanierungsprozess ebenso lange souverän entziehen kann, daß die Angebots- und Nachfragepreise für Kapital, Arbeit und Güter in ihrer Wirksamkeit jahrelang weitgehend ausgeschaltet sind, daß in der ganzen privaten Betriebs- und staatlichen Wirtschaftspolitik jahrelang Planmäßigkeit notwendig ist, wobei die Rationalisierung, die Zusammenschlüsse, die Subventionen, die Steuer- und Zollpolitik heute vielfach ganz anderen Charakter tragen als in normalen Konjunkturzeiten, daß geradezu ein Generalplan notwendig wäre, um in der freien kapitalistischen Wirtschaft Deutschlands wieder Ordnung zu schaffen, — alles das sind unbestreitbare Tatsachen, jeden Tag durch die Wirklichkeit belegt und doch von der bisherigen Arbeit des Konjunkturforschungsinstitutes vollständig vernachlässigt. Ein kleines Zugeständnis ist erfolgt. Man unterscheidet Strukturänderungen vom Konjunkturwandel. Aber diese Strukturänderungen meinen noch nicht einmal den Normalisierungsprozess, der in den oben festgestellten Tatsachen seinen Ausdruck findet, sondern verbergen ihn nur.

Das sind die Gründe, die das Konjunkturforschungsinstitut zu einer Vorsicht führen muß, die im Interesse der Gesamtwirtschaft bedauerlich ist. Wir glauben, daß es durchaus an der Zeit wäre, daß das Institut seine Methoden daraufhin prüft, ob es nicht den Sanierungsprozess der deutschen Wirtschaft in den Vordergrund seiner Betrachtungen stellen muß. Dann könnte es mit der niemanden in der Welt nühenden Vorsicht zu Ende sein, und das gewaltige mit so unendlichem Fleiß zusammengetragene und verarbeitete Material der Veröffentlichungen des Instituts würde einen Nutzen bringen, von dem man sich heute wohl kaum noch eine Vorstellung machen kann.

Die Arbeitslosigkeit in Berlin.

Rückgang nur 1800 Personen. Noch 206 000 Arbeitslose.

Die Woche zum 4. Juni hat dem Berliner Arbeitsmarkt eine erheblich geringere Entlastung gebracht als die vorhergehenden Wochen. Nur 1800 Arbeitskräfte wurden zur Beschäftigung zurückgeführt. Dabei ist auffällig, daß der Baumarkt schwächer geworden ist, was sehr leicht mit der Verschlechterung der Kapitalmarktverhältnisse zusammenhängen kann. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich schon jetzt die Folgeerscheinungen der allgemeinen Geldklemme bemerkbar machen, die bei der Reichsbank zu dem von uns geschilderten Andrang der Kreditfucher geführt hat. Das Landesarbeitsamt Berlin schreibt zur Lage:

Die Entwicklung des Arbeitsmarktes zeigt in der Berichtswoche nur eine geringe Steigerung. Während die Arbeitslosigkeit in der Vorwoche noch einen Rückgang von 4900 Personen aufweist, verzeichnet die abgelaufene Woche nur einen solchen von 1800 Per-

Edel-Cigarette

Preußengold

Ein Meisterstück, für den Kenner geschaffen!

53 Phänomenen

KRZ.



Für Reise und Sport

- | | | | |
|--|--|--|---|
| Sportanzug mit Breches gemusterter Gabardine 24 ⁰⁰ | Motorrad-Schutzanzug Jacke u. Ueberziehhose, imprägniert..... 24 ⁰⁰ | Herren-Sakkoanzüge braun und mittelblau 42-44, 46-48, 50-52 32 ⁰⁰ | Lüstersakkos in versch. Qual. 20-, 17-, 15-, 12,75 & 50 6 ⁵⁰ |
| Sportanzug a. Loden od. Manchester, versch. Farb. 36- 30 ⁰⁰ | Herren-Ledersportjacken br. 25-, schw. 26- 59 ⁰⁰ | Herren-Sakkoanzüge modifiziert und grau Gabardine, ein- u. zweifach, 90-, 75- 60 ⁰⁰ | Waschjoppen verschied. Formen . . . 10,50, 8,75, 6- 4 ²⁵ |
| 4-teil Sportanzug grau und modifiziert mit Breches und langer Hose.... 52 ⁰⁰ | Damen-Ledersportjacken braun, fische Formen 90 ⁰⁰ | Reisemäntel für Herren, Gabardine u. andere Stoffarten verschied. Formen 90-, 75- 55 ⁰⁰ | Tussoranzüge mit 24 ⁰⁰ |
| Sportanzug engl. gemest. Stoffe mod. Verarb. 100-, 90-, 80- 70 ⁰⁰ | Ruderjackets blau Chamois 99 ⁰⁰ | Reisemäntel für Damen, Imprägn. Gabardine u. Herrenstoffe . . . 26-, 24-, 22- 24 ⁰⁰ | Jünglingsport-Anzüge mit Breches, mod. gemustert 18 ⁰⁰ |
| Windjacken aus wetterf. Stoffen f. Damen 11,50, f. Herren 22-, 24-, 21-, 18-, 13,50, 11,50 6 ⁷⁵ | Oelfuchjacken für Wassersportler 13 ⁰⁰ | Wettermäntel Imprägn. Strichloden für Damen und Herren 42-, 32-, 24-, 21- 18 ⁰⁰ | Knaben-Wasch-Anzüge Original Kleider, blauweiß gestreift, Größe 6 4 ⁵⁰ |
| Wanderhosen mit Wildleder 9-, Washkord 6 ⁷⁵ | Weißer Hosen für Tennis a. Strand 23-, 18-, 12,50, 8,50 6 ⁷⁵ | Gummimäntel f. Damen u. Herren 36, 30, 27, 24, 18 10 ⁵⁰ | Sportanzüge für Knaben haltbare Qualitäten für 10 bis 14jährige 20-, 17-, 14-, 12- 13 ⁵⁰ |
| Pullover für Herren und Damen, englisch 10 ⁵⁰ | Hemdblusen für Herren, versch. mod. Stoffe, eleg. Verarb. 9 ⁷⁵ | Pullover Damen-Kostüme schönste Farben . 7 ⁷⁵ | Knaben-Pullover englisch, kleinste Größe . . . 5 ⁵⁰ |

Baer Sohn & Co. Chausseestr. 29/30
 Untergrund Bahn: Stettiner Bahnhof

Viel Freude machen unsere **Photo** Apparate!

3-5 Tage **RADIO** Appor. mit Lauf-sprech Vorfüße

Nur **3 Mk.** (schon Teilzahl)

SHERLOCK Ges. mb. H. Berlin, N. 54 Hackescher Markt 1-3 Tel. Nord 4774 4793

Drei außerordentlich preiswerte MITTELMEER-REISEN mit dem 15000 Tons grossen Nordamerika-Dampfer „Potencia“ der Baltic-America-Linie gemästet Pros. Nr. 12:

1. Nach Madag. u. den Comar. Inseln, 4-26. Juli, von Hamburg über 18 Zwischenhäfen nach Genoa.
2. Grosse Orientreise, 27. Juli-18. Aug., von Genoa durchs ganze östliche Mittelmeer nach Venedig.
3. Nach Nordafrika u. Spanien, 21. Aug.-11. Sept., v. Venedig über ganz Nordwestafrika u. Span. u. Hamburg.

Grundpreis M. 395,- pro Reise inkl. vorzögl. Verpflegung.

MITTELMEER-REISEBUREAU
 Berlin W 8, Kronenstr. 3 - Hamburg 30, Esplanade 22 und alle anderen bedeutenden Reisebüros.

Blumenspenden jeder Zeit
 Heutz. Preismett:
Paul Gollets, vorm. hier New Mariannenstr. 3, Ecke Hauptstr. 103/06
Spritzpumpen zum Reklamepreis v. 7 Mk. an
 in alle Städte, Filialen, überall verkauft
Häger & Lohman Patentfabrik, Berlin E. 11 Alexanderstr. 14
 Z.N. v. Bekk. Hauptstr. 103/06
 Markenzigaretten! Großfl. Dosen, Alexanderplatz 2 1. Aschinger im die Ecke

für vornehme **Werbung** in Textil Damen und Herren gesucht. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Offerten unter J. W. 9819 befördert Rudolf Mosse, Berlin SW 19

Metallbetten 10⁵⁰
Schlafchaiselongues 24.-
 Fabrikpreise Ratenzahlung
Göhr Berlin, Pappelallee 12
Pankow, Schmidtstr. 1 frei jeder Bahnstation.

ABA BANK

DER ARBEITER, ANGESTELLTEN UND BEAMTEN, A-G

BERLIN S 14
 WALLSTRASSE 65
 POSTSHECK-KONTO: BERLIN 3898

FILIALEN:
 BREMEN, BRESLAU, DRESDEN, FRANKFURT A. M., HAMBURG

AUSFÜHRUNG ALLER BANKMÄSSIGEN GESCHÄFTE SPAREINLAGEN ZU GÜNSTIGSTEN BEDINGUNGEN

BANK-KASSENSTUNDEN VON 9 BIS 3 UHR SPARKASSE AUSSERDEM VON 4 BIS 6 UHR SONNABENDS VON 9 BIS 1 UHR

Quedlinburg Patent -Selbstanmeld. ermögl. wenig bem. Erfind. berat. Ing. Bllf. Sitzmann, Bin. SW. 61, T. Ufer 1a

die alte schöne Stadt Kostenloser Auskunft d. Verkehrsamt.

Die Weiße Woche

bietet günstige Gelegenheit, den Wäschebestand zu erneuern. Wo aber bleibt die Freude, wenn durch unzweckmäßiges Waschen ein Teil nach dem andern vernichtet wird? Nehmen Sie

OZONIL

das neue, selbsttätige Waschmittel, es reinigt schneller, besser, schonender.

ALLEINIGE HERSTELLER: FABRIKEN VON Dr. THOMPSON'S SEIFENPULVER, DÜSSELDORF

Spezial-Angebot ohnegleichem!
Hochelegantes Crepe Georgette-Kleid
 mit langen Ärmeln, mit 40 cm hoher Spitzenbordüre. Unterärmel sowie Vorderteil ebenfalls mit sparten Spitzeninsätzen. Das auch für starke Figuren besonders wertvollste Kleid (langes Schaltragen, plissierte Crepe Georgette-West) kostet in allen modernen Farben silbergrün, sand, beige, rosa, mandel, blaumadonna, schwarz etc., auch in den allergrößten Frauenweiten . . . NUR **39.-**

Die schönsten **Volle-Kleider** (pa. schwarze Volle) im lang. Ärmeln, wundervollen neuen Mustern, aus blauweiß und schwarz-weiß, in blendend schönen Mächtern, kosten auch in den allergrößten Frauenweiten NUR **12.-**

Eine Riesenserie bedruckter **Crépe de Chine-Kleider** in ganz vorzüglicher Qualität, mit langen Ärmeln, in den schönsten u. neuesten Dessins und Farbstellungen modern u. vornehm gearbeitet (reine Plisseeverwendung) ungeheure Auswahl nur **39.-**

Hochelegante **Basiskleider** (reine Seide), vorzögl. Qualität, Jumperform, fische Ausführung, mit langen Ärmeln, auch in den großen Weiten . . . NUR **25.-**

Woll-Musseline- u. Woll-Krepp-Kleider mit langen Ärmeln. Halle sowie gedockte Muster in ungeheurer Auswahl. Formen, die modern, fisch u. netzähnlich durch Schnitt u. Verarbeitung auch die stärksten Damen geeignet sind. Trotz der besten reißwollenen Qualitäten, auch in den allergrößten Weiten nur **19.-**

Leopold Gadiel Königsstr. 22-26 1. Stock

Weil jeder **weiß** das **weiß** modern, trägt **weiß** so gern!

Weiße Flauschmäntel wundervolle reißwollene Qualität, modernste Formen (Regen- oder eingeprägte Ärmel) mit aufgesetzten Taschen und Passe, seidnenen Sattel-Futter nur **39.-** ganz auf reiner Seide gefüttert . . . NUR **59.-**

Weiße Wollkleider (prima Wolle) moderne Jumperform, mit reich plissiertem Rock, z. T. mit feinsten Crêpe de Chine garniert, z. T. buntes blickt, in großer Auswahl nur **33.-**

Weiße Kostüme (prima Wolle) Herren-Revers, Smokingform, streng modern und vorzüglich gearbeitet, Jacken ganz aus Crêpe de Chine gefüttert nur **39.-**

Weiße Röcke vorzüglich reißwollene Cheviot, moderner Gruppen-Plissée nur **6.-** ringherum plissiert nur **8.-**

Strickt-Kostüme vorzügliches Material, fische Formen, Jumper offen und geschlossen zu tragen, mit Taschen, Rock auf Grund moderner Farb- und Formen nur **25.-**

Reiche Auswahl der schönsten u. geschmackvollsten **Modell-Kleider, -Mäntel, -Komplets**

Badecapes und Bade-Mäntel reiche Auswahl, herrliche Muster, beste Qualitäten, modernste Formen, **Mäntel 12.- Capes 10.-**

Original „Forma-“ Badeanzüge in reicher Auswahl zu **billigsten Preisen**

Ungeheure Auswahl in Herrenstoff-Mänteln

allerbesten reißwollener Qualität, Aparteile und schönste Dessins, Herren-Revers, Sattel, Rückenfallen, aufgesetzte Taschen sowie beste Verarbeitung sind bei diesen Mänteln eine Selbstverständlichkeit. Auch in großen Weiten nur **39.-** halb auf Seide gefüttert in besonders schwerer Qualität NUR **59.-**

Hochelegante Herrenstoff-Kostüme in prima reißwollener Qualität, neue Dessins, modernster Herrenschnitt, Herren-Revers, Jacke ganz aus reiner Seide gefüttert nur **39.-**

Damasse-Mäntel modernste Renaissance- und Broché-Muster, Kragen und Manschetten mit rüschenartig plissierten Paus garniert, sämtlich ganz auf elegantem Futter vorzüglich gearbeitet, auch in großen Weiten NUR **39.-**

Dankbar im Tragen und stets praktisch im Gebrauch ist der **Lodenmantel 30.-** in ganz außergewöhnlich guten Qualitäten, in allen Größen . . . NUR mit Kapuze NUR **35.-**

Englische Mäntel aus den fashionablen Stoffen, von Gezeiten gearbeitet, sind das Vornehmste u. Eleganteste für Sport und Reise

Das Problem des Filmrepertoires

Bei den Filmfachleuten herrscht das Vorurteil, daß man früher gespielte Filme, und mögen sie einen noch so großen Erfolg erzielt haben, nicht wieder ausleben lassen kann. Eine groteske Vorstellung! Der Film muß also dauernd von der Hand in den Mund leben und ist immer darauf angewiesen, das vorzuführen, was die Saison gerade gebracht hat. Man stelle sich denselben Zustand beim Theater vor, und man wird begreifen, wie sehr der Film noch im Entwicklungsstadium steht, welche Anomalien ihn noch beherrschen. Was als Begründung angeführt wird, daß nämlich die Filme technisch zu bald veralten und daß vor allem Tracht und Mode — außer in historischen Filmen — nach kurzer Zeit nicht mehr wirken, scheint wenig zu bedeuten. Denn erstens ist die Mode zurzeit ziemlich stabil, und dann sind wir durch den Film daran gewöhnt, Moden aller Jahrhunderte zu sehen, sogar neuerdings die scheußliche der achtziger und neunziger Jahre. Es bleibt also eine ganz unrationelle Wirtschaft und ist vom künstlerischen Standpunkt unverantwortlich, wenn bedeutende Filme nach einer Saison für immer von der Bildfläche verschwinden sollten. Noch verfügt der Film über genügend Kräfte und Stoffe, um in jeder Saison genügend neue Bildspiele schaffen zu können. Aber eines Tages dürfte auch dieser Siegeszug ein Ende finden.

Noch ist die Götterdämmerung für das Filmrepertoire nicht hereingebrochen. Trotzdem beginnt man in diesem Sommer ein Repertoire aus erprobten und bewährten Filmen versuchsweise einzuführen. Mit gutem Grunde. Denn die neuen Filme, die in den letzten Wochen uns vorgeführt wurden, waren leider fast alle Nieten. Lubitschs Besuch gab den besonderen Anlaß, seine „Madame Dubarry“ wieder hervorzuholen: es wurde ein voller Erfolg. Im Lauenhagen-Palast hat man diese Woche einen der besten Chaplin-Filme, den „Goldrausch“, ins Repertoire genommen, im Gloria-Palast den „Kju“ mit der Bergner und Jannings. Beide Filme sind in ihrer Art einzig, und man kann sich nicht vorstellen, daß sie durch irgendwelche neue Filme auch mit den gleichen Darstellern und Sujets irgendwie ersetzt oder überboten werden könnten, wie es ja bei wirklichen Kunstwerken nicht anders sein kann. Diese wunderbare Mischung von Ernst und Komik, von Märchenwelt und Wirklichkeit, diese Saune, die an Abgründen jongliert, das tiefe Mitgefühl mit der Not der Menschen und alle die persönlichen Reize, die Chaplin umwittern, machen seinen „Goldrausch“ zu einem unvergleichlichen Erlebnis. Ähnliches kann man von „Kju“ sagen. In keinem anderen Film ist das Thema der unglücklichen und verlassenen Liebe mit solcher Zartheit und Behmut angefaßt worden als in diesem, und nirgendwo hat die Bergner ihre stille, seine Kunst — im wunderbaren Kontrast zu Jannings gutmütiger Raffiniertheit — eindringlicher ausgebreitet als in diesem psychologischen Film. Welch ein Schade wäre es, wenn solche Meisterwerke der Filmkunst nicht mehr erschaut und erlebt werden könnten!

Die Filme der Woche.

„Primanerliebe.“ (Beba-Palast Ultrium.)

Endlich einmal ein Film, der ernst genommen werden muß, der Anlagen hinausführt, die nicht ungehört verhallen dürfen. Er behandelt das Problem der unerschundenen Jugend. Eiserne Autorität, die nichts anderes als die blinde Unterwerfung will, bedrängt diese Jugend. Da ist der Reg.-Baumeister Karsten, der sein Müßel Rolf streng erzieht, alle Freude aus seinem Leben bannit und dadurch in dem heranwachsenden Jungen die Qual um den im Kriege gefallenen Vater ins Namenlose steigert. Aber auch der Oberstudienrat Frank liebt die Sorte von Autorität, die direkt Lebensmöglichkeiten erstickt. Er treibt den Primaner Hohlweg in den Tod, dem ein Stipendium den Besuch des Gymnasiums ermöglicht. Wie die anderen Schüler hat auch dieser heimlich an einem Kneipabend teilgenommen. Die anderen entkommen, der Lehrer packt nur diesen einen, der die Worte zu hören bekommt: „Du wirst nicht verfehlt, so war ich dein Ordinarius bin.“ Und den Toten schenkt der Herr Ordinarius in der Gedächtnisrede. Da verläßt Rolf Karsten, der Freund des Toten, während der Rede die Aula. Er hält seinem Freunde die Totenrede, und die Primaner kommen heimlichermode nachts zu einer Ehrung ihres Freundes auf dem Friedhof zusammen. Nun kämpft der Oberstudienrat um seine durch Rolf Karsten bedrohte Autorität. Dieser Bengel steht zu seinem toten Freund, dieser Bengel hat es gewagt, als der Oberstudienrat — der Hauptmann in der Etappe — das Ausfallthema stellte, „Was lehrte uns der Weltkrieg 1914 bis 1918?“, einen politischen Aufsatz zu schreiben. Durch Schifane bringt der Oberstudienrat es dahin, daß Rolf Karsten von der Schule gewiesen wird. Beinahe wäre er denselben Weg gegangen wie sein Freund, wenn nicht der Zufall es so gefügt hätte, daß er die Wölfe gegen den Opfernführer Valeria richtet, der frech Rolfs Jugendfreundin Ellen, die Tochter des Oberstudienrats, überfällt. Der Untersuchungsrichter ist ein verstandener Mensch, er rettet die Jugendlichen und öffnet auch dem Normund und dem Oberstudienrat die Augen darüber, daß sie falsche Erziehungsmethoden anwandten.

Wired Schirpauer schrieb im Verein mit zwei Helfern das Manuskript, das nie die gewissen Voraussetzungen der Gefühlsüberschwenglichkeiten und der plötzlichen Handlungen außer Acht läßt, die nötig sind, um die ganze Atmosphäre der Heranwachsenden zu schildern. Herbert Rollen verfaßte die Texte, obwohl sie

nigle Worte enthalten, ist auch nicht ein Wort zuviel. Grete Moosheim als Ellen und Wolfgang Jilzer als Rolf Karsten boten Glanzleistungen. Martin Herzberg ließ dem unglücklichen Rolf Hohlweg gequälte Augen und ein schüchternes Benehmen. Trefflichere Typen, die wirklich mit wünschenswerter Deutlichkeit Anschauungen verkörperten, waren Friz Korner als Reg.-Baumeister Karsten, Jaro Fürth als Oberstudienrat Frank, Agnes Straub als gütige, stets mütterlich fühlende Tante, Paul Otto als gerecht denkender Direktor und Hans Albers als der Sänger Valeria. Robert Land wartete mit einer durchdachten Arbeit auf, in jeder einzelnen Szene waltete Sorgfalt, und dabei ließ er seine Regie stets von den praktischen Erfordernissen des Films ausgehen. Im ganzen Film fand ein erster Wille sein Ziel.

Es waren vor der Uraufführung Mächte am Werk, den Film abzubroseln. Sie redeten etwas von Berücksichtigung der Beherrschung usw. Sie setzten sich nicht durch, aber wenn sich die Ideen von der Liebe und dem Verfehlen durchsetzen, die dieser Film preigt, dann geraten gewisse Bruchstücke der Reaktion in die Rumpelkammer.

„Der Mann mit der Peitsche.“ (Capitol.)

Glückliches Amerika, wo auch die Erwachsenen den Geschmack an der jungen Literatur behalten und die Freude am Abenteuer und Heldentum. Glückliches Amerika aber auch, da es einen Fairbanks hat, um diese Helden zu verkörpern. Fairbanks ist in diesem Film (sogar) sein eigener Sohn, denn dieser Don Cesar de Vega ist der Sohn des Don Jorro, den Fairbanks früher gestaltet hat. Die Handlung ist diesmal von Kalifornien nach Spanien verlegt, und der Sohn wandelt ganz in den Bahnen des Vaters. Nur daß es sich nicht um einen Freiheitskampf dreht, sondern nur um persönliche Abenteuer. Ein Reiter in allen Körperkünsten, zeigt Vega-Fairbanks seine Gewandtheit, seinen Mut und seinen Adel. Als Spezialität handhabt er diesmal die lange Peitsche, mit der er die fabelhaftesten Kunststücke vollbringt. Er vermag ein Licht damit auszublasen oder auch sich Feuer zum Herd für seine Zigarette damit zu holen, einen Gegner damit kampfunfähig zu machen, einen wütenden Stier zu fangen oder auch an ihr auf irgendeinen Balkon emporzuklettern. Mit einem Male wird aus dem Spiel ernst. Bei Hofe eingeführt, kommt Don Cesar in den Verdacht des Mordes, aber treue Liebe wacht. Die junge Spanierin, deren Liebe er im Sturm erobert hat, behält den Glauben an ihn, und er weiß sich gegen alle Rabalen und Klänke durchzusetzen, den wahren Schuldigen zu entlarven und sich in einem gloriosen Endkampf gegen eine Welt von Feinden zu behaupten. Hierbei kommt ihm sein Vater aus Amerika zu Hilfe, und wir haben das Vergnügen, den Alten und den Jungen nebeneinander (selbstverständlich von demselben Fairbanks gespielt) ihre unvergleichlichen Leistungen im Fechten zeigen zu sehen. Der ganze Film ist eine einzige Brauourarie, ein hohes Lied auf den durchgebildeten Körper, der alles meistert. Man wird nicht einen Augenblick müde, Fairbanks zu bewundern, wenn einem auch die ganze Handlung märchenhaft vorkommt und man sie lieber in die unbestimmte Phantasiewelt Aristos als in ein Mittel des 19. Jahrhunderts verlegen möchte. Donald Crisp, der Regisseur, stellt den Gegenspieler dar, den bösen, schwarzen Spanier, aber er weiß ihm Figur zu geben. Die umkämpfte Schöne ist dagegen leider eine so langweilige Amerikanerin, daß man sie sich als Kampfbild nicht gern vorstellt.

„Das Heldennädchen von Trenton.“ (Mozartsaal.)

Auch die Amerikaner haben ihre Jungfrau von Orleans gehabt, wenn wir auch im Geschichtsunterricht nichts davon erfahren. Während des amerikanischen Befreiungskrieges, der die 13 Kolonien vom englischen Mutterlande löstete, hat sie ihre Heldenrolle gespielt. Wie Schillers Jungfrau unterlag auch sie der Liebe zu einem Engländer. Erfreulicherweise folgt dieser Engländer auf amerikanischer Seite, und so steht dem glücklichen Ende nichts im Wege. Von Liebe und Heldentum schwärmt also der Film, aber daneben gibt er auch allerlei kulturhistorische interessante Details, wenn er auch die politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse und damit die Kriegursachen ganz kurz abmacht. Auch der Befreiungskrieg selber wird nur in einer großen Episode herangezogen, dem Uebergang Washingtons über den vereisten Delaware am Weihnachtstag. Dieses auch historisch bedeutungsvolle Ereignis ist in aller Breite und mit größter Sorgfalt inszeniert. Die Kulturbilder aus der Zeit zeigen uns sehr Merkwürdiges: englische Bürger werden wegen bestimmter Verbrechen in die Kolonien deportiert und dort gegen Willkür als Leibeigene veräußert. So kommt unser Held, ein ehemaliger englischer Kapitän, in das Haus eines wohlhabenden Gutsbesizers. Seine stolze Tochter verliebt sich auf den ersten Blick in ihn und hält zu ihm, auch als der Zustand ausbricht und er auf Seite der Amerikaner Dienste nimmt. Die Familie des Mädchens bleibt nämlich königstreu, und so ermöglichen sich mannigfache gefährliche Verwicklungen, sie befreit ihn und soll dafür selber vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Aber der englische General, zu dem sie geführt wird, ist in der allerbesten Weihnachtsstimmung, und so hat sie noch einmal Gelegenheit, der Sache ihres Geliebten zu dienen. Sie bringt Washington den Aufstellungsplan seiner Gegner eben in jener bittertalen Weihnachtsnacht, da der englische General eiserne Angriffe erwartet. Die Amerikaner über-rumpeln die Engländer, und der als Spion gefangen genommene Held und Liebhaber wird im letzten Augenblick befreit, da er eben erschossen werden soll. Allerlei Episodisches schlingt sich um die Handlung. Vor allem wird Washington gebührend in Szene gesetzt und das verhängnisvolle Leben der englischen Offiziere ironisiert. Das Ganze ist nicht gerade eine Meisterleistung des Regisseurs Mason Hopper, aber doch in vielem interessant. Von den Darstellern ist Marion Davies als schönes und standhaftes Mädchen und Siegmund als jovialer englischer General zu nennen.

Eine der reizenden Kinderkomödien mit Buster und seinem getreuen Hunde Brownie ging voran.

„Valencia.“ (Ufa-Palast am Zoo.)

Die Welt hat Sorgen, beispielsweise die, wie der längst verwehte Schläger „Valencia“ entstanden ist. Wirklich interessant zu wissen, daß ihn ein Klavierpieler mittleren Formats, von Johannes Riemann mit gedämpftem Weh im Herzen und netisch geträufelten Haaren gespielt, unter unerhörtem Liebesleid in den Film gesetzt hat. Selbstverständlich ist Valencia eine glühungige Spanierin, eine wild temperamentvolle Carmen, die in diesem Falle mit Blumen und zerknitterten Kämmerchen handelt. Sie wird von dem Komponisten und von einem deutschen Seemann geliebt. Aber der blühige Blondhaar geht dann zu einer stillen und frommen Ricacia, zeugt mit ihr Kinder und beackert kastilianische Erde. Das tut er, nachdem er furchtbare Liebesirrationen hinter sich gebracht hat. Valencia aber wird eine berühmte Tänzerin und heiratet ihren nun auch berühmten gewordenen Komponisten. Ein Graf, der mit seinen Verführerallüren das Stück anmutig belebt, hat das Nachsehen. So endet Liebesleid und -lust und ein finstres Filmmanuskript. Und weil der Verfasser Einfälle nur vom Hörenjagen kennt, und er die Handlung nun schon einmal nach Spanien verlegt hat, müssen die obligaten Stierkämpfe, das betamte spanische Straßentreiben und feierlich gelebrierte Prozeduren die Handlung auffüllen helfen. Ein wider, andalusischer Stier kann sich nicht genug in Großaufnahmen bewundern lassen, während das Orchester über den unzähligen Wiederholungen des Lorerolleses sonst einschlämmt. Das Opernspanien ist eben unsterblich, „Carmen“ hat auf die Phantasiefelsen verheerend gewirkt. Zu diesen rechnet sich plötzlich auch Jaap Speyer, der sonst auf einer erfreulichen Ebene logierte, er hat eingeschaut, daß das zwecklose Zerbrechen der Handlung wenigstens die Akte füllt, und Speyer füllt die Akte mit allerlei Dogewesenem. Dazu hilft ihm Maria Dalbaicén, die sehr hübsch aussieht, sich dämonisch kostümiert und ihre Menschenstudien scheinbar nur an mittelmäßig begabten Vertreterinnen der Carmen-Partie gemacht hat, und weil das Carmen-Schema so nahe liegt, erweist Dorothea Wied mit einer zarten Ricacia-Neuauflage. Dora Marion ist echt und gerade, betont aber zu stark das biedere Herz in der Brust. Außerdem bemühen sich noch ein paar Herren und Damen freibleibend um einen guten Eindruck.

„Chelonstifte.“ (Primus-Palast.)

Wiso sie war ehemals Tänzerin, und er ist Diplomat, und dann pfligt in eine glückliche Ehe der frühere Tanzpartner hinein. Hochspannung, die sich in eine Trennung der Ehegatten auflöst. Aber der Partner renkt alles ein, indem er einen Geheimvertrag entwendet und ihn im letzten Augenblick wieder zurückgibt. In der Zwischenzeit finden sich die getrennten Ehegatten, das Unglück führt sie zueinander. Das ist ungefähr der Inhalt. Aus nicht weiter zu erkennenden Gründen wird der Film als Bluff bezeichnet. Man fragt erschüttert: Warum? Ja, warum Bluff? Vielleicht wollte man das Publikum durch diese abgründige Langeweile blaffen, vielleicht wollte man untersuchen, was sich ein harmloser Zuschauer alles denken läßt. In dem Film ist keine Spur von Witz, kein Anjaß zur Parodie oder zum Bluff. Das Manuskript von Erich Herzog hält sich im absolut Trivialen auf, und der Regisseur Alfons Bert hier entbreitet liebeduill bis in die kleinsten Details diese Requisiten, die jeder Durchschnittsfilm seit Erfindung der Kinetographie gebraucht. Berühmt weiß weder zu konzentrieren noch zu steigern, noch aus den Schauspielern etwas zu machen. Lotte Borring, auch Werner Pilschau bleiben konventionell und Victor Colani hat nicht die spielerische Leichtigkeit und die Eleganz für den großen Manager und Regisseur dieser Bagatellen. Neben den „Chelonstiften“ läuft ein unwahrscheinlich primitiver, amerikanischer Nahrungsfilm „Menschen der Nacht“, der angenehm die Tränenröhren massiert und alles in Schwarz und Weiß aufstellt.

„Die Königin des Varietés.“ (Emella-Palast.)

Der Regietätigkeit des Dr. Johannes Güter folgte man bisher mit einer gewissen Aufmerksamkeit. In seinen Arbeiten stand zu Anfang ziemlich viel ernstes Wollen, aber auch das Spüren nach neuen Wegen. Ein Misserfolg blieb ihm verlag, bis „Der Schnellzug der Liebe“ herauskam. Von da ab hielt man allgemein Dr. Johannes Güter für den Mann, dessen Regie man nette Lustigkeiten anvertrauen konnte. Und er schuf lustige Filme, von denen es keiner wieder zu einem großen Erfolge brachte, von denen jedoch auch keiner den Durchschnitt unterbot. Das blieb „der Königin des Varietés“ vorbehalten. Hier ist ein schlechtes Manuskript wirklich nicht als Komödie ausgenutzt, die zufällig entstandene Verwicklungen zu einem lustigen Ende führt. Es gibt überhaupt kaum Verwicklungen, es gibt nur eine mit gar keinem Sinn für Raum und Zeit erzählte Geschichte von einem Revuestar, der einen kleinen Klavierpieler zu einem großen Kapellmeister macht. Um mit einem eigenen Werk aufzutreten zu können, stiehlt der Kapellmeister die Arbeit seines Freundes und verhungert sie, indem er ihr das Romantische nimmt und sie in das Tempo der heutigen Zeit einpasst. Zum Schluß wird der Dieb belohnt, denn er bekommt das Mädchen, das er liebt. Harry Hallm war krampfhaft bemüht, durch Vögelin und Liebenswürdigkeit dem Dieb sympathische Züge zu verleihen. Helene Haller versagte in ernstern Momenten ganz, erst einmal weil die Momente nicht ernst, sondern abertausend waten, und zweitens weil sie offenbar nie richtig vor der Kamera stand. Ellen Rietsch wollte offenbar parodistisch sein, aber ihr „natürliches“ Spiel zeigt sich als Liebertreibungen zusammen. Der reine Film, von dem die Unentwegten ja immer noch meinen, er sei uns irgendeine künstlerische Darbietung schuldig, geht leer aus. Photographierte Revue-szenen sind Abfälsch, aber kein Ringen um filmische Ausdrucksmöglichkeiten. Die Texte waren sicher die schlechtesten, die man seit langem zu lesen bekam. So heiß wird ja kein Sommer, um eine derartige Verdunstung von Gehirnschmalz zu rechtfertigen. e. b.

Wochenend-Sonderzug der Paer Bahn n.S. nach Chaussee

Königsau, die in nur Zeit von 7-15. Juni
 abends 7 Uhr **Worms im Saalwagen von 90-Mrk**
 von **Worms** abgehenden **Tourenzug**, der am gleichen Abend
 um 23:27 Uhr nach **Berlin** zurückfährt, **Abfahrtsort Königsau**.

Ein zweifelhafte Wangflagging
 in billige **Wangflagging** auf
 am **Worms** 14 Tage ge-
 wogen werden.

Baer Schnag Berlin-N4
 NUA
 Chaussee 29/30
 Untergrund Schöneberg

Müritze

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republik.
7 1/2 Uhr: Die Macht
des Schicksals
Montag 7 1/2 Uhr:
Zigeunerbaron
Schauspielhaus
8 Uhr: Florian
Geyer
Montag 8 Uhr:
Ein besserer Herr
Schiller-Theater
8 Uhr: Musik.
Morgen 8 Uhr:
Prinz Friedrich
v. Homburg

Theat. u. Ballettsp.
Kurfürst 2091
8 U., Ende gegen 11 Uhr
**Drei arme
kleine Mädel**
Operette von Walter Fella

Rose-Theater
8 Uhr:
Frühkonzert
5 U. n. chm. Konz. und
Bunter Teil
8 Uhr:
Vogelhändler.
9 1/2 Uhr:
Küchendragoner

SCALA
Nollendorf 7360
8 Uhr:
**Noni
und
Horace**
und 8 weitere
**Varieté-
Neuheiten!**
(Zum ersten Male
in Berlin.)
An beiden Feiertagen
2 Vorstellungen
3⁰⁰ und 8 Uhr,
3⁰⁰ zu ermäßig.
Preisen d. ganze
Programm

Städtische Oper
Charlottenburg
8 Uhr
**Hanneles
Himmelfahrt**
Abonn.-Turnus IV
Montag 6 1/2 Uhr:
**Die Meistersinger
von Nürnberg**

Deutsches Theater
Norden 10334-37
8 U., Ende 10 1/2 U.
Der Hexer
Kammerspiele
Norden 10334-37
8 1/2 Uhr, Ende 10 U.
Papiermühle
Leitold von Georg Kaiser
Die Komödie
Bismarck 2414, 2516
8 1/2 Uhr, Ende 10 Uhr
Der Snob
Komödie von Carl Sternheim

Komische Oper 8 1/2
**Berlins einzügige
Revue** 200 Mitwirkende
60 Girls
bildet an allen 3 Pfingstfeiertagen
die Sensation des
Berliner Theaterlebens.
**„Streng
verboten“**
Die Revue der verbotenen
Leidenschaften in 20 Bildern.
Sommerpreise u. Parkett 3 Mk.
Vorverk. ab 10 Uhr Theaterkasse

Volksbühne

Theater an Bismarckpl. Th. am Schiffbauerdamm
3 Uhr:
Traumspiel
8 Uhr: — Ein
Sommernachtsraum.
Morgen 8 Uhr:
Ein
Sommernachtsraum.
8 Uhr:
**Jan der
Wunderbare**

ERIK CHARELL BRINGT:
Trotz & U. Ende 11 U.
Wie einst im Mai
Mans Brausewetter,
Lucie Mannheim a. G., Bendow,
Westermeyer, Kupfer u. a.
Großes Schauspielhaus

CASINO-THEATER 8 Uhr:
Nur noch bis inkl. 12. Juni
Der Fehltritt einer Frau.
Gutschein: Paut. 1 Mk., Sessel 1,50 Mk.

CIRCUS BUSCH
! Die Pfingstfreude !
1., 2., 3. Feiertag je 2 x 3 1/2, + 8 Uhr
Erdn. durchg. halbe Preise
Kinderbelustig. u. Geschenkverteilg.
Am grünen Strand der Spree
6 lustige Bilder aus Alt-Berlin
Gastspiel:
**Olly Stüwen, Fritze Beck-
mann, Fritz Steidl**
Vorher das große Circus-Programm
Alle zu den hier angegebenen, Bekann- u. Verkaufsstellen
blieben bis 15. Juni auch zur Dispensation gültig.
Während d. Pfingstferien allabendl. 8 U.
Jeder Erwachsene 1 Kind frei
Schluß der Saison 15. Juni

Zoologischer Garten
1. u. 2. Pfingstfeiertag, morg. 7 Uhr
Gr. Früh-Konzert
Nachm. 4 Uhr:
**Gr. Konzert
Tripolis in Berlin**
Eingang gegenüb. Stadtbahnhof Zoo
AQUARIUM Wilm.-Kuhner-Ausstell.

Reichshallen-Theater
Abendlich 8 Uhr u. an beiden Feiertagen
nachm. 3 Uhr:
Stettiner Sänger
Nachmittags halbe Preise
aber das volle wunderb.
Abend-Programm!
Dönhoff-Brett'l:
Varieté, Konzert, Tanz

Berliner Uk-Trio
Neukölln. Labstr. 74/75 1

Ab Dienstag, den 7. Juni

Wiederaufführung

des erfolgreichsten Films



Fridericus Rex

1. und 2. Teil

- 1. Sturm und Drang
- 2. Vater und Sohn

In der Hauptrolle:

Otto Gebühr

Wochentags 7 9¹⁵

Sonntags 5 7 9¹⁵

Vorverkauf A. WERTHEIM
und 12-2 Uhr an der Theaterkasse

Ufa-Palast am Zoo

Jugendliche haben Zutritt!

ZWEITENS:

Alle anregenden, aromatischen u. geschmacklichen Vorzüge, die Sie an einem guten Bohnenkaffee schätzen, garantiert Ihnen Kaffee Hag.
Er ist von ungemeinderter Ergiebigkeit u. besitzt alle edlen Genusswerte eines Bohnenkaffees erster Sorte. Dabei ist er absolut unschädlich.
Das Paket kostet R.M. 1.90



Pfingsten
gibt es für alle Daheimgebliebenen nur die Parole: Mit der ganzen Familie nur
Wochenend
Ausstellung am Kaiserdamm! Am 1. Feiertag wird das Nachmittags-Festkonzert vom Symphonischen Blas-Orchester Berlin geboten. Am 2. Feiertag spielt die Kapelle der Kommandantur unter Musikmeister Ahlers. Am 3. Feiertag erhält jedes Kind ein Geschenk. — Am 2. Feiertag: Großes Feuerwerks-Schauspiel am Funkturm. — Erwachsene 1,50, Jugendl. 75 Pfg. im „Berliner Schöneberg-Palast“ (Eintritt frei): Das Große Pfingst-Sport-Programm, Rodelfahrten pro Fahrt u. Person 10 Pfg. Ermäßigte 5 Pfg. - Leitzgebühr. — 3. Pfingstfeiertag (Dienstag): Großer Volksfest. Eintritt nur 1 Mk., Jugendl. 50 Pfg.



Mit Mutter und Vater ins UFA-Theater

UFA-PALAST Wochentags 7 und 9 An held. Feiert. 5, 7, 9	Valenda.... Du schönste aller Rosen
GLORIAPALAST Wochentags 7 und 9 An held. Feiert. 5, 7, 9	Nju Eine unverstandene Frau
KURFÜRSTENDAMM Wochent. 7 und 9 An held. Feiert. 5, 7, 9	Elisabeth Bergner Ein Walzertraum
MOZARTSAAL Wochentags 7, 9 An held. Feiert. 5, 7, 9	Das Mädchen von Treason
UFA-PAVILLON Wochentags 7, 9 An held. Feiert. 5, 7, 9	Der Weltkrieg Ein historischer Film
FRIEDRICHSTR. Wochentags 7, 9 An held. Feiertag, 5, 7, 9	Die Frauengasse von Algier
SCHÖNEBERG Wochentags 7, 9 An held. Feiertag, 5, 7, 9	Der Thronfolger Bühnenschau
TURMSTRASSE Wochentags 7, 9 An held. Feiertag, 5, 7, 9	Die Frauengasse von Algier Bühnenschau
KÖNIGSTADT Wochentags 7, 9 An held. Feiertag, 5, 7, 9	Der Thronfolger Bühnenschau
ALEXANDERPL. Wochentags 7, 9 An held. Feiertag, 5, 7, 9	Die große Lachwoche
WEINBERGSWEG Wochentags 7, 9 An held. Feiertag, 5, 7, 9	Die Frauengasse von Algier Bühnenschau
FRIEDRICHSHAIN Wochentags 7, 9 An held. Feiertag, 5, 7, 9	Die Frauengasse von Algier Bühnenschau

Metropol-Theat.
Täglich 8 Uhr
Zirkusprinzessin
Thalia-Theater
Täglich 8 Uhr:
**Wenn der junge
Wein blüht**

Waisenhalle-Theat.
Werbegelei:
Täglich 8 1/2 Uhr:
**Die von der
Liebe leben!**
Jugendliche haben Zutritt!
Vorzeiger zahl!
Parkett statt 4 Mk.
nur 1 Mk., auch an
den Feiertagen

Selenberg-Schau
Dix. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Adieu Mimi!
Lesing-Theater
8 1/2 Uhr:
**Eppes Klöpfer mit
seinem Ensemble**
„Mordentwurf“

Selenberg-Schau
Th. Königgrätz, St.
Hasenheide 2110
8 Uhr:
Die Schule v. Uznach
Homboldtheater
Norden 6304
8 Uhr:
Weiße Fracht

**TAUENTZIEN
PALAST**
LUDWIG HOPPE
**Charlie
Chaplin
in
Gold-
rausch**
VORSTELLUNG
4-6-8-10
MEHRL.

Berliner Praetor
Kantaten-Allee 7/9
Eröffnung: Pfingsten
An beiden Feiertagen:
FRÜHKONZERT
Kaffeeküche ab 3 Uhr geöffnet!

Neues Theater am Zoo
8 1/2 Uhr:
Tumult der Herzen
Theater Lesing, Dix. Berg,
Sosa, Feldkirch, Hans Finster
Vorverkauf an der Theaterkasse.
Für Jugendliche verboten!

Das Papier
DIP-ZITIERUNG
RECHTSGÜLTIG
KOPIERUNG
RECHTSGÜLTIG
KOPIERUNG

**Jahresschau
DRESDEN**
1. Juni-30. September 1927

**PFINGSTEN IM
LunaPark**
AN ALLEN DREI FEIERTAGEN:
FEST-FEUERWERK
AB 3 UHR: VOLLER BETRIEB
NACHMITTAGS UND ABENDS: KONZERT
GR. VARIETÉ-PROGRAMM
AUF DER FREIBÜHNE
EINTRITT 80 PFG.

Neue Welt
Arnold Scholz Hasenheide 108-114
Pfingsten, 5. und 6. Juni
Eröffnung der Sommer-Saison
**Gr. Frühkonzert
und ersiki. Varieté-Vorstellung**
Einlaß früh 4 Uhr Anfang früh 5 Uhr
„ nachm. 2 „ „ nachm. 4 „
Am 2. Feiertag:
Gr. Pfingstball im Freien
Ferner täglich (außer Donnerstags und Sonntags)
Vereinstage
Ab 5 Uhr:
Konzert und Tanz im Freien ohne Entree

Die heißen Tage sind gekommen!
Trinkt **CLIO** Wieser Limonade
Zitronen - Himbeer - Orangeade
Das beliebte Volksgetränk in fester Form
Preis 10 Pfennig. Überall erhältlich
CLIO-Gesellschaft, Berlin N4, Chausseestr. 46 Telefon: Norden 9815

**DEUTSCHE
THEATER-
AUSSTELLUNG
MAGDEBURG
1927**
Theater des Westens
Täglich 8 Uhr:
Heinrich Heine's
erste Liebe
Sommerpr. 1-8 Mk.
Luftspielhaus
9 1/2 Uhr:
„Der Apfel“
Ludwig, Ullberg, Haffel,
Eggen
Theater am Kottb. Tor
Kottb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr:
Elite-Sänger
im neuen Klavier-
Programm!

**SOMMER DER MUSIK
FRANKFURT AM MAIN**
INTERNATIONALE
AUSSTELLUNG
11. JUNI-28. AUGUST

MUSIK IM LEBEN DER VÖLKER
Täglich große Konzerte

Trabrennen Rahleben
Pfingstsonntag, den 5. Juni
nachm. 3 Uhr

Rennen zu Hoppegarten
Pfingstmontag, 6. Juni
nachmittags 3 Uhr

0 R. 5. - Mk. an
von ca. 300 Landparzellen ca. 100 verk.
Pa. Gartenboden, 20 Min. v. Bahn. Ver-
käufer Sonntag, Dienstag und Sonn-
abend im Restaurant „zu den drei
Linden“, dir. am Bahnhof Friedrichsdorf.
Hilf. Rieger, Berlin C, Gontardstr. 5.

Saalbau Friedrichshain
Schönster Naturgarten
Götter Konzerte Berlin
An allen drei Pfingstfeiertagen
ab 4 Uhr:
Doppel-Konzert
Spezialitäten
Bühnenschau
Ob Sonnenschein, ob Regen,
im Garten oder im Saal.
Kaffeeküche ab 2 Uhr geöffnet!